

JENNIFER BROWN



BITTER

ROMAN



Love

dtv

JENNIFER BROWN

BITTER LOVE

Aus dem Englischen von Beate Schäfer

Informationen zum Buch

Wie oft kann man verzeihen?

Nie hat Alex so stark für jemanden empfunden wie für Cole. Er ist geheimnisvoll, romantisch und spielt für sie Lieder auf der Gitarre. Alex verbringt jede freie Minute mit ihm – trotzdem scheint Cole sich zurückgesetzt zu fühlen, wenn sie sich ab und zu mit ihren besten Freunden trifft. Und irgendwann lernt Alex den zärtlichen Cole plötzlich von einer ganz anderen Seite kennen: Er wird ausfallend, verletzend und scheint von unbändigem Zorn getrieben. Allen Warnungen zum Trotz steht Alex zu ihm, doch ihre bedingungslose Liebe führt sie in einen Teufelskreis, den sie allein nicht mehr durchbrechen kann.

Kapitel 1

Es gab ein Wort, das wirklich passte auf meine beste Freundin Bethany: *hartnäckig*. In einem Gedicht hätte ich sie vielleicht *beharrlich* oder *unerbittlich* genannt, denn solche Wörter beeindruckten Mrs Moody. Sie sagte dann immer, ich wäre eine begabte Lyrikerin, was mir natürlich sehr gefiel.

Aber egal, welches Wort es am besten beschreibt – Bethany ließ niemals locker. Diese Eigenschaft mochte ich von Anfang an besonders an ihr. Bethany hatte schon immer eine klare Vorstellung, wohin ihr Leben steuerte. Besser gesagt steuerte sie es selbst in die richtige Richtung und landete am Ende immer genau dort, wo sie hinwollte. In diesem Punkt waren wir sehr verschieden, und genau darum war ich so gern mit ihr zusammen. Wahrscheinlich hoffte ich, ihre Beharrlichkeit würde auf mich abfärben – eines schönen Tages würde auch ich mich mit einem klaren Ziel vor Augen hinters Lenkrad meines Lebens setzen.

Manchmal allerdings war es ziemlich schwer, mit Bethanys Hartnäckigkeit klarzukommen. Es kümmerte sie nicht, dass der Mittagsstress gerade erst nachließ und ich mich abmühte, einen Berg Tablettts sauber zu machen, der größer war als ich selbst. Ihr war auch egal, dass Georgia, meine Chefin, direkt neben mir stand. In Chucks mit offenen Schnürsenkeln und mit ihrer Monstertasche, die ihr beim Gehen in die Seite stieß, marschierte sie ins *Bread Bowl* und setzte sich an den schmutzigsten Tisch im ganzen Lokal.

»*Ssst!*«, zischte sie, zerrte einen Stapel Papier aus der Tasche und wedelte damit herum. Ich ignorierte sie und heftete meinen Blick auf das Tablett in meinen Händen. Also machte sie noch mal »*Ssst!*« und räusperte sich dann lautstark.

»Schau mal, da drüben ist anscheinend ein Malheur passiert«, sagte Georgia, zog ein Bündel Zwanzigdollarnoten aus der Kassenlade und schob sie mit einem lässigen Hüftschwung wieder zu. »Oder jemand hat's im Hals, so klingt es jedenfalls.« Bethanys Hartnäckigkeit war auch für Georgia keine unbekannt.

nte Größe. Sie mochte Bethany und behauptete oft im Spaß, Bethany würde als erste weibliche Präsidentin Amerikas in die Geschichte eingehen.

Ich stellte das Tablett, an dem ich gerade herumwischte, auf den Stapel und ließ den feuchten Lappen auf die Theke fallen. »Dann geh ich wohl besser mal rüber und kümmer mich drum«, sagte ich.

»Ja, tu das«, murmelte Georgia und machte sich auf den Weg ins Büro. »Wenn das Mädels dahinten weiter so rumkrächzt, vertreibt sie uns noch die Kundschaft.« Über die Schulter gewandt fügte sie hinzu: »Bring ihr was zu trinken. Vielleicht hilft das gegen ihren trockenen Hals.«

»Du bist die Güte in Person, George!«, antwortete ich und schnappte mir einen Becher. Die Tische abzuwischen war der Teil meines Jobs, den ich am wenigsten mochte. Manche Leute hinterließen eine echte Sauerei. Aber bei Gelegenheiten wie diesen, wenn Bethany ins Lokal kam, war es ziemlich gut, mit Aufräumen dran zu sein. So konnten wir nebenbei miteinander reden, während ich zerfetzte Papierservietten und angeknabberte Sandwichreste einsammelte und mich bemühte, dabei möglichst geschäftig zu wirken.

»Sieh dir das an«, sagte Bethany, kaum dass ich ihr ein zuckerfreies Dr Pepper hingestellt hatte und ihren Tisch abzuwischen begann. Sie stieß mit dem Knie sacht an mein Bein. »Sogar mit Whirlpool!«

Ich richtete mich auf, nahm ihr den zusammengehefteten Papierstapel aus der Hand und warf einen Blick auf das oberste Blatt, auf dem ein unscharfes Foto von einem Zwölf-Personen-Jacuzzi zu erkennen war.

»Wow«, sagte ich, während ich überflog, was es in dem Hotel sonst noch alles gab – neben dem Whirlpool ein Hallenbad und einen Fitnessraum mit Kardiogeräten. Es wirkte wie der Gipfel des Glücks. Eines vollkommen über-
teuerten Glücks. »Wahnsinn. Aber das können wir uns nie im Leben leisten. Oder meinst du im Ernst, wir kriegen das hin?«

Ich blätterte weiter und begann zu lesen, was man in der Umgebung des Hotels alles unternehmen konnte. Am anderen Ende des Lokals räusperte sich Georgia leise, während sie die Take-away-Speisekarten neben der Kasse stapelte. Vielsagend richtete sie ihren Blick auf Dave, den Besitzer vom *Bread Bowl*, dem ein paar von den Küchenhilfen den wenig liebevollen Namen

»Granit-Arsch« verpasst hatten. Dave war in letzter Zeit dauernd hier, was allen auf die Stimmung drückte. Für Begeisterungsausbrüche über Wellnesshotels war seine Anwesenheit keine gute Voraussetzung.

Ich schob die Ausdrücke wieder zu Bethany rüber und fuhr damit fort, zerknüllte Sandwichverpackungen aufzusammeln und in einen Becher zu stopfen.

»Ach, und guck mal da!« Bethany ignorierte meine Frage genauso wie Georgias überdeutlichen Warnlaut. »In der Lobby haben die einen riesigen Kamin. Garantiert gibt's da auch heiße Schokolade und man kann den ganzen Tag rumsitzen und nach Promis Ausschau halten. Stell dir das mal vor, vielleicht wälzen wir uns am Ende noch knutschend mit einem Star im Schnee.« Atemlos vor lauter Enthusiasmus schlug sie mir mit dem Papierbündel auf die Schulter. Ein Teil von dem Müll, den ich eben in den Becher gestopft hatte, fiel wieder heraus und landete auf der Tischplatte. »Pass auf, wir kommen noch in die Klatschspalten!« Sie reckte die Arme in die Luft und malte sich die entsprechenden Schlagzeilen aus. »Mysteriöse Pisten-Schönheiten brechen Boygroup-Herzen!«

Ich kicherte. »Wohl eher so: Mysteriöse Pisten-Trampel fahren Boygroup-Stars um und brechen ihnen alle Knochen.«

»Ich brech mir gerne was, wenn ich dabei auf einem süßen Jungen lande.«

»He, ich bin aber als Erste dran beim Knochenbrechen!«

»Nein, bist du nicht, das war schließlich meine Idee.«

Georgia räusperte sich wieder. Inzwischen hörte sie sich genau wie Bethany an. Dave stand jetzt mitten im Gastraum, die Hände in den Hüften, und musterte alles mit kritischem Blick. Ich konnte es absolut nicht brauchen, bei ihm in Ungnade zu fallen. Am liebsten war mir, wenn Dave so tat, als würde ich gar nicht existieren, was allermeistens der Fall war. In dieser Hinsicht ähnelte er meinem Vater. Ich war daran gewöhnt, dass die Männer um mich herum keine Notiz von mir nahmen. »Hör mal, können wir nachher weiterreden? Ich muss hier aufräumen.«

Bethany seufzte. »Immer nur Arbeit, Arbeit, Arbeit.«

»Jep. Und wenn ich gefeuert werde, kann ich nicht mitfahren und du musst die heiße Schokolade im Luxushotel alleine trinken.«

Bethany beäugte Dave und seufzte frustriert. »Klar, in Ordnung. Aber ruf mich nachher an. Ich will deine Meinung zu den Restaurants hören, die Zack und ich rausgesucht haben.«

Zack. Unser dritter bester Freund. Wenn ich ihn mit einem Wort beschreiben müsste, wäre es ... Tja, Zack mit einem Wort zu beschreiben ist unmöglich. Zack war für uns wie ein großer Bruder, dessen Fürsorge uns manchmal gegen den Strich ging, oder wie ein einigermaßen unanständiger Onkel und ein nerviger kleiner Cousin, alles in einem. Außerdem war er der geborene Komiker und ein Musikgenie. Und dazu eben ein echt guter Freund. Ehrlich gesagt lag es wohl nur an Zack, dass Bethany und ich in der Schule nicht als uncoole Langeweiler galten, mit denen sich keiner abgeben wollte. Die Umweltschützerin und die Dichterin – beide gleich unsichtbar. Aber Zack zu übersehen war absolut unmöglich. Alle fanden ihn großartig. Doch wir waren nun mal seine größten Fans und kannten ihn schon seit Ewigkeiten, also färbte sein Ruhm auch auf uns ab. Wenn ich ein Gedicht über Zack schreiben würde, käme auf jeden Fall das Wort *lebenslustig* darin vor.

Bethany stand auf und warf ihren leeren Becher in den Abfall, bevor sie ihre Sachen einpackte. Mir war klar, dass sie jetzt nach Hause gehen und sich mit ihrem Laptop auf dem Sofa herumlümmeln würde, um bis zu meinem Anruf jeden einzelnen Restauranteintrag für ganz Colorado durchzugehen.

»Oh!« Sie schnippte mit den Fingern. »Beinahe hätt ich's vergessen. Rat mal, was für eine Idee Zack hatte.«

»Woher soll ich das wissen?«, fragte ich, drückte das letzte bisschen Müll, das noch auf dem Tisch lag, in den Becher und stellte Salz- und Pfefferstreuer wieder ordentlich hin. Bethany zupfte einen Faden vom Saum ihres T-Shirts.

»Tattoos«, sagte sie.

»Tattoos?«, wiederholte ich.

Sie nickte und biss sich lächelnd auf die Lippe. »Ja, er findet, wir sollen uns alle die gleichen Tattoos machen lassen, wenn wir dort sind. Einen Berg vielleicht ... oder, keine Ahnung ... irgendwas, das sexy ist.«

»Du weißt schon, was Zack unter ›sexy‹ versteht, oder?« Ich malte mir aus, wie wir aus Colorado zurückkommen würden – alle drei mit halb nackten Busenwundern in High Heels auf dem Oberarm, die uns bis in alle Ewigkeit erhalten bleiben würden.

Ich nahm den Becher und steuerte den entlegensten Abfalleimer an – den beim Eingang. Bethany packte ich dabei unauffällig am Ärmel und zog sie mit.

»Na ja, stimmt, aber ...« Sie hielt inne, als ich mich vorbeugte, um den Müll wegzzuwerfen. »Keine Ahnung. Könnte doch Spaß machen.«

»Und wehtun«, erinnerte ich sie. »Außerdem wär's für immer.«

»Aber es könnte Spaß machen«, wiederholte sie.

Daves Stimme dröhnte durchs Lokal. Er motzte irgendwen in der Küche an, was mich daran erinnerte, dass ich dringend weiterarbeiten musste, bevor er über mich in Wut geriet.

»Ich ruf dich an«, sagte ich. »Wir reden nachher weiter.«

Bethany kramte nach ihren Autoschlüsseln. »Ich verlass mich drauf«, sagte sie und ging durch die Glastür.

Kurz berührte ich meine Halskette, dann huschte ich zurück hinter die Theke. Während ich mit den Tablett weitermachte, träumte ich ein bisschen von Colorado.

Bethany, Zack und ich hatten beschlossen, dort hinzufahren, als wir gerade mal acht Jahre alt waren. Zacks Mutter nannte uns damals noch »das Katastrophen-Trio«. Anfangs war es meine Idee gewesen. Ich wollte an den Ort, zu dem meine Mutter vor ihrem Tod aufgebrochen war – wollte in Erfahrung bringen, was sie damals so wichtig gefunden hatte, dass sie bereit war, dafür ihre Familie zu verlassen, denn genau das hatte sie getan.

Aber ziemlich bald hatten Bethany und Zack mitfahren wollen. Zum Teil, weil sie meine besten Freunde waren und wussten, wie wichtig mir das Ganze war. Doch hauptsächlich eher deshalb, weil die Reise bestimmt Spaß machen würde. Nach Colorado zu fahren kam uns irgendwie cool vor, es klang wie etwas, das Leute in Filmen machten. Ein Roadmovie über drei Freunde, die quer durchs Land unterwegs sind, um einem Geheimnis auf die Spur zu kommen. Das schrie doch nach einem Spielfilm, oder?

Wir hatten beschlossen, uns die Colorado-Reise selbst zum Highschool-Abschluss zu schenken, und schon bevor unser letztes Schuljahr angebrochen war, hatte Bethany wie wild zu planen begonnen. Sie redete über nichts anderes mehr und hatte sogar einen festen Urlaubsplanungs-Tag eingeführt: Wir trafen uns jeden Samstag (Bethanys Idee), um Einzelheiten durchzusprechen, immer abwechselnd bei ihr, bei mir oder bei Zack zu Hause (meine Idee). Dazu gehörten Pizza und Videospiele und jede Menge mieser Witze über die verschiedensten weiblichen Körperregionen (Zacks Idee). Wir hatten uns zwar den ganzen Sommer über regelmäßig getroffen, in der Zeit aber nicht sonderlich viel auf die Reihe gebracht. Unser Ergebnis bestand darin, ungefähr fünfzehn riesige Peperoni-Pizzen verdrückt zu haben und bei einem Zombie-Spiel, das Zack zum Geburtstag gekriegt hatte, bis aufs neunte Level gekommen zu sein.

Und wenn ich ehrlich sein soll, interessierten mich Whirlpools, Skiklamotten und Restaurants überhaupt nicht. Mir ging es um Mom und was mit ihr passiert war. Dad schien das alles egal zu sein. Als ich ihm nach unserem ersten Samstagstreffen erzählt hatte, dass ich nach Colorado wollte, wenn ich mit der Schule fertig war, hatte er nur irgendwas vor sich hin gemurmelt und nicht mal von der Zeitung aufgeschaut, die er beim Frühstück immer las.

»Ich will wegen Mom dorthin«, hatte ich von der Küchentür aus ergänzt, wie meistens mit dem Blick auf seinen Rücken.

»Was hat denn deine Mutter damit zu tun?«, hatte er gefragt.

»Weiß ich nicht«, sagte ich. »Darum will ich ja hin.« Ich machte ein paar Schritte in seine Richtung, blieb stehen und verschränkte die Arme. Irgendwie wirkte es hier im Haus immer einsam, wenn Dad da war. Einsam und kalt. »Ich wüsste gern, warum sie weg wollte. Was fand sie denn so toll an Colorado?«

Abrupt stand er auf, faltete mit einer Hand die Zeitung zusammen und nahm den Kaffeebecher in die andere. »Wenn du fahren willst, dann fahr. Aber wir haben kein Geld übrig dafür. Die Studiengebühren für deine Schwester, ohne ein zweites Gehalt ...«, begann er und stellte den Becher in die Spüle. Er ließ den Satz unbeendet in der Luft hängen, und bevor ich ihn noch irgendwas fragen konnte, war er schon zur Tür hinaus.

Seit dem Tod meiner Mutter sprach Dad nur noch in unfertigen Sätzen – besonders, wenn es um sie ging. »Du musst doch wissen, was Mom davon ...« oder »Deine Mutter hätte so ein Benehmen ...« oder »Wenn deine Mutter doch nur ...« Er sah traurig und verzagt aus, wenn er so was sagte.

Es war das große Geheimnis meines Lebens: Meine Mutter. Mein Vater. Was zwischen ihnen passiert war und warum wir nie darüber redeten. Manchmal kam es mir vor, als wäre ich die Einzige in der Familie, der das überhaupt wichtig war.

Nur ein Mal hatte ich Dad wirklich über unsere Mutter sprechen hören. Damals war ich acht. Bei einem Straßenfest hatte er ein ganzes Sechserpack Bier getrunken und sich später zu Hause mit einer Schuhschachtel voller alter Fotos an den Küchentisch gesetzt. An diesem Abend hatte er gesagt, Mom wäre »verrückter als Gänsemist« gewesen, was auch immer das bedeuten sollte.

Meine kleine Schwester Celia und ich hatten nervös gekichert, als er das sagte. Wir wussten nicht, ob das eine Art Witz sein sollte, und stellten uns unsere Mutter als einen weißen, schmierigen Klecks vor, der auf der Windschutzscheibe eines Autos oder auf einem Zaunpfosten klebte, einen Klecks mit Augen, die herumrollen vor lauter Irrsinn. Wir beide erinnerten uns nicht an unsere Mutter. Wir waren noch zu klein gewesen, als sie fortging.

Aber Shannin, unsere ältere Schwester, war da gewesen, als Mom verschwand, und sie lachte nicht.

Dad war aufgestanden, hatte die Schuhschachtel genommen und sie in den Müll geworfen, dabei hatte er unentwegt vor sich hin gebrabbelt und sich einen alten Trottel genannt. Doch als er verschwunden war, holte ich die Schuhschachtel wieder raus, trug sie hoch in mein Zimmer und versteckte sie unter meinem Bett. Keine Ahnung, warum ich das machte, aber diese Schachtel vor dem Wegwerfen zu bewahren war mir vorgekommen wie etwas, das ich unbedingt tun musste.

Später an diesem Abend, als wir allein waren, hatte uns Shannin die echte und wahre Geschichte erzählt. Wie sie eines Nachts von lautem Telefonklingeln wach geworden war. Wie sie aus ihrem Zimmer in den Flur getappt war,

damit sie um die Ecke gucken konnte, und wie sie sich auf den Boden gesetzt und ihr Nachthemd über die Knie gezogen hatte. Wie das Telefon dann noch mal geklingelt hatte und wie Dad mit aufgewühlter Stimme drangegangen war.

»Diesmal ist sie komplett durchgedreht, Jules«, hatte Dad gesagt. »Ich weiß nicht. Ich hab nicht die geringste Ahnung, wo sie hin ist.«

Shannin erzählte uns, dass genau in dem Moment, in dem Dad aufgelegt hatte, die Haustür aufgefliegen und Mom hereingestürmt sei. Sie hatte gesagt, sie wolle nach Colorado – in die Berge. Dad hatte sie am Ellbogen gepackt und gemeint, sie sei doch betrunken. Er hatte sie angebettelt zu bleiben, er würde schon jemanden finden, der ihr helfen könnte. Doch Mom hatte nur erwidert, sie hätte schon jemanden, der ihr helfe, aber nicht in der Art, wie Dad sich das vorstelle.

Und später, als Mom weg war und Dad in der Küche saß und der Geruch nach Kaffee durchs Haus zog, hatte sich Shannin wieder ins Bett gelegt. Erst am nächsten Morgen hatte sie erfahren, dass, während sie schlief, die Polizei mit der Nachricht von Moms Tod gekommen war. Mom war mit dem Auto gegen einen Laternenmast geprallt und gestorben. Einfach so.

»Ihr Gehirn ist auf die Straße gespritzt«, hatte Shannin geflüstert. Celia und ich hockten im Schneidersitz auf ihrem Bett und hielten uns zitternd an den Händen. »Das hat Dad Tante Jules bei der Beerdigung erzählt. Moms Gehirn war überall auf dem Asphalt verteilt. Die Straße war gesperrt, bis jemand mit einem Wasserschlauch gekommen ist und alles weggemacht hat. Tante Jules hat Dad die Schulter getätschelt und gesagt, Dad hätte Mom doch so geliebt und es wäre nicht richtig, dass er sich so was anhören muss. Da hat Dad angefangen zu weinen und gesagt: ›Stimmt, aber jetzt krieg ich's einfach nicht mehr aus dem Kopf.«

Nachdem Shannin uns das alles erzählt hatte, lief ich zurück in mein Zimmer und schloss die Tür ab. Ich zog die Schachtel mit den Fotos von meinen Eltern heraus, kippte sie auf mein Bett und blätterte sie durch, mit Bedacht und so geheimnistuerisch, als wäre es verboten, sie anzuschauen.

Stundenlang starrte ich diese Bilder an. Ich betrachtete Mom, die so froh und schlank und strahlend aussah, und versuchte, sie mir betrunken und ver-

rückt vorzustellen, wie ich es von Shannin gehört hatte. Für mich passte das nicht zusammen.

Es gab Dutzende von Fotos. Eins von Moms Schulabschluss. Zwei von einem Geburtstagsfest. Eins von ihrem Hochzeitstag.

Es gab Bilder, die ich mir besonders gerne ansah. Ein Foto von den beiden auf einer Party. Dad saß auf einem Klappstuhl und hatte Mom auf dem Schoß. Ihre Haare waren kurz geschnitten und sie trug eine Weste über einem Button-down-Hemd. Seine Hände lagen auf ihrem Bauch, mit verschränkten Fingern. Ihre Hände lagen auf seinen und sie strahlte vor Glück.

Auf einem andern Bild saßen die beiden im Schatten zwischen zwei Bäumen auf moosigem Grund. Sie waren barfuß und hockten sich im Schneidersitz gegenüber. Ihre Knie berührten sich, die Gesichter lagen im Schatten. Es kam mir so vor, als würden sie sich gerade Geheimnisse erzählen.

Und dann war da noch das Foto, auf dem Dad und Mom in der Küche von Oma Belle standen und sich wild küssten. Sie lehnte sich weit zurück und ließ die Arme an ihrer Seite runterbaumeln. Hinten auf dem Foto stand: *Tag der Rückkehr. Endlich wieder zusammen!*

Jedes Bild erzählte eine Geschichte. Aber es war eine Geschichte ohne richtiges Ende, denn Mom war weggegangen und Dad hatte uns nie gesagt, warum. Das Ende, das wir kannten, passte einfach nicht zu den Fotos.

Die Mom auf den Bildern sah so sanft und zärtlich aus. Die Mom, die uns verlassen hatte, musste ein vollkommen anderer Mensch gewesen sein.

Als ich noch klein war, hatte ich Dad nach all diesen Dingen gefragt. Warum wollte Mom nach Colorado? Wir kannten dort doch keinen und waren nie da gewesen. Aber Dad hatte als Antwort bloß irgendwas vor sich hin gebrummelt. Mom sei nicht ganz bei Trost gewesen, sie hätte keine Ahnung gehabt, was sie tut. Einmal hatte er gesagt, Moms »gottverdammte Gutgläubigkeit« hätte ihr schon immer geschadet. Allerdings merkte ich gleich, dass er mir nicht die ganze Geschichte erzählte. Für Mom war es um etwas gegangen in Colorado. Irgendwas dort war ihr wichtig gewesen. Am liebsten hätte ich ihn angeschrien: *Du hast das doch gehört mit ihrem Gehirn auf der Straße,*

Dad, und du hast gesagt, du kriegst es nicht mehr aus dem Kopf. Trotzdem hast du's jetzt vergessen!

Schließlich sagte Shannin, ich müsste aufhören, Dad dauernd solche Fragen zu stellen, weil es zu schwer für ihn war, an Mom zu denken. Also ließ ich es bleiben. Aber ich konnte die Geschichte einfach nicht vergessen. Sie verfolgte mich. Bis in den Schlaf.

In diesem Jahr bekam ich Alpträume. Ich träumte immer das Gleiche. Dad, der seine Schreie mit einem Kissen erstickte, Mom, die oben auf einem Berg stand und schrill lachte, mit einem weichen, sanften Gesicht und wehenden Haaren. In dem Traum ließ sie mich über die felsige Bergkante baumeln.

»Dieser Berg gehört mir«, sagte sie, Rauchwolken stiegen ihr dabei aus dem Mund. »Ich will dich nicht hierhaben. Ich will dich überhaupt nicht, Alexandra.«

Sie lachte nur, während ich strampelte und um mich trat und sie anbettelte, mich in Ruhe zu lassen.

»Herrje, Alexandra«, frotzelte sie. »Mach nicht so ein Theater. Überleg mal, die müssen die Straße sperren, bis jemand mit einem Wasserschlauch kommt und dein Gehirn vom Asphalt spritzt. Ist das nicht aufregend?«

Und wenn sie dann ihren Griff löste und mich fallen ließ, wachte ich jedes Mal auf.

Es war so schlimm, dass ich mich am Ende weigerte, abends ins Bett zu gehen. Daraufhin schleppte mich Dad zu einem Therapeuten, der irgendwelches Zeug redete, das ich nicht verstand, über »Trauerarbeit« und »Bewältigung«. Er schlug Dad vor, mir etwas zu geben, das meiner Mutter gehört hatte, damit ich mich ihr näher fühlen würde.

An diesem Abend kam Dad in mein Zimmer, mit einem gefalteten gelben Briefumschlag, den er fest umklammert hielt. Er räusperte sich und sagte: »Alex, Liebling, ich weiß, wie schwer du es hast ohne deine, mhm ...« Tränen stiegen ihm in die Augen, er musste schlucken und konnte nicht weiterprechen. Dann drückte er mir den Umschlag in die Hände. »Das hier hat deiner Mutter gehört. Ich hab es ihr geschenkt, in den Flitterwochen. Sie hatte es in ihrer Handtasche an dem Tag, als sie ...«

Ich drückte den Umschlag an mich und sah, wie Dad immer wieder schluckte. Einen Satz zu Ende zu bringen, in dem es um meine Mutter ging, war anscheinend unmöglich für ihn. Er nickte mir zu und ich machte den Umschlag auf. Es war eine Halskette darin – ein dünner Lederriemen mit einem kleinen Silberreif, in den mit einem seidig glänzenden, beinahe durchsichtigen Faden eine Art Netz gewebt war. Winzige Perlen, die wie Tupfen wirkten, schmückten das zarte Gespinst, und untendran hingen zwei weiße Federn, so klein, dass sie aussahen wie vom Schwanz eines Kolibris. Vorsichtig stupste ich die Perlen mit dem Finger an.

»Das nennt man Traumfänger«, sagte er. »Soll vor schlechten Träumen schützen.«

Er nahm die Kette und ließ den Anhänger hin und her baumeln, damit die Lederschnur sich aushängte, dann legte er sie mir behutsam um den Hals. Sie roch seltsam vertraut – wie nach einem Parfüm und irgendwie auch nach Erinnerungen. Instinktiv griffen meine Finger danach.

Und genau in diesem Moment, im Alter von acht Jahren, begriff ich es. So sicher, wie ich wusste, dass ich die Traumfängerkette nie mehr im Leben ablegen würde, wusste ich auch, dass ich eines Tages nach Colorado fahren würde – dorthin, wo Mom hingewollt hatte.

Trotzdem hatte der Therapeut unrecht gehabt. Die Halskette brachte mich nicht dazu, meine Trauer zu bewältigen und mit ihr abzuschließen. Weil ich so wenig über meine Mutter wusste, fühlte ich mich, als würde ein Stück von mir fehlen. Ich musste es schaffen, dieses Loch zu füllen, sonst würde ich genau wie Dad eines Tages einfach kaputtgehen. An dem Ort in meinem Innern, wo meine Mutter hätte sein sollen, war eine große Leere, und wenn ich nichts gegen diese Leere unternahm, würde ich irgendwann genauso hohl und dumpf werden wie er. Ich hatte Angst, dass am Ende auch ich ihr Gehirn auf dem Asphalt vergessen würde, so wie er es vergessen hatte.

Am Tag darauf, als wir auf dem Holzhaufen hinter Bethanys Haus spielten, zeigte ich Zack und Bethany die Halskette und erzählte ihnen alles. Meine Mutter war nicht einfach nur weg und mein Vater war nicht einfach nur still. Ich erzählte ihnen von den Fotos und wie Mom verrückt geworden war, wie

sie gestorben war auf dem Weg in die Berge und wie ich mir vorgenommen hatte, dorthin zu fahren, wo sie hingewollt hatte. Und das war der Anfang unserer Colorado-Pläne.

Ich musste ein Gefühl dafür bekommen, dass Mom irgendwo *hingegangen* war, dass sie ein Ziel vor Augen gehabt hatte und nicht einfach nur von uns *wegwollte*. Von *mir* *wegwollte*. Meine Mom hatte mich geliebt. Ich wollte sicher sein, dass sie mich geliebt hatte.

Wenn Tante Jules oder die Mutter von Bethany oder irgendwer sonst mir einzureden versuchte, meine Mutter sei jetzt ein Engel und gebe vom Himmel aus auf mich acht, konnte ich mir das nie vorstellen.

Für mich war meine Mom in den Bergen und wartete dort auf mich.

Kapitel 2

»Also ehrlich, wenn man nicht so pervers ist und Englischlehrer werden will, ist Grammatik doch sowieso für den Arsch, oder?«, sagte Zack, lehnte sich im Stuhl zurück und verschränkte die Arme. Er ließ einen Zahnstocher – sein neuestes Markenzeichen – von einem Mundwinkel zum anderen wandern.

Ich hielt Zack einen Stift hin. »Du bist im Arsch, wenn du dich nicht ein bisschen anstrengst. Wer im Grammatikkurs durchfällt, kriegt nämlich keinen Abschluss.« Das Schuljahr hatte erst vor zwei Wochen angefangen, aber Zacks Lehrer machten sich jetzt schon Sorgen, er könnte vor lauter Herumblödeln sein Endzeugnis vermasseln.

Zack zuckte mit den Achseln. »Und was soll mir das sagen?«

Ich warf ihm einen schrägen Blick zu. »Das erklärt sich doch von selbst.«

Er verdrehte die Augen. Der Zahnstocher, der nun in der Mitte seiner Lippen hing, bewegte sich auf und ab, anscheinend klopfte er immer wieder mit der Zunge dagegen.

Ich seufzte und legte den Stift weg. »Na gut. Mir ist es egal. Aber glaub nicht, du könntest dich bei mir ausheulen, wenn deine Mutter die Rostlaube wieder mal einkassiert. Und mitnehmen tu ich dich auch nicht.«

Zack zog eine Augenbraue hoch. »Das ist also die Ansage? Dabei mach ich *alles* für dich. Hab dich schon öfter aus der Scheiße geholt, als ich zählen kann. Und du lässt mich einfach hängen. Das ist bitter, Alex, echt bitter.«

Ich grinste. »Ich tu dir einen Gefallen damit. Irgendwann wirst du mir dankbar sein.«

»Du klingst wie meine Mutter, echt. Was kommt als Nächstes? Erklärst du mir, dass Strafe sein muss oder dass es dir viel mehr wehtut als mir?«

»Ehrlich, manchmal ist es schon eine Qual, dir zu helfen.« Ich räusperte mich und schrieb etwas in Zacks Notizheft, das zwischen uns auf dem Tisch lag. »Aber komm jetzt, wir müssen weitermachen. Guck dir mal diesen Satz an. Was ist hier das direkte Objekt?«

Zack löste die Arme, beugte sich vor und betrachtete den Satz, den ich aufgeschrieben hatte. »Mann, du gehst mir echt auf den Sack«, nuschelte er mit dem Zahnstocher zwischen den Lippen. »Gut, dass du mich wenigstens ranlässt. Das da?«

Ich knuffte ihn am Arm. »Fast, aber nicht ganz. Und ranlassen tu ich dich höchstens in deinen Träumen, du alter Widerling. Komm, versuch's noch mal. Um das direkte Objekt zu bestimmen, musst du ...«

»Alex?«, rief Mrs Moody von der Tür her und unterbrach uns. Mrs Moody war zuständig für das Tutorenprogramm an unserer Schule. Sie winkte mich zu sich.

»Bin gleich wieder da«, sagte ich zu Zack. »Schreib in der Zwischenzeit fünf Sätze auf, egal was für welche, und wenn ich zurück bin, bestimmen wir zusammen das direkte Objekt.«

»Kann ich jedes Wort nehmen, das ich will?«, fragte er und zog durchtrieben die Augenbrauen hoch.

»Klar. Wie wär's mit *durchgefallen*, *Schulversager*, *Penner*, *lebenslanglich Hausarrest* oder irgendwas in der Art? Tu dir keinen Zwang an.«

Er zog eine Grimasse und nahm seinen Stift. Ich schob den Stuhl zurück und ging zur Tür, wo immer noch Mrs Moody stand, halb drinnen und halb draußen. Sie sprach mit Amanda, einer anderen Tutorin. Über die Schulter hinweg zeigte Mrs Moody auf Zack und Amanda nickte. Während ich wartete, überlegte ich kurz, ob ich irgendwas falsch gemacht hatte. Vielleicht hatte Mrs Moody mitgekriegt, dass Zack und ich dauernd herumblödelten, und wollte mich aus dem Programm werfen. Was superärgerlich wäre, denn in der siebten Stunde Tutorin im Lernlabor zu sein ersparte mir, Töpfern oder einen ähnlich bescheuerten Kurs belegen zu müssen, in dem ich garantiert eine Niete wäre. Außerdem war ich gern Tutorin. Besonders für Zack. Mit ihm zusammen zu sein entspannte mich total – seine dreckigen Witze waren echte Stresskiller.

Mrs Moody war inzwischen fertig mit Amanda und legte mir die Hand auf die Schulter. »Alex«, sagte sie mit einem strahlenden Lächeln. Mrs Moody lächelte immer, auch wenn jemand Mist gebaut hatte. Wann immer ich mit ihr zu tun hatte, kam es mir vor, als würde ich mit einer Wolke reden. Sie war so

sanft und anmutig. Sie duftete nach Rosen und Vanille und ihre Kleider umwehten sie wie Bänder, mit denen ein Windhauch spielt. Ihre Stimme hatte einen angenehmen, ausgeglichenen Tonfall, der mich an Gutenachtgeschichten denken ließ. Sie war meine Lieblingslehrerin, was nicht gerade originell war, denn Mrs Moody war die Lieblingslehrerin von so ziemlich jedem hier an der Schule. »Komm mit, Alex. Ich habe einen neuen Schüler für dich.«

Sie wandte sich um und ging mit wehendem Rock den Gang entlang auf ihr Büro zu. Ich folgte ihr.

»Er war vorher in Pine Gate«, erklärte sie über ihre Schulter hinweg. »Nach dem Schulwechsel braucht er ein bisschen Unterstützung in Englisch, damit er sein Abschlussjahr gut hinkriegt. Ich dachte, da bist du die erste Wahl, denn so gut schreiben wie du kann sonst keiner.« Mit einem strahlenden Lächeln blieb sie an der Bürotür stehen, machte einen Schritt zur Seite und ließ mich reingehen.

»Oh«, sagte ich. Ich hatte nicht mitbekommen, dass es einen Neuen an der Schule gab. Doch als ich das Büro betrat, stand er da, direkt neben Mrs Moodys Aktenschrank, mit einer kleinen Keramik-Ente in der Hand. Als er uns sah, stellte er die Ente schnell zurück auf den Schrank. Anscheinend fühlte er sich ertappt und das war ihm peinlich. »Hey«, sagte er.

»Hey«, sagte ich. Eine seltsame Pause entstand, während Mrs Moody die Tür hinter sich zuzog. »Anscheinend soll ich deine neue Tutorin werden.«

»Eigentlich nicht nötig«, antwortete er. »Aber der Basketballtrainer sieht das leider anders, also ...« Achselzuckend streckte er mir seine Hand entgegen: »Cole.« Wir schüttelten uns die Hände. Ich fand seine angenehm warm und kräftig, sie fühlte sich gut an. Zugleich war dieses Händeschütteln auch irgendwie seltsam. Als wären wir Geschäftspartner oder so.

Mrs Moody setzte sich an ihren Schreibtisch und wir beide ließen uns auf den Stühlen ihr gegenüber nieder. Ich schob meine Hände unter die Oberschenkel, während Cole es sich neben mir bequem machte, die Beine lang vor sich ausstreckte und einen Fuß lässig über den anderen schlug.

»Was ist mit Zack?«, fragte ich. »Er braucht dringend jemanden, der ihm Satzanalyse beibringt.« *Außerdem*, aber das sagte ich nicht laut, *haben wir zwei echt Spaß miteinander*.

»Amanda wird mit Zack weiterarbeiten«, erwiderte Mrs Moody. »Sie hat sicher kein Problem, ihm auf die Sprünge zu helfen. Cole, du wirst bestimmt bald feststellen, dass Alex genau die Richtige für dich ist. Mit ihrer Hilfe schaffst du in Englisch schnell den Anschluss und kriegst den Platz im Basketballteam, auf den du aus bist.« Sie warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. »Es sind bloß noch ein paar Minuten bis Schulschluss. Geht rüber ins Tutorenzimmer und beschnuppert euch schon mal ein bisschen. Mit der Arbeit könnt ihr dann morgen anfangen.«

»Machen wir, Mrs Moody«, sagte Cole mit einem charmanten Grinsen. Dabei bildete sich links neben seinem Mund ein Grübchen, nur auf der einen Seite. Ein äußerst hübsches Grübchen. Unwillkürlich starrte ich ihn an.

»Hast du noch Fragen, Alex?«, wollte Mrs Moody wissen. Da zuckte ich zusammen und kam wieder zu mir.

»Äh, nein. Ich sag Zack schnell Bescheid, dass er zu Amanda rübergehen soll.«

Doch als wir in meinem Tutorenzimmer ankamen, war Zack schon verschwunden, der Raum war leer – bereit für Cole und mich.

Ich setzte mich auf den gleichen Stuhl wie vorher, aber Cole ging zum Fenster und blickte nach draußen, die Hände auf dem Fensterbrett. Ich betrachtete seine Pine-Gate-Mannschaftsjacke – man konnte vor lauter Sportabzeichen den Stoff kaum noch sehen.

»Wow«, sagte ich schließlich. »Du musst echt eine Lücke reißen in deiner alten Schule.«

Er drehte sich um. »Wieso?«

Ich deutete auf seine Jacke. »Anscheinend bist du ein Superstar beim Sport.«

Er grinste. »Ja, ich hab's schon drauf. Aber ich dachte, du meinst vielleicht, die vermissen mein persönliches Charisma und mein gutes Aussehen.«

Ich wurde rot und schaute auf meine Hände. »Nein, hab ich nicht ...«, sagte ich und ohrfeigte mich in Gedanken, weil ich so furchtbar dämlich klang.

Lachend kam er auf mich zu, drehte den Stuhl um, auf dem Zack gesessen hatte, und setzte sich rittlings darauf. »War doch nur Spaß! Mach dir keine Gedanken. Ich hab einfach rumgealbert.«

Ich riskierte einen Blick und hoffte, dass mein Gesicht nicht allzu rot angelaufen war. Er schaute mir direkt in die Augen, was mich noch mehr verwirrte. Ich vermisste Zack.

»Also«, begann er. »Mrs Moody sagt, du schreibst, und zwar richtig gut. Was für Sachen denn?«

Ich winkte ab. »Sie übertreibt«, sagte ich. »Ich bin nicht wirklich gut. Ein bisschen Lyrik. Ab und zu eine Kurzgeschichte. Nichts Großartiges.«

»Das hört sich für mich aber *ziemlich* großartig an. Schreiben ist schließlich viel schwieriger, als mit einem Basketball zu dribbeln oder einen Football zu fangen.«

Ich musste lachen. »Du hast mich noch nie einen Football fangen sehen. Das ist kein schöner Anblick, echt. Aber ich weiß schon, was du meinst. Letztes Jahr hab ich sogar einen Preis gewonnen. Für ein Gedicht, das ich in meinem Literaturkurs geschrieben habe.«

»Echt? Cool. Das würd ich gern mal lesen«, sagte er.

Ich schaute zu ihm hin. Er sah mir immer noch direkt in die Augen. Wie machte er das bloß? Ich spürte seinen Blick überall, bis hinunter in meine Zehen. »Wirklich?«

Er nickte. »Ja. Mrs Moody meinte, du wärst super. Ich glaube, du bist *ihr* Superstar.«

»Tja, weißt du«, sagte ich, »das muss an meinem persönlichen Charisma und meinem guten Aussehen liegen.«

Seine Augen wurden groß und er deutete mit dem Finger auf mich. »He, das ist echt gut!« Wir lachten uns an.

Dann schwiegen wir für ein paar Sekunden. Um etwas zu tun zu haben, fummelte ich die Überreste herausgerissener Seiten aus der Spirale meines

Notizbuchs. Er lehnte sich zurück und klopfte mit den Daumen lässig einen kleinen Rhythmus auf den Tisch.

»Das muss total blöd sein«, sagte ich nach eine Weile. »Im letzten Highschool-Jahr die Schule zu wechseln. Vor allem, wenn du bei den Sportteams dabei bist. Ich fände das furchtbar.«

Er zuckte mit den Schultern. »Halb so wild. Mein Vater hat einen neuen Job und wir sind in ein größeres Haus gezogen. Noch mal neu anfangen hat auch was.« Sein Blick wanderte wieder zum Fenster und wurde für einen Augenblick starr, als stünde ihm das Bild seiner alten Schule vor Augen. Dann beugte er sich über den Tisch. »Außerdem kann ich auf die Art noch mehr Leute mit meinem persönlichen Charisma und meinem guten Aussehen beglücken. Ein Akt der Nächstenliebe sozusagen.«

Diesmal deutete ich mit dem Finger auf ihn, und ohne dass ich auch nur ein Wort sagen musste, lachten wir beide los. Da klingelte es zum Schulschluss. Wir standen auf und ich suchte die Bücher zusammen, mit denen ich Zack das direkte Objekt hatte näherbringen wollen. Cole hatte selbst nichts einzupacken, darum beugte er sich nach unten, nahm meinen Rucksack und hielt ihn mir auf, damit ich meine Sachen hineintun konnte.

»Danke«, sagte ich. »Das hat Zack noch nie gemacht, wenn ich ehrlich bin.« Stattdessen feuerte Zack den größten Teil der Stunde blöde Witzchen auf mich ab.

»Kein Problem«, sagte er. »Also dann bis morgen um die gleiche Zeit?«

Mit einem Nicken zog ich mir den Rucksack über die Schultern, aber Cole war schon an der Tür. Mit der Handfläche schlug er gegen den Rahmen, sah nach draußen in das Meer von Schülern auf den überfüllten Gängen und winkte jemandem zu. Hatte er etwa schon Freunde hier an der Schule?

Ich machte den Mund auf, um mich zu verabschieden, doch er hatte sich schon in die Menge gestürzt und war verschwunden. Ich rückte den Stuhl zurecht, auf dem er gesessen hatte, und bewegte mich dann selbst Richtung Tür. Vielleicht würde ich es schaffen, Bethany von der Schulbandprobe abzuholen.

Aber als ich die Hand nach dem Lichtschalter ausstreckte, stand plötzlich wieder Cole in der Tür. Um ein Haar hätte er mich umgestoßen. Er schien ein bisschen außer Atem, als wäre er gerannt.

»Hey«, sagte er. »Vergiss nicht, das Gedicht mitzubringen, ja?«

»Okay«, sagte ich, doch bevor ich das Wort ganz draußen hatte, war er schon wieder weg.

Nachdem ich das Licht ausgemacht hatte, stand ich in dem düsteren Klassenzimmer und grinste vor mich hin, bis der Gang draußen leer war und ich nur noch das Motorengeräusch der Autos hörte, die nach und nach den Schulparkplatz verließen. Auch wenn er vollkommen anders war als Zack – Cole hatte etwas, das ich irgendwie nett fand.

Ich war sehr zufrieden mit der neuen Aufteilung.

Kapitel 3

Ich nahm einen Schluck Eistee und tat die Füße auf den Stuhl gegenüber. Dann legte ich den Kopf in den Nacken, drehte das Gesicht in die Sonne, atmete tief ein und seufzte behaglich.

Bethanys Finger klackerten auf der Laptop-Tastatur. Ab und zu trank sie von ihrem Dr Pepper, dann gab es eine Pause. Und die ganze Zeit über machte sie *mhm!* und *ah!*, als wäre Colorado das fesselndste Thema der Welt.

»Guck dir das mal an«, sagte sie, als ich schon am Eindösen war. »Warum werfen wir nicht unser Geld zusammen und mieten einen Campingbus? Mein Dad könnte uns fahren und wir würden hinten sitzen und was spielen, Filme angucken, essen und so weiter. Wie in einer Art Partybus.«

»Dein Dad? Nie im Leben. Keine Väter! Klingt außerdem teuer«, sagte ich mit geschlossenen Augen. Ich rollte die Hosenbeine meiner Arbeitskluft so weit hoch, wie es ging, und streckte meine Unterschenkel in die warme Septembersonne. Es war Sonntag, ich hatte Frühschicht gehabt. Nachdem ich stundenlang an der Kasse gestanden und Getränke ausgegeben hatte, war es ein Genuss, in der Sonne zu sitzen. »Ich schwimm nicht gerade in Geld, das weißt du doch. Für einen Campingbus müsste ich noch wer weiß wie viele Frühschichten machen.« Ich gähnte.

»Bist du schon mal quer durch Kansas gefahren?«, fragte Bethany und tippte wieder auf dem Laptop herum. Sie drehte mir den Bildschirm zu, auf dem ein Acker zu sehen war. »Glaub mir, so ein Campingbus ist jede Extraschicht wert – Kansas ist nämlich sterbenslangweilig. Stell dir vor, wie nervig Zack wird, wenn er auf dem Rücksitz von einem normalen Auto eingeklemmt ist und stundenlang nichts als Sojafelder zu sehen kriegt.«

»Für dich ist das was anderes, deine Eltern bezahlen's dir ja. Ich kann schon froh sein, wenn ich genug Benzingeld für Zacks Rostlaube auftreibe. Außerdem verfügt Zack über die erstaunliche Fähigkeit, überall zu nerven, das weißt du genauso gut wie ich. Auch hinten in einem Campingbus – von einem Hotel oder einem Berggipfel ganz zu schweigen.«

»Okay, okay«, sagte sie und hob abwehrend die Hände. »Das Geld, mal wieder das Geld. Versteh ich ja. Aber ich schau trotzdem weiter nach Campingbussen. Wenn ich was wirklich Billiges finde, wirst du dann wenigstens mal drüber nachdenken?«

»Nein«, brummelte ich. Die Sonne war so wunderbar, dass ich keine Lust hatte, die Lippen mehr zu bewegen als unbedingt nötig.

»Danke«, sagte sie. »Deine Aufgeschlossenheit für Neues ist unübertroffen. Du solltest für die UNO arbeiten.« Wir prusteten beide los. »Ich sag dir dann Bescheid, was ich für uns buche.« Das war typisch Beth – sie wusste genau, wie sie es anstellen musste, um ihren Willen durchzusetzen.

Sie schob ihren Stuhl zurück, wobei die Metallbeine mit einem hässlichen Geräusch über den Terrassenboden scharrtten. Im *Bread Bowl* war gerade Flaute und außer uns saß niemand draußen. Schwungvoll legte sie ihre Beine auf den Stuhl, auf dem schon meine lagen, und unsere Knöchel stießen gegeneinander. Ich machte ein Auge auf und gleich wieder zu. So blieben wir eine ganze Weile sitzen, die Sonne im Gesicht, während Bethany pausenlos plapperte. Es ging um allen möglichen Kram, der letzte Woche in der Schule passiert war, lauter Klatsch und Tratsch.

»Wow, und dann ist da dieser Typ in meinem Sozialkundekurs, ein Neuer. Zum Nie-der-knien, echt!«

»Wirklich?«, fragte ich. »Wie heißt er?«

»Keine Ahnung, ich nenne ihn Dreamboy. Aber ich hab gehört, wie Mr Clairfield ihn mit Mr Cousin oder so ähnlich angeredet hat. Anscheinend kommt er aus Pine Gate. Ich sag dir, wenn man von diesem Exemplar auf die ganze Schule schließen kann, gibt's da echt großartige Männer.«

Ich öffnete die Augen und sah sie an. Auf einmal war ich hellwach.

»Was ist?«, fragte sie verunsichert. Sie rückte ihre Brille auf der Nase zurecht und blickte sich mit großen Augen um. »Ist da eine Wespe irgendwo?«

Ich schüttelte den Kopf. »Cozen? Cole Cozen? Für den bin ich neuerdings Tutorin.«

»Das ist ja *irre!*«, rief sie und grinste übers ganze Gesicht. »Du bist die Tutorin von diesem Traumtypen?!«

Ich nickte. »Noch nicht lange, zwei Wochen oder so. Er will ins Basketballteam.«

Sie beugte sich verschwörerisch zu mir. »Ist er ein Schwachkopf? Wusstest du das? Wer so gut aussieht, muss irgendeinen Makel haben.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, er wirkt ziemlich intelligent.«

»Dann hat er unter Garantie eine Freundin«, sagte sie.

Ich zuckte mit den Achseln. »Weiß nicht. Ich glaub eher nicht. Jedenfalls hat er nichts in die Richtung erwähnt. Er ist echt nett. Nur ein bisschen altmodisch irgendwie. Bei unserer ersten Begegnung hat er mir die Hand geschüttelt und er ist wahnsinnig höflich zu Mrs Moody. Wenn ich reinkomme und er ist schon im Zimmer, steht er auf und bleibt so lange stehen, bis ich mich setze. Ganz anders als die meisten Kerle hier in der Schule, weißt du? Wenn ich einen Raum betrete, in dem Zack sitzt, steht der garantiert nicht auf. Eher sagt er so was wie: »Hab schon gerochen, dass du kommst.««

Bethany kicherte. »Immerhin nennt er dich nicht Cowboy Ugly. Nur ein einziges Mal hab ich diese Cowboystiefel angehabt und das ist Jahre her. Aber Zack kümmert das nicht die Bohne.«

Jetzt kicherte ich auch. Dabei drehte ich meine Arme so, dass sie an den Innenseiten Sonne abbekamen. »Cole würde dich nie im Leben Cowboy Ugly nennen. Er ist nicht so ein Neandertaler wie Zack.«

Bethanys zog die Augenbrauen zusammen. »Du bist total verknallt in Dreamboy.«

Ich spürte, wie ich rot wurde. Manchmal war es echt ätzend, wie schnell mich Bethany und Zack durchschauten. »Bin ich nicht. Ich hab nur gesagt, dass er ganz anders ist als Zack. Und er heißt Cole, nicht Dreamboy.«

Sie nahm ihren Trinkbecher und musterte mich. Während sie am Strohhalm nuckelte, wedelte sie mit dem Finger in meine Richtung, dass die Holzperlen an ihrem Armband nur so klimpernten. »Bist du doch. Ich weiß Bescheid. Du findest ihn gut.«

Mein Gesicht war jetzt tiefrot angelaufen. »Ich hab ihn doch erst vor zwei Wochen kennengelernt.«

»Schau an, sie streitet's nicht mal ab!«, jubelte sie. »Alex ist ver-li-iebt!«

»Sei nicht so kindisch«, sagte ich und trat gegen ihren Fuß. Trotzdem musste ich lächeln. Irgendwie hatte sie ja recht. Ich dachte in letzter Zeit öfter an Cole, auch wenn wir nicht zusammen waren. An sein Grübchen und seine Witze und daran, wie er den Rucksack für mich hielt. Und wie nervös und aufgeregt es mich machte, dass er mein Gedicht sehen wollte – bis jetzt hatte ich es ihm noch nicht gezeigt. Aber das bedeutete noch nicht viel. »Ich helf ihm in Englisch, das ist alles«, sagte ich, setzte meine Sonnenbrille wieder auf, schloss die Augen und legte den Kopf in den Nacken. »Er ist eben nett.«

»Und er sieht super aus!«

»Ich dachte, du wolltest die Route nach Colorado raussuchen.«

»Einfach immer geradeaus. Da gibt's nichts zu suchen«, antwortete sie. »Ich bin fertig.«

»Na gut, dann lass uns noch mal über das Hotel reden.« Ein Schweißtropfen lief mir den Nacken hinunter.

»Das ist doch längst beschlossen. Ich hab die Liste mit den tollen Sachen, die's da gibt, schon auswendig gelernt.« Aber ich spürte, wie Bethany die Füße vom Stuhl nahm, und hörte am Scharren von Metall auf Beton, dass sie sich wieder an ihr Laptop setzte. »Also, am ersten Tag kommen wir an und checken ein. Dann gehen wir irgendwo eine Kleinigkeit essen und hinterher hocken wir uns in die Hotellobby und führen die Klamotten vor, die wir uns für die Reise gekauft haben.«

»Ich kann mir nicht extra Sachen kaufen«, widersprach ich, wahrscheinlich zum tausendsten Mal.

»Dann leih dir halt was«, sagte sie im gleichen Ton wie immer, ebenfalls zum tausendsten Mal.

Die Tür zur Terrasse ging auf und Georgia stürmte nach draußen, mit einem Plastiktablett in der einen und einem feuchten Lappen in der anderen Hand.

»Lasst euch von mir nicht stören, ihr Sonnenanbeterinnen«, sagte sie und wischte einen Tisch ab. »Ich mach hier nur ein bisschen sauber, weil jemand vergessen hat, das vor Schichtende noch zu erledigen.«

Ich grinste. »Tut mir echt leid für dich. Ist eben furchtbar schwer heutzutage, zuverlässige Aushilfen zu kriegen.«

»Wem sagst du das?«, erwiderte sie. »Die interessieren sich doch bloß dafür, ob sie braun genug sind, um Jungs wie die da drinnen zu bezirzen.«

Ich streckte ein Bein genüsslich in die Luft, betrachtete es voller Bewunderung und ließ den Fuß kreisen. »Schön zu sein macht eben Mühe«, sagte ich kichernd, »aber es lohnt sich ungemein.«

Sie zog mir mit dem Lappen eins über den Kopf, nur ganz leicht. »Hahaha. Zum Totlachen, echt.«

Doch ich sah ihr amüsiertes Grinsen, während sie die Krümel von den Tischplatten auf das Tablett schob. Georgia spielte gern die strenge Chefin, aber im Grunde war sie total gutmütig. Nach Ladenschluss stellte sie die Musik lauter, dann sangen wir alle und machten Blödsinn, während wir die Küche aufräumten. Sie betrachtete mich als ihre große Tochter und ich sie als die Mutter, die ich nie gehabt hatte. Georgia war schon oft für mich da gewesen, wenn ich Kummer gehabt hatte. Aber in Gegenwart von anderen hackten wir oft aufeinander herum, als könnten wir uns nicht leiden. Das war unser kleines Spiel.

»Lacht ihr nur«, sagte Georgia. »Und ich mach in der Zeit deinen Job, du faules, nutzloses Stück.«

Bethany warf einen Blick über die Schulter, dann drehte sie sich noch weiter nach hinten und schaute genauer. »Alex«, zischte sie. »Das ist kein Spaß!«

»Was?« Ich ließ das ausgestreckte Bein wieder auf den Stuhl sinken.

»Die halbe Fußballmannschaft ist da drin«, sagte Bethany. »Und wie's aussieht, ist Dreamboy auch dabei.«

Mein Herz machte einen Satz und ich richtete mich auf, mein Blick flog zum Fenster. Drinnen im Lokal, und zwar direkt auf der anderen Seite der Fensterscheibe, tummelte sich eine Gruppe von Jungs – die tollsten Jungs aus unserer Schule, fast alles Fußballspieler. Und zwischen ihnen hockte Cole Cozen und aß einen Bagel.

»Aha, der da«, sagte Georgia. »Er hat nach dir gefragt, Alex.« Sie stellte das Tablett auf unserem Tisch ab und folgte meinem Blick zum Fenster.

»Echt? Nach mir? Was hat er gesagt?«

»Ich hab's doch gewusst, du bist verknallt!«, trumpfte Bethany auf, drehte sich zu ihrem Computer um und benutzte den Bildschirm als Spiegel. Sie rückte ihre Brille zurecht, zog das Haargummi aus ihrer Frisur und glättete ihren Pferdeschwanz.

»Halt die Klappe!«, giftete ich. »Bin ich nicht!« Dann sah ich wieder zu Georgia, die mit ihrem Tablett und dem Lappen ein paar Tische weitergewandert war. »Was hat er gesagt?«

»Ach, er hat gefragt, ob du gerade arbeitest, das war's auch schon«, meinte sie. Gestern hatte ich nebenbei meinen Job erwähnt und Cole hatte wissen wollen, wo ich arbeite. Ich war überrascht, dass er sich meine Antwort überhaupt gemerkt hatte, aber noch viel mehr staunte ich darüber, dass er extra hier aufgekreuzt war und nach mir gefragt hatte. Als Georgia zum nächsten Tisch wechselte, lief ich ihr hinterher.

»Und ...?«, bohrte ich weiter.

»Ich hab ihm erzählt, dass du draußen auf der Terrasse bist, mit deiner Freundin. Dann hat er einen Bagel bestellt und sich mit den andern ans Fenster gesetzt.«

»Sonst nichts?«

»Sonst nichts. Herrje, Mädels, mach doch nicht so ein Theater.«

»Ich mach kein Theater«, sagte ich und merkte, wie ich schon wieder rot wurde. Bethany klappte ihren Laptop zu und verstaute ihn in ihrer Monstertasche. »Tja, ihr Lieben, tut mir leid, unsere nette kleine Runde zu sprengen, aber ich muss los. Ich hab meiner Mutter versprochen, dass ich heute Abend babysitte. Alex, bist du dabei?«

»Ja«, sagte ich, setzte mich auf und rollte meine Hosenbeine wieder hinunter. Meine Haut prickelte bei der Vorstellung, an all diesen Jungs vorbeizugehen – ganz besonders an Cole.

»Warte mal«, sagte Georgia. Sie presste die Lippen aufeinander, anscheinend musste sie sich anstrengen, um nicht laut loszulachen. Sie streckte die

Hand aus und zog mir die Kappe vom Kopf, die ich nach der Arbeit einfach aufgelassen hatte. Dann zog sie mein Haargummi heraus, sodass mir die Haare in Wellen über die Schultern fielen. Vorsichtig wuschelte sie mit den Fingern darin herum und zupfte sie zurecht. Schließlich trat sie einen Schritt zurück, begutachtete das Ergebnis und schnüffelte an mir. »Na ja, auch wenn du immer noch nach Kartoffelsuppe riechst – hübsch siehst du jedenfalls aus.«

Ich grinste. Wenn Georgia mich so liebevoll umsorgte wie jetzt, stellte ich mir manchmal vor, dass eine Mutter genauso mit mir umgehen würde. Oft wusste Georgia instinktiv, was sie sagen und tun musste. Allerdings war mir nicht klar, ob mein Schmerz, keine Mutter zu haben, durch ihre Fürsorge gelindert wurde oder ob sie ihn schlimmer machte.

»Okay. Komm jetzt«, sagte ich, griff mit beiden Händen nach Bethanys Arm und zerrte sie zur Tür. »Wir gehen einfach nur an ihnen vorbei und sagen lässig Hallo.«

»Wie du willst, Miss Ich-bin-nicht-verliebt«, antwortete sie und warf ihren Becher schwungvoll in den Mülleimer.

Drinne war es mindestens fünfzehn Grad kälter als draußen auf der Terrasse und ich bekam sofort Gänsehaut, kurz klapperten mir sogar die Zähne.

Bethany und ich stürmten zwischen den Tischen durch, als wäre es uns völlig egal, wer hier saß. Ich hasste es, wenn Typen aus der Schule während meiner Arbeitszeit hier im Lokal aufkreuzten. In der altmodisch geschnittenen dunkelblauen Hose und dem Polohemd, das wir vorschriftsmäßig in den Bund zu stecken hatten, kam ich mir lächerlich vor.

Also senkte ich den Kopf und lief stur geradeaus. Bethany zog ich an der Hand hinter mir her. Auf einmal stoppte sie abrupt und drehte sich um, also musste ich auch stehen bleiben.

»He, dich kenn ich doch«, sagte sie, und noch bevor ich ihn sah, wusste ich genau, mit wem sie da sprach. Sonnenklar, ich würde Bethany umbringen, mir blieb gar nichts anderes übrig. Und tatsächlich sagte sie: »Du bist doch der Neue in meinem Sozialkundekurs. Cole, stimmt's? Alex hat gerade über dich geredet.«

»Hi«, sagte ich mit einem verlegenen Winken und überlegte, mit welchen Gemeinheiten ich mich wohl am besten an Bethany rächen könnte. Einen prächtigen alten Baum umsägen? Meine Plastikflaschen nicht recyceln? Oder Zack weismachen, sie wäre heiß auf ihn?

»Hey, Alex«, sagte er und schluckte einen Bissen Bagel hinunter. »Bist du gerade mit der Arbeit fertig?«

Ich beäugte meine Klamotten. »Nein, ich trag das Zeug bloß, weil ich Omahosen aus Polyester wahnsinnig cool finde.«

Mein Witzchen ging gründlich daneben, keiner lachte. Aber Cole lächelte immerhin, wobei sich wieder dieses süße Grübchen bildete. Dass meine Bemerkung bei ihm halbwegs gut angekommen war, tröstete mich ein bisschen.

»Leute, ich muss los«, sagte Steve zu niemand Bestimmtem und zerknüllte die Verpackung von seinem Sandwich. Da erhoben sich auch die anderen, rückten ihre Stühle zurück und packten mit viel Getöse ihre Sachen zusammen.

»Ja, wir auch«, sagte ich und zog Bethany am Arm. »Wir sehen uns morgen im Lernlabor.«

»Klar. Ich bin da.«

»Super«, sagte ich. Dann drehte ich mich um und sprintete zum Ausgang, bevor sich alle Jungs auf einmal durch die Tür drängelten.

Draußen packte ich Bethany an der Schulter. »So, Cowboy Ugly, welche Strafe willst du?«

Sie verdrehte die Augen und schüttelte mich ab. »Also ehrlich. Euch beiden zuzugucken war schon Strafe genug. Zwei Leute, die so tun, als würden ihnen nicht gleich die Augen ausfallen vor lauter Verzückung. Echt schlimm.«

Wider Willen musste ich grinsen. Vielleicht hatte sie recht. Auch ich hatte das Gefühl, dass Cole mich in letzter Zeit anders anschaute.

Auf einmal konnte ich kaum abwarten, bis es endlich Montag wurde.

Kapitel 4

Vor der letzten Schulstunde stand Celia an meinem Schließfach und wartete zusammen mit Bethany und Zack auf mich. Ich atmete tief durch. Mir war immer klar gewesen, dass es hart werden würde dieses Jahr. Neuerdings ging nämlich auch meine kleine Schwester auf die Highschool. Ich will nichts Böses sagen über Celia und habe sie natürlich lieb, aber sie ist nun mal furchtbar anstrengend. Wenn es Pokale gäbe fürs Laut-und-peinlich-sein oder fürs Sich-daneben-benehmen, hätte Celia zu Hause einen ganzen Schrank voller Siegestrophäen.

Meine Oma hat immer gesagt, es läge daran, dass Celia ohne eine Frau im Haus aufgewachsen ist. Durch meinen Vater hätte sie gelernt, mit Brüllen und Fußaufstampfen ihren Willen durchzusetzen. *Furchtbar verwöhnt, die Kleine*, pflegte Oma zu sagen und vorwurfsvoll in Celias Richtung zu gucken.

Oma hatte recht, mit Celia klarzukommen war nicht leicht. Auch jetzt brüllte sie noch öfter herum und stampfte mit dem Fuß auf. Allerdings ging es ihr wohl nicht in erster Linie darum, Dad zum Nachgeben zu bringen, sondern es war der einzige Weg, um überhaupt seine Aufmerksamkeit zu bekommen. Shannin und ich hatten es aufgegeben – wir kümmerten uns selbst um unseren Kram und rechneten nicht mehr groß mit Dad. Aber Celia fand anscheinend, sie müsste bloß lauter sein als alle anderen. Und meistens funktionierte das auch.

Celia war wirklich verwöhnt. Wir waren nur drei Jahre auseinander und man hätte annehmen sollen, dass wir ein besonders enges Verhältnis zueinander hätten. Aber dafür nervte Celia zu sehr. Sie war ruppig und abweisend, abgebrüht und zynisch. Sie bewegte sich durchs Leben, als würde die Welt ihr gehören, als müsste sich jeder vor ihr verbeugen und ihr zu Diensten sein. Sie lächelte nur dann, wenn sie etwas von einem wollte. Manchmal tat mir Celia leid, denn sie konnte anscheinend niemals glücklich sein. Doch das hielt meist nicht lange an, weil sie sich gleich wieder fies benahm oder etwas sagte, das jedes Mitgefühl für sie unmöglich machte.

Bei Zack allerdings war es anders. Zack mochte Celia gern, so wie ein großer Bruder. Er fand sie »zart besaitet« und versuchte immer, sie bei Laune zu halten, worüber Bethany und ich nur die Augen verdrehten.

»Du musst mich nach Hause fahren«, schnauzte mich Celia an, noch bevor ich bei meinem Schließfach angekommen war. »Ich geh heute nicht zum Jahrbuchtreffen.«

»Okay«, sagte ich. »Komm nachher einfach rüber zum Lernlabor.«

»Hol du lieber mich ab. Ich hab keine Lust, den ganzen Weg bis hier rüber zu laufen.«

»Aber das hast du doch gerade gemacht.«

»Eben drum. Ich hab jede Menge Hausaufgaben auf. Da will ich meinen schweren Rucksack nicht quer übers Gelände schleppen.«

Ich schürzte die Lippen. »Ach, du armes Baby. Meinst du, du überlebst es?«

»Herrgott, Alex«, sagte sie und warf ihre Ringellocken über die Schulter. »Kannst du nicht ein einziges Mal nett sein?«

Ich öffnete mein Schließfach und ihr Gesicht verschwand. Kurz tauschte ich einen Blick mit Bethany, die eine verächtliche Miene zog. Wäre Celia Bethanys Schwester, müsste sie wahrscheinlich zu Fuß nach Hause gehen. Bethany ließ ihren jüngeren Geschwistern kaum etwas durchgehen. »Ich nehm dich doch mit, oder?«, sagte ich müde und holte ein paar Kaubonbons aus der Tasche im Mittelfach.

»Du bist echt eine Zicke.«

»Alles klar, Celia«, sagte ich, nahm den Kopf aus dem Schließfach und blitzte sie an. »Wenn ich dir zu zickig bin, kannst du ja mit jemand anderem heimfahren.«

»Dad hat aber gesagt, du sollst mich mitnehmen, und wenn du nicht –«

»Meine Damen«, sagte Zack und trat zwischen uns. »Mir scheint, Ihnen entgeht hier das Wesentliche.« Er griff in mein Schließfach, schnappte sich eine Handvoll Kaubonbons und hielt eines mit Zitronengeschmack hoch. »Alex hat Süßigkeiten vor uns versteckt!« Er drehte sich zu mir und funkelte mich spaßig-böse an. »Ihr wisst alle«, fuhr er fort, »dass es eins der ersten An-

zeichen für gravierende Probleme ist, wenn Freunde Beweismaterial voreinander verstecken.«

Ich schubste ihn mit der Hüfte. »Weg von meinen Sachen, du Dieb«, sagte ich und knallte die Schließfachtür zu. »Die sind abgezählt, nur dass du's weißt.« Aber mir war jetzt schon klar, dass bald kein einziges Kaubonbon mehr da sein würde. Zack und Bethany kannten den Code von meinem Schloss, genau wie ich die für ihre Fächer. Wir konnten frei über alles verfügen. Zack würde alle Kaubonbons aufessen. Und stattdessen würde er wahrscheinlich Kondome reinlegen, nur so zum Spaß.

Bethany und ich machten uns auf den Weg Richtung Lernlabor. Zack legte Celia den Arm um die Schultern und kam hinter uns her. »Ich schlag dir was vor«, nuschelte er mit vollem Mund. »Ich hol dich bei euch drüben ab und lauf mit dir hierher zurück. Den schweren Rucksack trage ich. Und sollten dir die Beine den Dienst versagen, meine Verehrteste, werde ich dich als echter Gentleman selbstverständlich tragen«, sagte er zu Celia.

Ich sah mich zu den beiden um. Sie legte ihren Kopf auf Zacks Arm und strahlte übers ganze Gesicht. Neuerdings hatte ich manchmal den Eindruck, dass ihr hilfloses Getue in Zacks Gegenwart nicht ganz so berechnend war, wie ich immer gedacht hatte. Vielleicht mochte sie ihn ja wirklich. »Genau so machen wir's«, sagte sie. »Schön, dass wenigstens einer von euch dreien freundlich ist.«

»Nimm das sofort zurück«, schnappte Zack und fuchtelte mit einem Kaubonbon vor ihrem Gesicht herum.

»Kein Problem. Du bist ein Volltrottel und ich kann dich nicht ausstehen«, sagte sie und schnappte sich das Bonbon.

»Das gefällt mir schon besser«, sagte er.

Als die erste Glocke läutete, stieß Celia einen kleinen Schrei aus, wand sich aus Zacks Arm und rannte los zu ihrem Klassenzimmer auf der anderen Seite des Schulgeländes. Zack wurde am Trinkbrunnen von irgendwem aufgehalten.

»Gehst du heute Abend zu dem Fußballspiel?«, fragte ich Bethany, die praktisch seit der Kindergartenzeit verknallt war in Randy Weston, den besten

Stürmer und großen Star der Schulmannschaft. Der allerdings ahnte nicht mal was von ihrer Existenz.

Sie zuckte mit den Achseln und schob ihre Brille zurecht. »Ich kann nicht«, sagte sie. »Umweltclub-Treffen.« Bethany war eine von diesen Intelligenzbestien, die sich pausenlos auf Matheprüfungen vorbereiten, auch wenn gar keine anstehen, aber ihr Freizeitprojekt war es, die Welt zu retten, so nach dem Motto: »Jede Flasche zählt.« Sie trug Hanf Schmuck und T-Shirts aus Bambus und trieb ihre Eltern in den Wahnsinn mit ihrer Hypergenauigkeit in Sachen Müll. Außerdem hatte sie ein gnadenlos gutes Gedächtnis und konnte sich jede einzelne Statistik merken, die bewies, dass die Menschheit die Erde zugrunde richten wird. »Immerhin hab ich Randy heute früh in der Cafeteria gesehen. Er war mal wieder umwerfend. Super Klamotten und so.«

»Hast du mit ihm geredet?«

Sie stieß die Luft aus und zog ein betrübt Gesicht. »Nein, was denkst du denn? Außerdem bin ich mir nicht sicher, ob ich ihn immer noch gut finde.«

Fassungslos sah ich sie an. »Aber du findest ihn doch seit dem Kindergarten gut.«

Wir waren bei den Umkleiden angekommen und blieben stehen. Bethany hatte in der letzten Stunde Sport – einen Sonderkurs für alle, denen Sport partout nicht liegt. Sie zuckte wieder mit den Achseln. »Aber er ignoriert mich auch seit dem Kindergarten. Wahrscheinlich sollte ich's langsam lassen. Und nach irgendwem Ausschau halten, bei dem ich mehr Chancen habe.«

»Vielleicht solltest du mit ihm reden. Und herausfinden, ob er nicht doch Interesse hat.« Es war absurd, dass so ein Spruch ausgerechnet von mir kam. Wenn eine von uns beiden imstande war, die Karten auf den Tisch zu legen und klar zu sagen, was sie fühlte und wollte, dann war das Bethany und nicht ich.

»Mit wem reden?«, fragte Zack und stellte sich neben uns. Mit dem Ellbogen stützte er sich auf meiner Schulter ab und kaute schon wieder auf einem Zahnstocher herum.

»Mit dir«, sagte ich. »Mit wem denn sonst?«

Bethany grinste breit. »Ja. Wir finden, dass du nach Schweiß stinkst.«

Wir mussten derart lachen, dass wir gegeneinandertaumelten, während Zack so tat, als würde er sich ein Messer aus der Brust ziehen.

»Aha, tue ich das?«, fragte er. Dann schnappte er sich mit einer Hand Bethanys Kopf und hob den anderen Arm. »Du hast es nicht anders gewollt!«, rief er und drückte ihr Gesicht in seine Achselhöhle. Sie quiekte und trommelte gegen seine Brust, aber als er sie wieder losließ, hatte sie ein rotes Gesicht und sah glücklich aus.

»Hau endlich ab, du ekliger Kerl!«, sagte sie, stieß ihn gegen die Brust und zischte in die Umkleidekabine.

»Aber nicht ohne Alex«, sagte Zack, packte mich am Handgelenk und zertrte mich durch den Gang. »Komm schon«, sagte er. »Wir gehen zusammen zum Lernlabor. Celia hofft schließlich, dass meine Nettigkeit auf dich abfärbt.« Er zog mich durch die Schule bis vor mein Tutorenzimmer, und als Mrs Moody ihn rüber zu Amanda brachte, rief er mir mit einer überdrehten Piepssstimme zu: »Viel Spaß mit dem Anfängerkurs.« Dass Mrs Moody auf ihn einredete, er solle besser genauso viel Energie aufs Grammatiklernen verwenden wie auf seine Witzchen, kümmerte ihn nicht im Geringsten.

Genau als die Glocke zur siebten Stunden läutete, betrat ich das Unterrichtszimmer. Wie immer, wenn ich in den Raum kam, stand Cole sofort auf. Es fiel mir schwer zu verbergen, wie toll ich das fand.

»Ich bin spät dran, tut mir leid«, sagte ich.

Er drehte sich um und strahlte übers ganze Gesicht. »Macht doch nichts«, sagte er. »Rat mal, was passiert ist.«

»Was denn?«, fragte ich, ließ meinen Rucksack auf einen der Stühle fallen und machte den Reißverschluss auf. Er setzte sich wieder auf seinen Tisch.

»Ich habe eine super Note für meinen Essay gekriegt. Siebenundneunzig Prozent.«

»Hey, das ist ja spitzenmäßig!«, rief ich, und bevor mir klar wurde, was ich da tat, hatte ich mich schon vorgebeugt und ihn umarmt. »Glückwunsch!«

»Danke. Ich hab es genau so gemacht, wie du gesagt hast. Hat super geklappt, wie man sieht.«

Ich tat einen Schritt zurück, ein bisschen außer Atem und irgendwie verlegen, aber auf gute Art.

»Schön«, sagte ich, setzte mich und versuchte zu verdrängen, wie gut er gerochen hatte. »Ich hab auch eine Überraschung für dich.«

Er ließ sich auf dem Stuhl gegenüber nieder und stützte die Ellbogen auf der Tischplatte auf. Die Lederärmel seiner Pine-Gate-Jacke knarrten. »Wirklich? Was denn?«

Ich kramte in meinem Rucksack herum und zog schließlich ein abgestoßenes Blatt Papier aus einem Notizheft. Stumm reichte ich es ihm. Ich war so furchtbar nervös, dass ich nicht wusste, was ich hätte sagen können. Von Lehrern abgesehen, gab ich äußerst selten jemandem etwas zum Lesen, das ich geschrieben hatte. Außerdem war Cole nicht irgendwer. Ich wünschte mir, dass er von mir beeindruckt wäre, auch wenn ich nicht wusste, warum.

Einen Moment lang starrte er das Blatt nur an, mit zusammengezogenen Brauen. »Oh!«, sagte er endlich und begann zu strahlen. »Das ist dein Gedicht! Das, für das du den Preis gekriegt hast, stimmt's?«

Ich nickte und hatte das Gefühl, ich würde jeden Moment in Ohnmacht fallen. »Aber du musst es nicht lesen.«

»Ich will aber«, sagte er und las laut vor:

Ich kann deine eckigen Augen nicht schlucken

Ohne Blick für mein schrumpfendes Herz

Meine eingesunkene Brust

Schultern zum spiegelblanken Boden

Ich kann deine verschränkten Arme nicht schlucken

Meine Kehle das Bein eines Ertrunkenen

Rauch von brennenden Autoreifen

Deine Ellbogen spitz wie Messer an meinen Schläfen

Ich kann deine kühle Zunge nicht schlucken

Schnalzend hinter den Zähnen, während du

Aufzählst, worin ich versagt habe

Ich kann bloß Staub und Steppenkugeln weinen

Einen verwitterten Holzpfosten

Eine Handvoll rostiger Nägel

Die aus mir rinnen wie Murmeln

Nachdem er zu Ende gelesen hatte, sagte er eine Weile lang kein Wort. Er saß einfach nur da und starrte das Blatt an. Mein Gesicht wurde heiß, ich spürte ein Ziehen im Brustkorb und wurde unendlich verlegen.

Außer Mrs Moody hatte ich noch nie jemanden dieses Gedicht lesen lassen. Als ich es ihr damals zeigte, hatte sie erst ihre Lesebrille abgesetzt und die Abdrücke am Nasenrücken gerieben, dann hatte sie mir erklärt, dass sie genau wisse, was ich damit tun müsse. Am nächsten Tag brachte sie mir die Unterlagen für einen Wettbewerb junger Lyriker mit. Ihrer Überzeugung nach hätte ich gute Aussichten. Zwei Monate später erfuhr ich, dass ich den ersten Platz gewonnen hatte, und war ganz aus dem Häuschen vor lauter Begeisterung – aber zugleich immer noch verlegen. Dieses Gedicht war ein Teil meines Wesens. Meine Gedanken lebten darin. Meine verborgenen Gefühle. Es herumzuzeigen wäre mir vorgekommen, als würde ich in Unterwäsche vor meinen Mitschülern herumlaufen.

»Wahrscheinlich gab es nicht viel Konkurrenz«, hörte ich mich sagen. In der Stille des Raums klang meine Stimme kratzig und verzerrt, wie wenn im Radio der Sender schlecht eingestellt ist. Ich wollte nach dem Blatt in Coles Hand greifen, aber er ließ mich nicht.

»Machst du Witze?«, sagte er. »Das ist gut. Ich meine, *richtig* gut.«

Ich spürte, wie meine Lippen ein Lächeln zustande brachten, obwohl mir vor lauter Verlegenheit immer noch ganz schwummrig war. »Meinst du?«, fragte ich.

Endlich schaute er auf, mit leicht geöffneten Lippen. »Auf jeden Fall. Ich lese ja kaum Gedichte, aber das hier ...« Er blickte wieder auf das Blatt. »Wow. Du bist wie ... Emily Dickinson oder so.«

»Oha! Danke«, sagte ich.

Er sah mich an, wir guckten einander direkt in die Augen. Es kam mir so vor, als wäre er irgendwie ... berührt.

Irgendwann riss ich mich von seinem Blick los und begann, in meinem Rucksack herumzukramen, holte mein Notizbuch raus und warf es in vorgetauschem Arbeitseifer zwischen uns auf den Tisch. »Also, was müssen wir heute durchgehen?«, fragte ich.

Doch er starrte mich einfach weiter an. Inzwischen war sein Grübchen wieder zu sehen, direkt neben dem Mundwinkel. »Hat das Gedicht einen Namen?«, fragte er.

Ich dachte darüber nach und fühlte mich furchtbar befangen. Auf gute Art, aber trotzdem. Darum räusperte ich mich und grinste.

»Ja«, sagte ich. »Es heißt ›mein persönliches Charisma und mein gutes Aussehen‹.« Unser Privatwitz.

Er lächelte, diesmal breit und unübersehbar, dann lachte er laut los. Er gab mir mein Gedicht zurück und ich stopfte es wieder in den Rucksack. Mein Unbehagen und meine Befangenheit waren wie weggewischt.

»Können wir jetzt anfangen zu arbeiten?«, fragte ich mit einem Blick auf die Uhr. »Mrs Moody wäre stinksauer, wenn sie wüsste, dass ich unsere kostbare Zeit mit irgendwelchen selbst verfassten Gedichten verschwende.«

»Okay, okay«, sagte er und griff nach seinem Englischbuch, das neben ihm auf dem Tisch lag. Er schmiss es neben mein Notizbuch und begann darin zu blättern. »Wenn du unbedingt willst. Aber ich persönlich bin der Meinung, dass das mit dem Gedicht überhaupt keine Zeitverschwendung war.«

Er schien weiter in seinem Buch herumzusuchen, aber als ich den Kopf hob und ihn anschaute, sah er mir mit einem tiefen Blick direkt in die Augen. Rasch senkte ich die Lider. Ich wurde rot und versuchte mir einzureden, dass dieser Blick nichts weiter bedeutete. Er fand einfach mein Gedicht gut, und fertig.

Aber egal was dieser Blick zu sagen hatte, ich musste mir eingestehen, dass er mir durch und durch ging, bis hinunter in die Zehenspitzen.

Kapitel 5

Ohne anzuklopfen stürmte ich bei Bethany durch die Eingangstür. Wir waren schon so lange befreundet, dass ihre Eltern das ganz normal fanden. Als wir noch klein waren, hatte Bethany direkt gegenüber von Zack und mir gewohnt. Wir waren in die Häuser der anderen und wieder zurück gerannt, ohne es überhaupt zu merken. Als Bethany dann in der sechsten Klasse ans andere Ende der Stadt umgezogen war, machte ich aus Gewohnheit einfach weiter damit.

Bethanys Mutter saß auf dem Sofa, hielt den Kopf von Bethanys kleinem Bruder auf dem Schoß fest und fuchtelte mit einer Pinzette über seinem Ohr herum. Er schrie und zappelte so sehr, dass seine leuchtend roten Haare an ihrem Arm entlangstreiften.

»Hallo, Alex«, sagte sie, als ich durch die Tür kam. »Kannst du mir mal eben helfen?«

»Klar«, sagte ich. Dabei war ich sowieso viel zu spät dran. Wahrscheinlich hatte Zack schon die ganze Pizza vertilgt und die beiden waren gerade dabei, sich eine Strafe für mich auszudenken. Als Bethany letztes Mal zu spät zu unserem Colorado-Abend gekommen war, hatte Zack sie gezwungen, vor laufender Kamera *I'm too sexy* zu singen und die Aufnahme auf Facebook hochzuladen. Aber Bethanys Mutter war total nett und ihre vier verrückten Jungs trieben sie immer wieder an den Rand der Verzweiflung. Sie tat mir leid, ich konnte sie nicht hängen lassen.

»Er hat sich eine Rosine reingesteckt«, sagte sie, reichte mir die Pinzette und deutete auf sein Ohr. »Ich seh sie genau, aber er hält einfach nicht still, darum krieg ich sie nicht zu fassen.«

Ich zögerte. »Soll ich's mal versuchen?«

Sie nickte. »Ich hab so was schon millionenmal hingekriegt. Mach dir keine Sorgen, solange du das Ding nicht noch weiter ins Ohr reindrückst, kann nichts passieren. Man sollte allerdings meinen, diese Gören lernen es irgendwann. – Hör auf, Ryan«, pflaumte sie Bethanys kleinen Bruder an und klemmte sich seine Beine unter den Arm.

»Ich weiß nicht, ob ich ...«

Ryan heulte wieder los und trat jetzt noch wilder um sich. Beinahe hätte er es geschafft, den Kopf aus dem Griff seiner Mutter zu winden. »Ryan! Nein!«, rief sie und gab ihm eins auf den Hintern. Jetzt zappelte er nicht nur, sondern kreischte auch noch aus vollem Hals. »Du kriegst das schon hin. Mach einfach schnell.«

Ich beugte mich vor, hielt die Luft an und betete, dass sich Bethanys kleiner Bruder nicht auf einmal losriss und sich die Pinzette ins Trommelfell rampte. Mein Gesicht war ganz nah an dem von Bethanys Mutter. Sie wirkte erschöpft, hatte Falten und roch nach Käse-Makkaroni. Schnell und ohne nachzudenken schob ich die Pinzette in Ryans Ohr und schnappte mir die Rosine, die – Gott sei Dank! – gleich im Ganzen herauskam. Bethanys Mutter ließ Ryan los, der mit wildem Geheul und einer Hand überm Ohr zur Haustür raste, als hätte ich ihm doch das Trommelfell durchstoßen.

Als ich ihr die Pinzette zurückgab, kullerte die Rosine in ihren Schoß. Sie stieß einen tiefen Seufzer aus und fuhr sich mit der Hand durch die wirren rot-blonden Haare.

»Jungs«, sagte sie kopfschüttelnd und musste plötzlich kichern. »Danke für deine Hilfe, Liebes.«

»Schon in Ordnung«, sagte ich. Bevor ich etwas hinzufügen konnte, schepperte es in der Küche, Bethanys Hund Perry begann wie der Teufel zu bellen und ein anderer ihrer Brüder brüllte: »Mom!« Bethanys Mutter biss die Zähne zusammen, schlug sich mit den Handflächen auf die Oberschenkel und stürzte los.

Manchmal fragte ich mich, ob ich mein ach-so-schmerzlich-stilles Leben gegen das Tohuwabohu bei Bethany würde tauschen wollen, selbst wenn mir jemand eine Million Dollar dafür anbieten würde. Bei ihr zu Hause herrschte ständig Chaos und ihre Brüder machten alles kaputt. Ihr Vater arbeitete fast immer Nachtschicht und war darum nie zu denselben Zeiten wach und zu Hause wie der Rest der Familie. So musste Bethany, fügsam und fleißig, wie sie war, oft die Ersatzmutter spielen. Kein Wunder, dass sie die Welt retten wollte –

das musste ihr wie ein Kinderspiel vorkommen im Vergleich zu der Aufgabe, in ihrer Familie für Ordnung zu sorgen.

Ich nahm meine Tasche und rannte hoch in Bethanys Zimmer, wo sie und Zack auf dem Bett saßen, den aufgeklappten Laptop vor sich. Die obligatorische Pizzaschachtel lag neben ihnen. Zack kaute und lachte gleichzeitig, die Augen auf den Bildschirm gerichtet.

»Tut mir leid, dass ich spät dran bin«, sagte ich, warf meine Tasche auf Bethanys Kommode, schnappte mir ein Stück Pizza und biss hinein. »Ich hab noch telefoniert.« Im gleichen Moment spürte ich, wie ich rot anlief, und auf einmal war ich mir unsicher, ob ich den Bissen runterkriegen würde, egal wie lange ich kaute.

Das war etwas Neues, aber in letzter Zeit war es mir schon ab und zu mal so ähnlich gegangen, wenn ich an Cole dachte, mit ihm redete oder ihn sah. Nachdem ich ihm am Montag mein Gedicht gezeigt hatte, schien ich ihm öfter über den Weg zu laufen als sonst. Jedes Mal warf er mir einen scheuen Gruß zu, winkte mir quer über den Parkplatz und solche Sachen. Und so langsam bekam ich das Gefühl, dass das etwas zu bedeuten hatte.

Heute Abend hatte er mich dann auf dem Handy angerufen, gerade als ich zu Hause aufbrechen wollte.

»Hey, Emily Dickinson«, hatte er gesagt und ich hatte mich auf einen Schlag gefühlt, als würde ich auf einem himmelhohen Berg stehen und in der dünnen Luft um Atem ringen.

»Halb so wild«, sagte Bethany, griff unters Bett und zog den grünen Ordner heraus, den wir inzwischen die »absurde Akte« getauft hatten. Er war vollgestopft mit allem Material über Colorado, das Bethany hatte auftreiben können. Reiserouten und Computerausdrucke waren darin abgelegt, es gab jede Menge Gutscheine und Broschüren, dazu ein paar steinalte, noch mit Buntstift geschriebene Listen von Stars, nach denen wir in Colorado Ausschau halten wollte. Ganz oben standen Ricky Martin und die Spice Girls. »Wir haben noch gar nicht angefangen.«

»Eine Strafe kriegst du trotzdem«, sagte Zack, als wäre er der Moderator einer Spielshow.

Bethany verdrehte die Augen. »Er hat sich einen Keks in die Socke geschoben«, erklärte sie mir.

»Igitt«, machte ich und ließ mich neben Zack aufs Bett fallen. »Falls du dir einbildest, dass ich den esse – nie im Leben.«

»Schön, dass du gleich alles ausplauderst«, maulte er Bethany an. »Hast du Cola oder sonst was zu trinken?«

»Unten im Kühlschrank«, antwortete Bethany abwesend, während sie einen Stapel Landkarten durchsah. »Bring mir eine mit.«

»Mir auch«, ergänzte ich.

»Na gut, euch zu dienen soll mein Leben sein«, sagte er und sprang vom Bett. »Hey, Mrs M!«, hörte ich ihn durchs Treppenhaus johlen, kaum dass er den Raum verlassen hatte.

Ich nutzte die Gelegenheit.

»Beth«, zischte ich.

»Hmm?« Sie kratzte sich am Kinn, ganz in eine der Landkarten vertieft. »He, ich glaub, da liegt so eine Art Dinosauriermuseum direkt am Weg.«

»Bethany!«, wiederholte ich, diesmal lauter. »Schnell, bevor Zack zurückkommt.« Ich machte ihr ein Zeichen, dass sie näher zu mir rücken sollte.

Sie blickte auf, klappte den Laptop zu und setzte sich neben mich. »Was denn?«, fragte sie und schob sich eine Haarsträhne hinters Ohr. Den Computer behielt sie weiter auf dem Schoß.

»Rat mal, wer mich angerufen hat.«

»Wer denn?«

»Cole.«

Ihre Augen wurden groß. »Im Ernst? Dreamboy?«

Ich nickte und schaffte es nicht, ein breites Grinsen zu unterdrücken.

»Was wollte er denn?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ging bloß um seinen Englischkurs. Er hatte eine Frage zu dem Ray-Bradbury-Roman, den sie gerade durchnehmen. Aber dann haben wir auch über anderes Zeug geredet. Du weißt schon, über die Schulversammlung letzte Woche und so.«

Bethany guckte verwirrt. »Und was soll daran so großartig sein?«

Ich warf mich zurück auf ihr Kissen und stöhnte. »Ich weiß nicht«, sagte ich. »Ich hab nur ... eigentlich ist es gar nicht großartig, oder?«

»Nur dann, wenn du ihn magst.«

Ich kicherte und zog ihr das Kissen über den Kopf. »Halt die Klappe, du weißt doch genau, dass ich ihn mag.«

Sie riss die Augen auf. »Du gibst es also endlich zu?«

Auch wenn ich nicht recht begriff, warum, wäre ich am liebsten in schallendes Gelächter ausgebrochen. Aber ich beherrschte mich und nickte bedächtig. »Ja«, sagte ich.

»Und du glaubst, dass er dich auch mag?«

Wieder nickte ich und fühlte mich wie ein großer, glücklicher Vollidiot, weil ich gar nicht aufhören konnte zu lächeln.

»Das ist der Wahnsinn«, sagte sie. »Der ist echt süß, Alex. Tu was, werd aktiv.«

»Auf keinen Fall«, sagte ich und traktierte sie noch mal mit dem Kissen. Haarsträhnen flogen auf und sie musste ihre Frisur wieder in Ordnung bringen. »Und erzähl Zack nichts. Du weißt, wie er ist. Er würde es überall rumtratschen.«

»Also ehrlich, Zack ist der Letzte, dem ich so was anvertrauen würde«, sagte sie. Aber da hörten wir ihn schon draußen im Gang mit einem von Bethanys Brüdern reden – seine Stimme kam rasch näher. Bethany klappte den Laptop genau in dem Moment wieder auf, als Zack die Tür öffnete, eine riesige Ladung Softdrinks im Arm.

Er beäugte uns von der Tür aus. »Anscheinend hab ich was verpasst«, sagte er.

Bethany und ich klebten mit den Augen am Bildschirm, als ginge es dort um unser Leben.

»Oho! Nur damit ihr Bescheid wisst«, sagte er, schubste die Tür mit dem Fuß zu und schnappte sich eine von den Getränkedosen, »ich gehe auf gar keinen Fall mit in eins von diesen Wellness-Dingern, wo sie einem Gurken auf die Augen legen und sich alle in ein Tuch wickeln. Das ist was für Mädchen. Falls ihr so was vorhabt, vergesst es lieber gleich.«

Bethany und ich warfen uns einen Blick zu und prusteten los.

»Aber da wird man auch massiert«, sagte ich.

»Ja«, bestätigte Bethany. »Mit jeder Menge Öl, und vielleicht läuft dir sogar eine scharfe Masseuse auf dem Rücken rum. Oben ohne.«

Zack warf die Dosen aufs Bett und ließ sich danebenfallen. »Alex«, sagte er und schlug sich gegen die Stirn, als hätte er gerade eine fantastische Idee gehabt, »mir ist eben eine echt gute Strafe für dich eingefallen.«

»Puh«, sagte ich und rückte ein Stück weg. »Meine nackten Füße auf deinem Körper? Das kannst du vergessen. Ich geh mit überhaupt nichts Nacktem in deine Nähe, ist das klar?«

»Ach, sei doch nicht so, Alex«, zog er mich auf. »Beste Freunde teilen alles. Das steht in den Spielregeln. Und dann wäre da noch Regel siebenund-siebzig: Beste Freunde haben keine Geheimnisse voreinander.«

Bethany und ich sahen uns über seinen Kopf hinweg an und kicherten. Spielregeln hin oder her, fürs Erste brauchte Zack nicht zu wissen, dass ich wahnsinnig verknallt war in Cole.

Kapitel 6

Als ich am Montag in die Schule kam, war ich immer noch total aufgedreht wegen dem Telefongespräch mit Cole. Und seit ich mit Bethany über meine Verliebtheit geredet hatte, war sie noch realer geworden. Andauernd schaute ich mich um, ob ich ihn irgendwo entdeckte, und sehnte mich nach einer Gelegenheit, bei der wir einander zuwinken oder uns Hallo sagen könnten. Oder, noch besser, uns in die Augen sehen. Das kam mir zwar alles albern und kindisch vor, aber so war es mit Cole von Anfang an gewesen – als wäre ich zum ersten Mal überhaupt in einen Jungen verliebt.

Doch dann tauchte er auch in der siebten Stunde nicht auf und ich begriff, dass er überhaupt nicht in der Schule gewesen war, was mich irgendwie ernüchterte. Als er am Dienstag immer noch fehlte, wurde ich unruhig, und am Mittwoch schaffte ich es kaum, seine Abwesenheit nicht persönlich zu nehmen. Ich saß allein in meinem Tutorenzimmer, schrieb Gedichte und rätselte, wo Cole sein könnte.

Dabei war sein Fehlen gar nicht so furchtbar bemerkenswert. Schließlich waren wir kein Paar, ich wusste nicht mal sicher, ob er mich wirklich gut fand. Außerdem ging die Welt nicht unter, wenn ich ihn ein paar Tage lang nicht sah.

Doch als ich am Mittwochabend zur Arbeit ging und ihn im *Bread Bowl* allein in einer Ecke sitzen sah, überflutete mich eine haushohe Welle von Verliebtheit. Trotzdem versuchte ich, mir meine Begeisterung nicht allzu sehr anmerken zu lassen. Er winkte mir. Ich winkte zurück. Ich meldete mich im Bürocomputer an, ging zu meinem Platz an der Kasse und gab mir Mühe, nicht dauernd zu ihm hinüberzuschauen.

Er hatte das Buch von Ray Bradbury dabei und trank in kleinen Schlucken seinen Kaffee. Das Buch lag aufgeschlagen vor ihm, aber ich merkte schnell, dass er jedes Mal, wenn ich zu ihm hinüberschaute, zu mir blickte und nicht ins Buch.

Nachdem der größte Trubel des Abends vorbei war, schickte mich Georgia in die Pause und ich schlenderte zu Coles Tisch, so lässig ich konnte.

»Hey«, sagte ich und strengte mich an, halbwegs normal zu wirken. »Wo warst du denn?«

Er zögerte und warf einen Blick in sein Buch. »Familienangelegenheiten«, sagte er. »Morgen bin ich wieder in der Schule, versprochen. Darum versuche ich ja, heute Abend noch ein bisschen was aufzuholen.«

»Oh«, sagte ich. »Wie weit hängst du denn hinterher?«

Er verzog das Gesicht. »Ziemlich weit. Machst du Pause oder hast du schon frei?«

»Pause«, sagte ich. »Meine Schicht geht bis acht.« Jetzt verzog ich das Gesicht.

»Also hast du jetzt ein paar Minuten Zeit für mich?«, sagte er, wieder mit diesem Lächeln. Ich nickte und spürte, wie sich die Härchen an meinem Arm aufstellten. Mir kam plötzlich in den Sinn, dass die Art von Zärtlichkeit, die ich empfand, wenn Cole mich anlächelte, etwas war, das ich vorher noch nie gespürt hatte. Dad lächelte nie und Celia runzelte immer nur die Stirn. Beth und Zack lachten dauernd mit mir, aber das war völlig anders. Coles Lächeln wärmte mich. Und es schien niemand anderem auf der Welt zu gelten als mir.

Kurz entstand eine verlegene Stille. Ich hatte hauptsächlich den Schweiß im Sinn, der mir den Rücken hinunterlief. Auf einmal hatte ich furchtbare Angst, ich hätte gigantische Schwitzflecken unter den Armen, und wenn ich an mir hinunterschaute und sie sah, würde ich vor Scham tot umfallen. Mich räuspernd stützte ich mich auf dem Tisch ab. Dann suchten meine Finger den Traumfänger und spielten an den Perlen herum.

Schließlich klappte Cole das Buch zu und stand auf. »Komm«, sagte er. »Ich will dir was zeigen.«

Als er dicht an mir vorbeiging und seine Autoschlüssel aus der Jackentasche zog, streiften sich unsere Hände. Ich folgte ihm auf den Parkplatz.

Er führte mich zu einem alten Sportwagen – einem blauen Ford Mustang, den ich schon auf dem Schulparkplatz gesehen hatte, ohne zu ahnen, wem er gehörte – und öffnete den Kofferraum.

»Du hast mir dein Gedicht gezeigt«, sagte er über die Schulter hinweg, »da hab ich gedacht, jetzt bin ich dran.«

Er holte einen Gitarrenkoffer aus dem Auto.

»Setz dich«, sagte er und deutete auf den Bordstein. Ich tat es und schlang die Arme um die Knie.

»Du spielst Gitarre?«, fragte ich.

»Ein bisschen«, antwortete er. Er legte den Koffer hinter mir auf den Gehweg und klappte die Schnallen hoch. Dann holte er eine schimmernde akustische Gitarre heraus, setzte sich neben mich und legte sie in seinen Schoß. »Ich hab's mir selbst beigebracht, darum bin ich nicht besonders gut. Aber es macht mir Spaß.«

»Wow.« Ich fuhr mit den Fingern über die Saiten und spürte dabei die Wärme seiner Schulter dicht an meiner. »Ich kann überhaupt kein Instrument spielen.«

»Aber du schreibst Lieder, die einen echt umhauen«, sagte er. »Hör dir das mal an.«

Er begann zu spielen. Seine Finger bewegten sich so mühelos über die Saiten, als könnte das jeder. Nach ein paar Takten begann er, erst die Melodie mitzusummen und bald darauf leise zu singen. Und den Text kannte ich gut ...

Mir blieb der Mund offen stehen. Mein Gedicht. Er sang die Worte aus meinem Gedicht. Ich hatte keine Ahnung, wie ich das fand. Es machte mich furchtbar verlegen, das, was ich geschrieben hatte, aus dem Mund von jemand anderem zu hören. Und Cole sah so verletztlich aus, wie er da auf dem Gehsteig saß, Gitarre spielte und leise vor sich hin sang. Durch das Gedicht kamen auch die Gefühle zurück, die ich hineingelegt hatte – es war fast, als würde ich alles noch einmal erleben. Diesen Abend, an dem ich verschluckt worden war von dem Loch an der Stelle, wo meine Familie hätte sein sollen. Die Leere hatte mich so umgehauen, dass ich gar nicht anders gekonnt hatte, als darüber zu schreiben. Und jetzt dieser Moment – so schutzlos und so intim –, ich ertrug es kaum. Ich ließ die Stirn auf meine Knie sinken und lauschte mit geschlossenen Augen. Als Cole fertig war, drehte ich den Kopf zu ihm und legte meine Wangen auf die Knie, dorthin, wo eben noch meine Stirn gewesen war.

»Das war irre«, sagte ich. »Kaum zu glauben, dass du mein Gedicht auswendig gelernt hast.«

Er zupfte gedankenverloren an den Saiten herum. »Den genauen Wortlaut hab ich nicht mehr zusammengekriegt«, sagte er. »Aber ich hab versucht, mich möglichst genau zu erinnern. Gleich beim Lesen ist mir in den Sinn gekommen: Wow, das könnte ein echt guter Song werden!«

Ich streckte die Hand aus und schlug vorsichtig die Gitarrensaiten an. »Ich hab immer davon geträumt, ein Instrument spielen zu können.«

»Echt?« Er richtete sich auf. »Ich könnt's dir beibringen. Ist nicht weiter schwer.« Er hielt seine Finger dicht neben meine und schlug selbst über die Saiten. Ihr Vibrieren unter meinen Fingerkuppen erfasste meinen ganzen Körper, bis hinunter in die Zehen.

Auf einmal klopfte es von innen gegen die Fensterscheibe hinter uns. Im Laden stand Georgia und werkelte mit hochgezogenen Augenbrauen an der Jalousie herum.

»Mist«, sagte ich. »Ich muss wieder rein.«

Cole stand auf und packte seine Gitarre am Hals. »Ja«, sagte er.

Wieder war da ein verlegener Moment zwischen uns. Für mich klang darin das Vibrieren der Gitarrensaiten weiter, das ich noch immer in den Fußsohlen spürte.

Gerade als ich aufstehen wollte, streckte er den Arm aus und berührte mein Handgelenk, ganz zart nur und so kurz, als hätte er Angst, sich an mir zu verbrennen.

»Vielleicht kann ich dir am Wochenende ein bisschen was zeigen?«

Ich verstand nicht gleich. Was war mit dem Wochenende? Und dann, mit einem einzigen lauten Herzschlag, begriff ich, was er damit sagen wollte.

»Am Freitag muss ich arbeiten, aber Samstag habe ich frei.«

Er lächelte. »Okay. Dann können wir an den See fahren oder so. Wir nehmen uns was zum Essen mit und ich bring dir *Yesterday* bei. Das war der erste Song, den ich gelernt habe. Total simpel.«

»Ja, das klingt super. Sollen wir uns dort treffen?«

»Nein«, sagte er. »Ich komm bei dir vorbei und hol dich ab.« Nickend saßen wir da und schauten einander in die Augen, bis Georgia wieder gegen die Fensterscheibe klopfte.

Diesmal drehten wir uns beide um. Georgia zog die Augenbrauen nun noch ein Stück höher. Cole lachte leise.

»Ich sollte jetzt wirklich los«, sagte ich. »Wir sehen uns morgen im Lernlabor, oder?«

»Ja«, antwortete er, beugte sich über den Kofferraum und verstaute die Gitarre. »Bis dahin hab ich den Stoff für Englisch drauf, das versprech ich dir.«

Ich reckte den Finger in seine Richtung. »Na, hoffentlich!«

»Bis dann, Emily Dickinson.«

Ich musste mich dazu zwingen, mich umzudrehen und die Tür zum Lokal zu öffnen.

Ich sah ihm zu, wie er den Kofferraum zumachte, ins Auto stieg und wegfuhr, dann hüpfte ich kichernd und freudig quiekend zu Georgia hinüber, die jetzt am anderen Ende des Raums die Jalousien herunterließ.

»Eine lange Pause«, sagte sie, ohne mich anzusehen.

»Wir sind verabredet«, antwortete ich und legte ihr die Hände auf die Schultern. »Er will am Samstag mit mir an den See.«

»Oh, là, là, an den See!«, machte Georgia in einem spaßig-überdrehten Tonfall. »Das klingt aber reichlich gewagt.«

»Ach, wieso denn?«, sagte ich und ging zur nächsten Jalousie. Meine war viel schneller unten als ihre. »Ich bin ein braves Mädchen. Ich würde nie im Leben irgendwas *Gewagtes* tun.« Dabei klimperte ich dramatisch mit den Augenlidern.

Georgia drehte sich um und schnippte mit dem Geschirrtuch in meine Richtung. »Ach, meine armen Nerven. So was verkrafte ich einfach nicht.«

Ich beugte mich vor und umarmte Georgia. Ich konnte meine Begeisterung unmöglich für mich behalten.

Wenn ich diesen Tag in einem Wort zusammenfassen müsste, welches wäre es? *Endlich*.

Kapitel 7

Celia lief hinter mir her, als ich durchs Wohnzimmer düste und abgelegte Socken und feuchte Handtücher in den Wäschekorb warf. Ich klopfte die Kissen auf dem Sofa zurecht, faltete eine Decke, die wochenlang in einem unordentlichen Haufen in der Ecke gelegen hatte, und drapierte sie über unserem hässlichen Sofa.

Es war nicht zu übersehen, dass dieser Raum von einer Familie bewohnt wurde, die innerlich aufgegeben hatte. Normalerweise machte mir das nichts aus. Es war deprimierend, aber ich war daran gewöhnt. Doch jetzt, wo Cole kommen würde, war mir auf einmal alles an meinem Leben peinlich.

In den Vorhängen hockte der Staub, die Sofabezüge waren zerschlissen, der Teppich wirkte abgenutzt und schmutzig. Überall standen gebrauchte Gläser und Teller herum und in den Ecken lag Wäsche. Auf dem Couchtisch war ein Nagellackfläschchen festgetrocknet, das andere Tischende klebte von irgendwas Undefinierbarem. Ich konnte mich nicht erinnern, wann hier das letzte Mal gesaugt worden war. Unglaublich, dass man sich an so viel Unordnung gewöhnen konnte. Und noch unglaublicher, dass man sich offenbar auch an dieses Leben gewöhnen konnte.

»Wann hast du Zeit?«, fragte Celia zum tausendsten Mal. »Wir müssen endlich mal anfangen zu planen. Shannin kommt schließlich nicht gerade oft nach Hause.«

Damit allerdings hatte sie recht. Shannin besuchte uns so gut wie nie. An Dads fünfzigstem Geburtstag sollte sie aber wie aus dem Nichts auftauchen, zu einer Überraschungsparty, die wir drei für ihn organisieren wollten, obwohl er sonst nie irgendwas feierte. Und damit bei so vielen Überraschungen auf einmal wirklich alles klappen würde, musste man schon Monate vorher Pläne machen – dieser Meinung war zumindest Celia. Dad hatte erst im April Geburtstag und jetzt war gerade mal Oktober. Ich fand, ein halbes Jahr war mehr als genug Zeit, um alles auf die Reihe zu kriegen. Celia dagegen schien es viel zu kurz. Shannin wollte vor allem Celia zufriedenstellen, was für sie nicht

weiter schwer war, denn sie wohnte Hunderte von Meilen weit weg und musste sich nicht jeden Tag Celias Nörgeleien anhören.

»Außerdem«, redete Celia weiter, »hast du Shannin versprochen, dass du dich darum kümmerst, Alex.«

»Mach ich ja auch. Nur nicht heute, okay?«, antwortete ich. »Wir haben noch genug Zeit.« Seufzend warf sich Celia aufs Sofa, sodass die Decke verrutschte. »Pass doch auf«, sagte ich, beugte mich vor und zog sie wieder über das fleckige Polster.

»Was ist bloß so besonders an diesem Typen?«, fragte Celia. »Du tust, als käme die Queen zu Besuch. Ich hab ihn neulich in der Bibliothek gesehen. So umwerfend ist er nun auch nicht.«

»Klar«, sagte ich. »Bevor dir ein Junge gefällt, den ich gut finde, dreht sich die Welt in die umgekehrte Richtung. Ich mag ihn eben, okay? Und ich will, dass er mich auch mag. Darum hab ich keine Lust, dass hier alles aussieht wie ...«

»Wie bei dir zu Hause? Soll ich Zacks Mom holen, damit sie einspringt und deine Mutter spielt? Dann brauchst du dir keine Sorgen mehr zu machen, dass unsere Familie nicht gut genug ist.«

Grimmig blickte ich meine Schwester an. Was mit unserer Mutter passiert war, kümmerte Celia überhaupt nicht. Sie sah es genau wie Shannin: Mom lebte nicht mehr und Dad war eben so, wie er war, aber mit ihr selbst hatte das alles nichts weiter zu tun. Celia und Shannin hatte es nie etwas ausgemacht, wenn ein Kind wissen wollte, warum unser Vater nicht mit uns redete, oder wenn ein Erwachsener nach unserer Mutter fragte. Auch dass sie all die Fragen über unsere Mom nicht beantworten konnten, weil wir selbst nie Antworten gekriegt hatten, schien ihnen nichts auszumachen.

»Darum geht's nicht«, schnauzte ich. »Ich will nur, dass es hier aufgeräumt ist. Du bist bloß eifersüchtig.« Eigentlich war Celia diejenige, wegen der ständig Jungs zu uns nach Hause kamen. Es war ein gutes Gefühl, dass dieses Mal jemand wegen mir kam. Jemand Besseres als diese geleckten Kerle, auf die Celia stand.

Es klingelte an der Haustür. Celia tat überrascht und rappelte sich vom Sofa hoch, während ich noch schnell einen Stapel schmutziges Geschirr in die Küche trug. »Na klar«, sagte sie. »Ich bin echt wahnsinnig eifersüchtig, dass du mit einem Typen ausgehst, der immer noch die Mannschaftsjacke von seiner alten Schule trägt, damit alle sehen, wie toll er ist.« Mit diesem Satz ging sie Richtung Haustür, während ich in die Küche rannte und das Geschirr ins Spülbecken beförderte.

An der Küchentheke blieb ich kurz stehen und atmete tief durch, um wieder einen klaren Kopf zu bekommen. Meine Finger tasteten nach der Traumfängerkette unter meinem Shirt.

Ich schämte mich nicht für meine Familie; ich wollte nur einen guten Eindruck auf Cole machen. Es war fast ein bisschen wie an dem Tag, als ich ihm mein Gedicht zu lesen gegeben hatte – ich war angespannt und fürchtete mich davor, ihm mein wahres Ich zu zeigen. Denn was war, wenn er es nicht mochte?

Die Haustür ging auf und ich hörte Celia reden. Schnell fuhr ich mir mit den Fingern durch die Haare und lief zurück ins Wohnzimmer.

Doch statt Cole lümmelte dort Zack auf dem Sofa, mit einem Fuß auf dem Tisch, in der Hand hielt er die Fernbedienung. Celia hockte neben ihm und plapperte irgendwas. Zack sah nicht mal auf, als ich hereinkam. Ich ging hin und schlug ihm aufs Schienbein.

»Ich hab da gerade sauber gemacht«, sagte ich. »Beweg dich.«

Er zappelte mit dem Fuß auf dem Tisch herum und ließ die Augen nicht vom Fernseher. »Mach ich doch«, sagte er.

»Hahaha«, sagte ich. »Echt witzig.« Ich schubste den Fuß vom Tisch auf den Boden.

Endlich warf er mir einen Blick zu. »Was ist denn los mit dir? Seit wann kümmerst dich, wo mein Fuß liegt?«

»Seit der Prinz von Pine Gate sein Erscheinen angekündigt hat. Er kommt sie gleich abholen«, sagte Celia.

Zack hatte sich jetzt endlich einen Sender ausgesucht und ließ die Fernbedienung sinken. »Wer? Meinst du etwa den Neuen, der auch Nachhilfe in Eng-

lisch kriegt?« Er beugte sich vor und zog einen abgeknickten Zahnstocher aus seiner Hemdtasche, richtete ihn gerade und steckte ihn in den Mund.

Ich nickte. »Wir sind heute Abend verabredet.«

Zack schüttelte den Kopf. »Der Typ ist bei mir in Sport. Ein totaler Idiot, echt. Hält sich für knallhart und reißt wahnsinnig gern die Klappe auf.«

Ich schnappte mir den Wäschekorb und schob ihn mir auf die Hüfte. »Echt ein Ding, dass ausgerechnet du das sagst.« Ich machte mich auf Richtung Keller. »Bethany findet ihn jedenfalls zum Niederknien«, rief ich über die Schulter zurück. »Sie freut sich für mich.«

»Bethany findet alle zum Niederknien«, rief Zack mir hinterher, als ich die Treppe hinunterstapfte.

Ich stellte den Korb neben der Waschmaschine ab. Gerade als ich die Treppe wieder hochlief, klingelte es zum zweiten Mal. »Ich geh schon!«, brüllte ich und raste die Stufen hoch. Aber die Eile war überflüssig, denn Celia und Zack waren in ihre Fernsehsendung abgetaucht und machten keine Anstalten, zur Tür zu gehen. »Das ist bestimmt Cole«, sagte ich und hielt die Luft an.

»Ach, wie bebt mein Herz«, säuselte Zack mit hoher Stimme. Celia kicherte.

Ich riss die Tür auf und da stand Cole. Er trug Jeans und ein eng anliegendes schwarzes T-Shirt, das sich über seinen Brustmuskeln spannte. Er sah kräftig und selbstbewusst aus. So als könnte er mich vor allem Bösen beschützen.

»Hey«, sagte ich und versuchte angestrengt, so zu tun, als müsste ich nicht nach Luft schnappen vor lauter Verliebtheit und wäre nicht hin und weg von seiner Figur. »Komm rein.«

Cole trat durch die Tür. Ich hätte schwören können, dass sein strahlendes Lächeln etwas von seinem Glanz verlor, als er zum Sofa hinüberschaute. Mist, dachte ich und musterte das zugestaubte Zimmer, es sieht immer noch furchtbar hier aus. Aber bald lächelte Cole wieder wie vorher. »Hallo«, sagte er vage zum Sofa hin. »Wie läuft's?«

Celia wedelte kurz mit den Fingern in Coles Richtung, ohne ihn dabei anzusehen, aber Zack stand auf und kam zu uns herüber.

»Hallo«, sagte er, stellte sich direkt neben mich und stützte sich mit dem Ellbogen auf meiner Schulter ab – etwas, das er oft tat. Es hatte mich bisher noch nie gestört, doch diesmal hätte ich ihn am liebsten weggeschubst. Es wirkte so ... besitzergreifend. Klar, Zack war mein bester Freund, aber manchmal musste er daran erinnert werden, dass ich ihm nicht gehörte. »Du bist bei mir in Gewichtheben, stimmt's?«

Coles Blick wanderte zu dem Ellbogen auf meiner Schulter. »Kann sein.«

Ich wand mich unter Zacks Arm heraus. »Das ist Zack«, sagte ich. »Er wohnt nebenan. Wir sind schon befreundet gewesen, als wir noch Windeln an hatten.«

Kaum hatte ich das gesagt, merkte ich, wie ich rot wurde. Wie blöd klang das denn? Wirklich bescheuert, beim ersten Date mit einem Jungen über Windeln zu sprechen.

»Aha, dann bist du also eine Art Bruder für Alex?«, sagte Cole.

Zack kniff die Augen zusammen und kaute wie wild auf seinem Zahnstocher herum. Schließlich sagte er: »Wahrscheinlich könnte man das so formulieren, ja.« Seine Stimme klang derart scharf, dass sich Celia neugierig zu uns umdrehte.

Ich biss mir auf die Lippen und warf Zack einen bösen Blick zu. Wieso benahm er sich so idiotisch? Doch er beachtete mich gar nicht. Seine Augen bohrten sich in die von Cole. Die Atmosphäre war jetzt total angespannt.

Ich begriff das nicht. Zack hatte zwar seine ausgeprägten Ansichten über Leute, aber er war jemand, der von Natur aus mit allen klarkam und fast alle mochte. Cole mochte er definitiv nicht, deshalb fragte ich mich, was beim Gewichtheben wohl zwischen den beiden passiert war.

Ich wollte Zack nicht vorschnell verurteilen. Vielleicht hatte er einfach schlechte Laune. Aber es ärgerte mich trotzdem, dass er sich ausgerechnet an Cole abreagieren musste.

»Super«, sagte Cole schließlich und die miese Stimmung im Raum war auf einen Schlag verschwunden. Dann wandte er sich an mich. »Bist du fertig?«

»Ja«, sagte ich und schnappte mir meinen Schlüssel und das Handy. »Auf jeden Fall.«

Auf dem Weg zur Tür legte mir Cole die Hand auf den Rücken und sofort kribbelte mein ganzer Körper wie von einem Stromschlag.

»Hey, ich dachte, wir wären verabredet«, rief uns Zack hinterher. »Heute ist Samstag.« Das Kribbeln verschwand, stattdessen stieg wieder Ärger in mir auf. Uns beiden war natürlich klar, was er meinte, doch er ließ es klingen, als hätten wir ein Date miteinander.

»Nein«, sagte ich. »Bethany weiß schon Bescheid. Ich hab ihr eine SMS geschickt. Sie hätte dich anrufen sollen. Wir treffen uns ein andermal.«

»Na dann«, sagte Zack. »Aber du weißt ja, dass sie gar nicht gut damit klarkommt, wenn unser Colorado-Abend ausfällt. Heute wollten wir allerhand überlegen für unsere Reise – wer wo schläft und solche Sachen.« Beim letzten Satz setzte er ein dreistes Grinsen auf, für das ich ihm am liebsten eine geschauert hätte. Dafür würde er büßen müssen.

»Alles klar«, sagte ich mit zusammengebißenen Zähnen und warf ihm von der Tür aus einen Blick zu. »Dafür ist später noch genug Zeit.«

Achselzuckend nahm Zack den Zahnstocher aus dem Mund. »Kein Problem. Vergnügt euch, Kinder.«

Cole drehte sich um und fixierte ihn. »Wir sehen uns im Sport.«

Zack reckte das Kinn, gab aber keine Antwort. Cole und ich stürmten nach draußen und schlossen die Tür hinter uns.

»Holla!«, machte Cole, kaum dass wir auf der Veranda waren. »Spielt der immer den Aufpasser für dich?«

Beim Nachdenken über diese Frage wurde mir klar, dass Zack tatsächlich seit ewigen Zeiten so tat, als müsste er Bethany und mich beschützen – und dass mir das auch früher schon ab und zu gegen den Strich gegangen war. Aber diese Szene eben im Wohnzimmer war mehr gewesen als nur nervig. Zack hatte sich total unmöglich benommen.

»Ja«, sagte ich und trat hinunter auf die Straße. »Tut mir leid. Ich red mit ihm. Er kriegt sich schon wieder ein.«

Wir gingen zu Coles Wagen. »Der ist ganz schön heftig drauf«, sagte er und machte mir die Tür auf. »Erlauben dir deine Eltern im Ernst, mit ihm wegzufahren?«

Ich hörte in diesem Satz nichts als »deine Eltern« und lief sofort rot an. Es war noch viel zu früh für ein Gespräch über das Thema Eltern. Ich bekam es nie hin, bei solchen Gesprächen einfach nur zu sagen: »Meine Mutter lebt nicht mehr«, und damit Schluss. Jeder wollte wissen, wie sie gestorben war, und diese Frage hasste ich. Die Antwort war viel zu kompliziert. Meistens erfand ich irgendwas. Aber Cole wollte ich nicht anlügen. Andererseits hatte ich auch nicht die geringste Lust, ihm gleich beim ersten Date zu erzählen, dass meine Mom »verrückter als Gänsemist« gewesen war. Ich wollte, dass wir Spaß miteinander hatten.

Ich zwang mich zu einem kleinen Kichern. »Das geht schon in Ordnung«, sagte ich. »Bethany und ich könnten uns nicht mal im Traum vorstellen, ohne ihn zu fahren.«

Zack nicht nach Colorado mitzunehmen war undenkbar. Zack war von Anfang an mit dabei gewesen. Er wusste von den Fotos unter meinem Bett. Er hatte mich weinen sehen an jenem Samstag, an dem Bethany mit ihrer Mutter nach St. Louis zum Shoppen gefahren war. Er hatte mitgekriegt, wie peinlich es mir gewesen war, als ich in der fünften Klasse beim Muttertags-Kaffee-trinken neben ihm und seiner Mom hatte sitzen müssen. Er hatte mich gedeckt, wenn ich anderen Leuten erzählte, meine Mutter wäre an Krebs gestorben, und hatte auch hingenommen, dass ich vor anderen oft so tat, als wäre sie eine wunderbare, rundum perfekte Mom gewesen. Er wusste genau, wie wichtig mir all das war. Außerdem wären wir ohne Zack nicht das Katastrophen-Trio. Und trotz seiner Fehler sorgte er dafür, dass wir bei allem, was wir erlebten, Spaß hatten. »Das ist irgendwie eine besondere Reise. Für uns alle drei.«

»Na dann«, sagte Cole, während ich mich auf dem Beifahrersitz niederließ. Er legte die Hände aufs Autodach und schaute mich mit einem prüfenden Blick von oben her an. Sein Körper verdeckte die Türöffnung und sein Gesicht lag im Schatten. »Vielleicht sollte ich mich ja entschuldigen, dass du wegen mir heute Abend nicht bei deinen Freunden sein kannst. Aber da bin ich eigennützig. Ich möchte dich ganz für mich allein, Emily Dickinson.«

Er schwieg und ging neben mir in die Hocke. Endlich konnte ich sein Gesicht wieder sehen, das sanft und freundlich wirkte, genau wie bei unseren

gemeinsamen Stunden in der Schule. Ich wusste nicht, was für ein Problem Zack mit Cole hatte, aber in diesem Moment war mir das ziemlich egal. Und auch wenn wir heute zum ersten Mal richtig miteinander ausgingen, war ich schließlich wochenlang fast jeden Tag mit diesem Jungen zusammen gewesen. Ich kannte ihn viel besser, als Zack das tat. Ich wusste, wie nett Cole war. Was auch immer zwischen ihm und Zack passiert sein mochte, Zack schätzte ihn falsch ein.

»Ich hatte noch keine Gelegenheit, dir das zu sagen ...«, begann Cole. Als er mit dem Finger über meinen Unterarm strich, überlief mich ein Schauer, eine Art warmes, angenehmes Kitzeln. »Du siehst toll aus.«

Ich lächelte. »Du auch.«

Er schaute mich noch eine Weile lang an, dann erst richtete er sich auf und schloss die Tür auf meiner Seite. Als ich jetzt in seinem Auto saß, eingehüllt in den Geruch von Leder und Rasierwasser, und zusah, wie er zur Fahrertür hinüberging, wurde ich furchtbar aufgeregt. Cole war so großartig.

Zack musste ich mir später wirklich vorknöpfen. Auf keinen Fall durften mir seine Probleme mit Cole das hier ruinieren.

Kapitel 8

Schon bevor unser erstes Date zu Ende war, hatte sich Cole wieder mit mir verabredet.

»Hey«, hatte er gesagt, während wir nebeneinander auf einem der Tische in einem Unterstand saßen und in den dunklen Wald hinausstarrten, der zwischen dem See und dem Picknickbereich lag. In der Ferne hörten wir das Wasser gegen die Steine am Ufer plätschern. Cole hatte sich lässig nach hinten auf seine Hände gestützt, seine Beine lagen ausgestreckt übereinander auf der Sitzbank. Wenn ich mich auch nur ein bisschen zurücklehnte, berührte sein Unterarm leicht meinen Rücken. Dann schoss jedes Mal eine nervöse Energie durch meinen Körper – ich hatte das Gefühl, ich könnte aufspringen, zwischen den Bäumen durchrennen, kopfüber ins Wasser hechten und mit einem einzigen Atemzug meilenweit schwimmen. »Hast du von dem neuen *House of Horrors*-Film gehört?«

»Ja«, sagte ich. »Klingt supergruselig. Den würde ich wirklich wahnsinnig gern sehen.« Ich lehnte mich ein wenig zurück, spürte seinen Arm, beugte mich wieder vor und rieb mir die Gänsehaut an den Schienbeinen.

»Ist dir kalt?«, fragte er. Als ich nickte, nahm er seine Mannschaftsjacke und legte sie mir über die Schultern.

Ich senkte den Kopf und schnupperte heimlich daran. Sie roch nach ihm – Rasierwasser, Leder, dazu irgendwas Würzig-Erdiges – und war warm. Die Gänsehaut auf meinen Beinen wurde noch schlimmer.

»Hast du den zweiten gesehen?«, fragte ich. »Den, in dem dieses grässliche tote Mädchen aus dem Schrank kommt? Ich hab wahnsinnig Angst gehabt.«

Er lachte. »Ja, das war echt super! Und dann dieser Typ in der Scheune, der mit der Machete?«

Ich nickte. »Total widerlich.«

Wir lachten beide und ich spürte wieder seinen Arm an meinem Rücken, jetzt ein Stückchen näher. Ich musste mich nicht mehr zurücklehnen, um ihn

zu berühren. Er war einfach da. Jetzt schauderte es mich auch an den Armen, obwohl mir warm war unter seiner Jacke.

»Dann hast du bestimmt Lust, nächstes Wochenende reinzugehen?«, fragte er und schlang den Arm jetzt richtig um mich.

»Ich muss dich aber warnen: Es kann sein, dass ich mir die ganze Zeit die Hand vor die Augen halte«, sagte ich.

Er stupste mich an. »Angsthase.«

Eine Weile lang saßen wir nur da und lauschten auf das Geräusch des Wassers, das zwischen den Bäumen durchdrang. Cole erzählte mir von Pine Gate und ich schimpfte über meine Schwestern. Ich schob die Arme in die Jackenärmel und betrachtete die Abzeichen.

»Du warst in Pine Gate also auch in der Footballmannschaft?«, fragte ich ihn.

Er nickte und schob dabei ein Blatt auf seinem Oberschenkel herum. »Ja. Und im Baseballteam war ich auch. Ich mach so ziemlich jeden Sport. Ich hab mit sechs angefangen zu trainieren.«

»Mit sechs? Wow, du musst ja irre fit sein.«

Er zuckte mit den Schultern und schubste das Blatt auf die Erde. »Na ja, wohl schon irgendwie. Aber ich hab's satt. Eigentlich will ich nicht mehr spielen.«

»Warum lässt du's dann nicht? Zwingt dich ja keiner, dich fürs Schulteam zu bewerben.«

Er stieß ein bellendes Lachen aus, sprang vom Tisch und begann, seine Beine zu strecken und zu beugen. Die Seite meines Körpers, auf der er gegessen hatte, fühlte sich leer und kühl an.

»Zum Glück komme ich durch den Umzug um das Footballteam herum. Aber wenn ich Basketball auch streiche, bringst mich mein Dad um.«

»Wieso?«, fragte ich. »Ist doch dein Leben. Wenn du keine Lust hast, kann er dich nicht dazu zwingen.« Ich überlegte, wie es sein mochte, Eltern zu haben, denen so viel an einem lag, dass sie sogar versuchten, einen zu etwas zu zwingen, was man nicht wollte. Fände ich das schrecklich? Oder würde mir so viel Beachtung guttun?

Cole trat ein paarmal gegen den Tisch, aber plötzlich hellte sich seine Miene wieder auf. »Hey, wart mal«, sagte er. Er lief vom Unterstand rüber zu seinem Auto und kramte hinter dem Fahrersitz herum. Kurz darauf kam er im Laufschrift wieder zurück, mit einem abgegriffenen Football in der Hand. »Schnell!«, rief er und warf ihn mir zu. Ich fing ihn gerade noch auf. »Komm, ich zeig dir, wie das geht«, sagte er, schnappte meine freie Hand und zog mich vom Tisch.

Ich musste kichern. »Ich kann nicht Football spielen«, sagte ich, während ich hinter ihm her durchs Gras stolperte.

»Klar kannst du das«, meinte er. »Guck mal.« Er nahm mich bei den Schultern und stellte mich so hin, dass ich ihm den Rücken zuwandte. »Okay, bei drei schleuderst du ihn nach hinten zu mir und dann rennst du wie der Teufel in die andere Richtung. Die Gegend hinter der Wasserpumpe ist die Endzone, also schau dich um, kurz bevor du zur Pumpe kommst. Ich werf ihn dir dann wieder zu für den Touchdown.«

Ich lachte und schüttelte den Kopf. »Das krieg ich nie im Leben hin.«

Er drückte meine Schultern Richtung Boden, in die richtige Position für die Ballübergabe nach hinten. »Klar schaffst du das. Mach's einfach.«

Ich beugte mich vor. Cole rief mir irgendwelche ausgedachten Strategiekommandos zu: »Siebenunddreißig ... zweiundneunzig ... drei!«

Ich schaute nicht mal zurück, sondern warf bloß den Ball zwischen den Beinen nach hinten und raste über die Wiese, dabei lachte ich die ganze Zeit. Die Luft, die mir eben noch kalt vorgekommen war, strich mir jetzt angenehm über die Haut und gab mir jede Menge Energie. An der Wasserpumpe angekommen, schaute ich zurück. Cole nahm den Arm nach hinten und schleuderte den Ball in meine Richtung.

Im Dunkeln war der Ball schwer zu erkennen, und während ich in den Himmel spähte, geriet ich ins Stolpern. Blitzschnell war er da, flog direkt auf meine Brust zu. Ich streckte beide Arme aus, schloss für einen Moment sogar die Augen und fing den Ball wie durch ein Wunder tatsächlich auf.

Ich jubelte und hielt kurz inne, bis mir klar wurde, dass ich ja im Ballbesitz war. Also drehte ich mich um und rannte an der Wasserpumpe vorbei. »Touch-

down!«, schrie ich und führte einen idiotischen kleinen Tanz auf, wirbelte den Ball um seine Achse, streckte die Finger in die Höhe und wackelte mit den Hüften.

Cole konnte nicht mehr gerade stehen vor lauter Lachen. »Wirf ihn zurück«, schrie er.

Ich holte aus und schmetterte den Ball so fest ich konnte in Coles Richtung, wobei ich versuchte, es genau so zu machen, wie es uns unser früherer Sportlehrer erklärt hatte: Finger auf die Verschnürung, aus dem Handgelenk heraus werfen. Der Ball flog beinahe an Cole vorbei. Er musste hochspringen, um ihn zu fangen, es sah fast aus, als würde er ein Glühwürmchen aus dem Nachthimmel fischen.

»Hey!«, rief er mit leuchtenden Augen. »Sie sieht toll aus, schreibt Gedichte und kann auch noch Football spielen. Was will man mehr?«

Ich warf die Haare zurück. »Wart ab, bis du einen Tackle mitkriegst, da bin ich Profi«, sagte ich zum Spaß und warf mich in eine wüste Sumo-Ringer-Pose.

»Ach ja?«, fragte Cole.

»Versuch's doch, du Schwächling«, knurrte ich mit tiefer Stimme und musste selbst furchtbar lachen.

»Na, dann zeig mal, was du draufhast, Baby«, sagte er und rannte los in meine Richtung. Mit der Stimme eines atemlosen Sportberichterstatters kommentierte er: »Cozen findet ein Loch in der Abwehr. Er ist bei fünfzig, vierzig, dreißig ... keiner kann ihn mehr aufhalten ...«

Ich mimte jetzt auch den Kommentator. »Aber was ist das? Ein Verteidiger auf der Zehn-Yard-Linie ... Das schafft der doch nie ...«

Ich rannte mit Karacho auf Cole zu, die Arme vor mir ausgestreckt, aber bevor ich bei ihm ankam, schleuderte Cole den Ball nach hinten aufs Gras, wo er hüpfend aufsprang. In zwei langen, schnellen Schritten war er bei mir, schlang seine Arme um meine Taille und zog mich mit einer Drehung nach unten auf den Boden, sodass wir beide auf der Seite landeten und seine Schulter den Aufprall abfing.

»Hey!«, quiekte ich. »Ich sollte *dich* umwerfen und nicht umgekehrt!«

»Du hattest keine Chance«, sagte er.

Lachend drehten wir uns auf den Rücken und schnappten nach Luft. Er hielt mich immer noch an der Taille fest, was sich ausgesprochen gut anfühlte.

Nach einer Weile drehte er mir den Kopf zu. »Du steckst voller Überraschungen!«, sagte er.

Ich zuckte mit den Achseln. »Ich hatte selbst keine Ahnung, dass ich so gut werfen kann. Als wir in Sport die Footballprüfung hatten, wär ich beinahe durchgefallen.«

Er zog den Arm unter mir weg, setzte sich auf und kreuzte die Beine. Dann riss er einen Grashalm aus und spielte damit herum. »Ist ja nicht nur das«, sagte er. »Du schreibst Gedichte, willst nach der Schule eine Reise machen, kochst irre guten Kaffee und duckst dich nicht weg, wenn einer auf dich zugeschossen kommt und dich über den Haufen rennen will. Du bist echt der Wahnsinn.«

Ich war darauf gefasst, gleich furchtbar rot zu werden, mich unbehaglich zu fühlen oder mich zu genieren. Aber nichts davon passierte. Wie ich hier im Gras lag und hochschaute zu Cole und dem Sternenhimmel über ihm, ging es mir einfach nur gut. Es war so schön, mit ihm zusammen zu sein. »Danke«, antwortete ich und hatte zum ersten Mal das Gefühl, sonst nichts mehr sagen zu müssen.

Er ließ den Grashalm fallen, riss einen anderen ab und strich mit dem Finger an ihm entlang. »Wieso hat dein Gedicht keinen Titel?«, fragte er mich.

Ich rollte mich auf die Seite, stützte mich auf den Ellbogen und pflückte mir auch einen Grashalm. Mein Bauch berührte jetzt Coles Knie. »Keine Ahnung. Ich hab wohl einfach nicht daran gedacht.«

»Wenn du ihm nachträglich einen Namen geben müsstest, welcher wäre das?«, fragte er.

Ich dachte nach. Riss noch mehr Gras aus und rollte es zwischen Daumen und Zeigefinger zu einer Kugel. Nach einer Weile sagte ich: »Vielleicht würde ich es einfach *Gedicht ohne Titel* nennen. Das könnte man symbolisch verstehen. Die Beziehung, von der es handelt, ist vorbei, so was in der Art. Darum hat sie auch keinen Namen verdient. Keine Ahnung. Ist allerdings ein bisschen klischeehaft.« Ich zog die Nase kraus.

»Handelt es von dir?«, wollte Cole wissen. »Geht's da um eine Trennung oder so?«

Blitzartig überlegte ich, ob ich mich zusammenreißen und Cole hier und jetzt von meiner Mutter erzählen sollte. Und zwar nicht in der geschönten Fassung – der, in der sie eben gestorben war und jetzt als Engel über mich wachte. Sondern die echte Version. Die hässliche und peinliche Version. Aber der Moment ging vorbei und ich schüttelte nur den Kopf.

»Nein, ich hab's einfach so geschrieben«, sagte ich.

»Es gefällt mir. Weißt du, wie ich es nennen würde?« Er stützte sich auf seine Hände und streckte die Beine vor sich aus. »Ich würde es *Bittere Liebe* nennen. Wer weiß, vielleicht ist es ja gar nicht wirklich vorbei? Und die zwei bleiben ineinander verstrickt bis ...« Er hob die Hände und setzte ein übermütiges Grinsen auf.

»Bis zum bitteren Ende«, ergänzte ich und nickte. Dann presste ich die Lippen zusammen und sagte nur: »Mhm.«

Er stieß mir den Finger in die Rippen. »Was soll das heißen? Du musst doch zugeben, dass das ein ziemlich guter Titel ist, oder?«

»Weiß nicht«, sagte ich, kicherte und drehte mich von seinem Finger weg. »Ich schlag dir was vor: Wenn dein Song berühmt wird, wenn du einen Grammy dafür kriegst oder so, dann darfst du den Titel bestimmen.«

»So machen wir's«, sagte er. »Apropos, wollte ich dir heute nicht noch was auf der Gitarre beibringen?«

Ich strahlte. »Ja, stimmt!«

Er stand auf und streckte mir zum Aufstehen die Hand hin – und dann hielt er sie in seiner, bis wir am Auto waren, ganz locker und wie selbstverständlich. »Steig ein«, sagte er. »Ich kenne den perfekten Ort für Gitarrenstunden.«

Kapitel 9

Wir stiegen ein und Cole fuhr los, weg von dem Unterstand. Er kurvte durch das Gelände des Naturparks, vorbei an anderen Unterständen und anderen Autos, die meist mit angelaufenen Fenstern im Dunkeln standen. An ein paar Feuerstellen loderten Flammen auf, was ziemlich gewagt war, denn streng genommen durfte man sich nur bis Sonnenuntergang auf dem Parkgelände aufhalten. Niemand hielt sich an diese Regel und den Parkrangern war das im Prinzip egal – aber eben nur, solange es keine Waldbrandgefahr gab.

Wir holperten das Schottersträßchen am See entlang, vorbei am Strandbad und dem Anleger mit der Bootsvermietung, und bogen dann in einen überwachsenen Weg ein, der nach ein paar Metern mit einem Tor versperrt war. Cole fuhr bis dicht an das Tor heran, stellte den Motor ab und ließ mit einem Griff zum Armaturenbrett den Kofferraumdeckel aufspringen.

»Hier?«, fragte ich.

Er nickte. »Na ja, nicht direkt *hier*. Da vorn. Auf der Mauer vom Überlaufbecken.« Er zeigte auf das Tor, in dessen Mitte ein rostiges rot-weißes Schild hing mit der Aufschrift: *Achtung. Zutritt verboten. Ertrinkungsgefahr*.

Das Schild war überflüssig, denn jeder wusste, wie gefährlich es war, sich oben auf der Mauer rumzutreiben. Das tief unten gelegene Becken diente dazu, den See in Zeiten mit viel Regen vor dem Überlaufen zu schützen. Die Überlauf Tore konnten sich jederzeit öffnen. Dann stürzten Unmengen von Wasser die glatte, mindestens zehn Meter hohe Betonwand hinunter in das darunterliegende Becken.

Einem Gerücht nach war in den Siebzigern einmal ein betrunkenes Mädchen über die Absperrung geklettert und sofort in den Tod gestürzt – angeblich war sie kopfüber die steile Betonwand hinuntergefallen und unten im Wasser ertrunken. Shannin behauptete, das sei nichts als eine Legende, denn sonst wüsste man, wer dieses »betrunkene Mädchen« gewesen wäre. Aber es ging immer nur darum, wie sie unten im Wasser um ihr Leben gekämpft und um

Hilfe geschrien hatte und wie ohnmächtig ihre Freunde gewesen waren – sie hatten nur oben auf der Mauer gestanden und ihren Namen gerufen.

Über die Absperrung zum Überlaufbecken stiegen nur Leute, die mit dem Tod spielen wollten. Ein falscher Schritt und man stürzte entweder die Betonwand hinunter oder auf der anderen Seite in den See selbst. Und falls sich eines der Tore öffnete, riss ein das Wasser unweigerlich mit nach unten.

Und wenn man von einem Parkranger hier erwischt wurde, bekam man garantiert gewaltigen Ärger.

»Cole, ich glaub, wir ...«, setzte ich an, aber er war schon ausgestiegen, hatte den Gitarrenkoffer rausgeholt und schlug den Kofferraumdeckel zu. Jetzt kam er auf meine Seite und machte mir die Tür auf.

»Komm«, sagte er und streckte mir seine Hand hin. Als ich zögerte, beugte er sich vor und sah mir in die Augen. »Ich pass schon auf, dass dir nichts passiert«, sagte er. Er fuhr mit dem Finger über meine Wange und mir wurde ganz schwummrig. »Außerdem hat's schon wochenlang nicht mehr geregnet. Es gibt überhaupt keinen Grund, die Überlauftore aufzumachen, du Angsthase.«

Er zwinkerte mir zu und auf einmal fühlte ich mich verwegen. Darum geht's doch im Leben, oder?, sagte ich mir. Risiken eingehen. Es einfach drauf ankommen lassen. Bloß nicht so werden wie Dad – nur noch die Hülle eines Menschen, die im Wind hin und her geweht wird, und ohne inneres Zuhause. Lebendig sein hieß, sich einem Tackle entgegenzustemmen. Auf der Mauer eines Überlaufbeckens zu stehen. Über Tore mit Gefahrenschildern zu klettern. Ich packte Coles Hand und stieg aus.

»Wer ist hier der Angsthase?«, zog ich ihn auf, stieß die Autotür mit der Hüfte zu und schoss auf das Tor zu. In drei langen Schritten war ich oben, setzte mich rittlings auf die Querstange und schaute hinunter zu Cole. »Wieso brauchst du so lange?«, fragte ich, schwang auch mein zweites Bein über das Tor und ließ mich auf der anderen Seite auf die Füße fallen. Ich konnte es kaum fassen, dass ich gerade über dieses Tor geklettert war. Ich wischte mir die Hände an der Hose ab und stemmte sie in die Hüften. »Und?«

Cole grinste derart breit, dass sein niedliches Grübchen in einer tiefen Falte versank. »Nimm«, sagte er und hob den Gitarrenkoffer hoch aufs Tor, wo er kurz schwankte und dann in meine Richtung kippte. Ich reckte mich hoch, bis ich die schmale Seite zu fassen bekam, und hievte ihn nach unten. Cole war in zwei Sprüngen über das Tor geklettert und landete direkt neben mir – unsere Gesichter so dicht beieinander, dass sich beinahe unsere Nasen berührten. »Los geht's«, sagte er und legte seine Hand über meine, als er mir den Koffer abnahm. Ich fühlte mich benommen, aber zugleich bebte mein Körper vor Adrenalin.

Wir staksten durch das hohe Unkraut und duckten uns unter den niedrigen Ästen der Bäume hindurch, die zwischen Tor und Mauer standen. Als wir aus dem Wäldchen herauskamen, hielt ich die Luft an und presste beide Hände gegen den Bauch. Mein Herz schlug laut.

Von hier oben sah es so aus, als würde die Betonwand gar nicht mehr aufhören, sie fiel in direkter Linie ab in ein grünes, vermoostes Wasserbecken tief unten. In diesem Moment war ich mir absolut sicher, dass diese Geschichte von dem betrunkenen Mädchen mindestens in einem Punkt stimmte: Falls etwas schiefging, würdest du sterben. Kein Mensch konnte dir dann noch helfen. Den anderen bliebe wirklich nichts anderes übrig, als deinen Namen zu rufen und zu weinen.

Cole kletterte über eine verrottete Kühlbox aus Styropor und setzte einen Fuß auf die Mauer. Er sah mich versteinert am Rand des Wäldchens stehen und lachte leise. »Mit offenen oder geschlossenen Augen?«, fragte er und machte einen Schritt nach vorn.

»Cole, lass das, am Ende ...« Er machte noch einen Schritt und breitete dabei die Arme nach beiden Seiten aus, sodass der Gitarrenkoffer dramatisch über dem Abgrund schaukelte. Mein Herz raste und es trieb mir Tränen in die Augen. »Offen!«, schrie ich. »Mach die Augen auf!«

Er blieb stehen, beugte sich lachend vor und stellte den Gitarrenkoffer ab. Dann kam er zu mir zurück, mit ausgestreckten Armen. »Ist alles okay«, sagte er. »Ich hab's mir angeguckt. Komm schon.«

In dem Blick, mit dem er mich ansah, lag zugleich Gefahr und Sicherheit. Er nahm mich an den Ellbogen und zog mich mit sanftem Nachdruck durchs Gras, wobei er selbst rückwärts lief. Auf zitternden Beinen und mit widerstrebenden Füßen ließ ich mich von ihm an der weggeworfenen Kühlbox vorbei auf die Betonmauer führen. Ich konnte kaum fassen, dass ich es war, die das hier tat.

»Siehst du?«, sagte er leise und zog mich in die Mitte der Mauer. »Hier bist sicher, Emily Dickinson.«

Er ließ meine Arme los, wir drehten uns beide um und schauten über die Mauer. Ich stieß den Atem aus – ohne es zu merken, hatte ich die Luft angehalten. Ich glaubte, mich übergeben zu müssen. Aber zugleich war ich total aufgekratzt und fühlte mich, als ob ich gerade zu mir käme. Als wäre ich jetzt erst wirklich lebendig. Es kam mir vor, als hätte mich Cole aus der niedergedrückten, stillen Welt befreit, an die ich gewöhnt war. Hier wurde kein Gehirn weggespritzt. Hier gab es nur ... das Leben.

Eine Weile lang standen wir bloß da und zeigten uns gegenseitig, was wir sahen: das Nest eines Falken in einem Baumwipfel unter uns, Rauch, der von den Picknickplätzen aufstieg, die Scheinwerfer von fahrenden Autos in der Ferne. Schließlich setzte sich Cole, und zwar so, dass seine Beine über die Kante baumelten. Dann drehte er sich um und öffnete den Gitarrenkoffer, rutschte er ein Stück weit nach hinten und klopfte auf den Beton vor ihm.

»Setz dich«, sagte er und das tat ich. Zitternd ließ ich mich hinuntersinken in das U, das seine Beine bildeten, lehnte mich an ihn und saugte die Wärme des Betons unter uns auf, der die Sonne des Tages gespeichert hatte.

Er schob mir seine Gitarre in den Schoß, legte sorgfältig den Gurt um meine Schulter, dann nahm er meine Hände in seine und führte sie zu den Saiten. Ich spürte seinen Atem an meinem Ohr, seine gespannten Oberarmmuskeln hinten an meinen Armen und seine Beine, die sich dicht an meine schmiegen. Er zeigte mir ein paar Griffe, indem er meine Finger an die richtigen Stellen setzte, und flüsterte mir die Namen der Akkorde in den Nacken.

Stundenlang saßen wir so da, mit dem Sternenhimmel über uns – nur wir beide, allein an einem Ort, der zugleich beängstigend und wunderbar war.

Ich hatte solche Angst und war derart aufgedreht, dass ich nicht mehr wusste, wo das eine aufhörte und das andere begann. Ich wusste nur, wie sehr ich dieses Gefühl liebte. Und ich wünschte mir, es würde nie enden.

Kapitel 10

Ich lag auf dem Sofa und ließ meinen Kopf von der Sitzfläche hängen, während die Beine oben auf den Polstern lagen. Das Blut klopfte in meinen Schläfen. Wenn ich etwas sagte, klang es, als wäre ich furchtbar erkältet.

»Wir können doch auch raften gehen«, sagte ich. »Achtung, Beth!«

Es dröhnte dumpf, gleich darauf stieß Bethany einen frustrierten Schrei aus. Zack begann dreckig zu lachen. »Du bist mir direkt reingelaufen«, sagte er und drückte wie ein Irrer auf dem Gamecontroller herum.

»Klar, lach du nur, Zack-Arsch«, sagte Bethany – sie benutzte den alten Spitznamen, den wir Zack in der sechsten Klasse verpasst hatten. Wieder explodierte irgendwas und dieses Mal war es Beth, die lachte. Sie rempelte Zack so wild mit der Schulter an, dass das Sofa wackelte und mein Kopf kurz den Boden berührte.

Letztes Wochenende hatten sich Bethany und Zack bei Zack zu Hause getroffen, während ich mit Cole am See gewesen war. Bethany hatte Zack bei *Need for Speed* geschlagen und Zack hatte einen ganzen Teller Schokoladenkekse vertilgt. Irgendwann im Lauf des Abends hatte Zacks Mutter die beiden darauf hingewiesen, dass wir wohl kaum Gelegenheit zum Skifahren bekämen, wenn wir im Juli nach Colorado fahren würden.

»Ich fass es nicht, dass uns das noch nie aufgefallen ist«, hatte Bethany gemeint, gleich als sie durch die Tür kamen, und hatte sich aufs Sofa geschmissen. »Ich bin immer davon ausgegangen, dass man in den Bergen zu jeder Jahreszeit Ski fahren kann.«

»Macht doch nichts«, hatte Zack gesagt und die Gamecontroller angeschlossen, während Bethany und ich uns von den Tacos nahmen, die ich für heute Abend gemacht hatte. Diesmal war ich Gastgeberin, doch für eine Pizza-bestellung hatte ich kein Geld. Zumindest dann nicht, wenn ich wirklich nach Colorado fahren und mich dort auch noch vergnügen wollte. »Dann machen wir's eben im Winter.«

»Hallo, da ist College«, sagte Beth und rückte ihre Brille zurecht.

»Hallo, da gibt's Winterferien«, entgegnete Zack und warf ihr einen Gamecontroller zu.

Er hielt mir den zweiten hin, aber ich schüttelte den Kopf. Daraufhin setzte er sich zwischen uns beide aufs Sofa, den Controller auf dem Schoß. Ich stellte meinen Teller auf dem Couchtisch ab und legte mich verkehrt herum aufs Sofa, mit den Füßen neben Zacks Kopf und meinem Kopf bei seinen Füßen. Während sich die beiden weiter kabbelten, wanderten meine Gedanken zu Cole.

In der Zeit, die wir im Lernlabor miteinander verbrachten, lag immer eine seltsame Anspannung über uns. Eine gute Art von Anspannung, eine, die es mir schwer machte, mich auf Satzbaufragen zu konzentrieren. Wenn ich Cole gegenüber saß und ihm in die Augen schaute, hatte in meinem Kopf nichts anderes Platz als die Sehnsucht, wieder mit ihm allein zu sein. Ich wollte, dass er mir den Arm auf den Rücken legte und mit sachten Berührungen Schauer über meine Haut jagte. Ich wünschte mir, mit ihm hoch oben über der Welt zu sitzen, wo ein Lufthauch mein Gesicht streifte, während wir unsere Finger über die Gitarrensaiten gleiten ließen.

Eigentlich hatten wir an diesem Samstagabend zusammen ins Kino gehen wollen, aber als Bethany am Montag voller Ferienpanik im Unterricht aufkreuzte, war mir klar geworden, dass ich unmöglich an zwei Colorado-Abenden hintereinander fehlen konnte. Ich hatte Cole schweren Herzens abgesagt und Tacos vorbereitet. Nun versuchte ich, mir etwas einfallen zu lassen, was wir im Sommer unternehmen konnten, wenn das Skifahren ausfiel.

»Wir könnten, na ja ... in die Berge gehen«, schlug ich jetzt vor.

»Machen wir doch sowieso, gleich wenn wir da sind, oder?«, fragte Zack zurück. »Ich dachte, das wär schon lange klar. Man kann übrigens auch im Dezember wandern gehen, nur damit ... haha! Ich hab dir den Arm weggeballert!«

»Mist!«, brüllte Bethany und rempelte ihn wieder an. »Ja, eine Bergwanderung reicht, find ich auch.«

»Oder wir gehen reiten«, meinte ich.

»Reiten kann man auch im De- *Verdammt!*«

»Da hast du's, Zack-Arsch!«, kreischte Bethany.

»Da hast du's, Zack-Arsch!«, äffte Zack sie nach. »Blöde Beth-Decke.«
Anscheinend wollte er sich an Bethany rächen, indem er ihren Spitznamen aus der Grundschulzeit ausgrub. Allmählich ging mir auf die Nerven, dass sich hier alles nur um die Vergangenheit drehte. Und dafür hatte ich ein Date mit Cole abgesagt?

»Zack-Loch!«, gab Bethany zurück.

»Wie wär's mit Fahrradfahren?«, sagte ich in gereiztem Ton, aber die beiden stritten sich weiter, als ob ich gar nicht da wäre.

»Cowboy Ugly! Wildwest-Warzenschwein!«

Ich versuchte es noch mal. »Ich glaube, am Pike's Peak gibt es einen Mountainbike-Trail.«

»Dumm-Zack!«

»Hey, Leute«, rief ich, aber sie blödelten einfach weiter. »Hey«, wiederholte ich. Einer von den Gamecontrollern krachte in den Teller und ein Taco landete direkt neben meinem Kopf. »Schluss mit dem Schwachsinn! Himmel noch mal!«, schrie ich.

Auf dem Sofa war es schlagartig ruhig.

»Ich streng mich an, mir was einfallen zu lassen«, sagte ich in scharfem Ton, »und ihr benehmt euch wie Kleinkinder!«

Einen Augenblick lang war es still – nur die Hintergrundmusik von dem nervigen Videospiel war zu hören –, aber dann lachten Zack und Bethany laut los.

»Da hat sie recht«, sagte Bethany. »Du führst dich auf wie ein totaler Saft-Zack.« Sie brach in wildes Kichern aus und die beiden rangelten gleich wieder miteinander.

Da klingelte es und ich versuchte, mich hochzurappeln, um zur Tür zu gehen. Aber ich hatte zu lange mit dem Kopf nach unten gelegen und Zack war schneller. Er schmiss Bethany den Controller in den Schoß, sprang auf und setzte sich auf meinen Bauch, mit dem Gesicht zur Rückenlehne, auf der meine Füße lagen.

»Wie Kleinkinder, was? Dann pass mal auf.« Er schlang den Arm um meine Waden und kitzelte mich an den Fußsohlen – dabei wusste er ganz genau, wie sehr ich das hasste.

»Hör auf!«, quiekte ich und lachte, schlug ihn auf den Rücken und strampelte mit den Füßen. Als Bethany mir zur Hilfe kam und sich immer wieder gegen Zack warf, um ihn von mir runterzuschubsen, war das Chaos perfekt. Ich kringelte mich vor lauter Gekicher und prügelte immer weiter auf Zack ein, bis ich kaum noch Luft bekam, schwarze Punkte sah und das Gefühl hatte, gleich in Ohnmacht zu fallen.

Zack fand das alles super. Wenn ich schrie: »Lass das! Nicht! Hör auf!«, gab er zurück: »Ich soll nicht aufhören? Na gut, mach ich eben weiter.« Wenn ich winselte: »Komm jetzt, geh endlich runter«, sagte er: »*Kommen* soll ich? Ach, Alex, du bist für mich einfach nur eine gute Freundin. Aber ich probier's.«

Er war total unmöglich, aber immerhin war ich nicht mehr sauer.

Celia kam kauend und mit polternden Schritten aus der Küche angelaufen. »Da ist jemand an der Tür«, sagte sie vorwurfsvoll.

»Ich komm nicht hoch«, japste ich zwischen einzelnen Lachern. »Dieser Idiot sitzt auf mir drauf!« Ich hämmerte gegen seinen Rücken wie gegen eine verschlossene Tür. Celia verdrehte die Augen und ging zur Haustür.

»Idiot, was?« Zack kitzelte mich weiter und ich begann wieder, lauthals zu lachen und zu quieken.

Ich sah nicht, wer an der Tür war, nicht mal als Zack auf einen Schlag aufhörte. Ich schlug ihm noch ein paarmal mit der flachen Hand auf den Rücken und öffnete dann erst die Augen. In der Haustür stand Cole. Forschend schaute er zu uns herüber. Seine Hände hatte er tief in den Taschen seiner Jeans vergaben, seine Schultern wirkten eingesunken.

Ich spürte, wie mir noch mehr Blut ins Gesicht strömte. Die Stimmung war auf einmal todernst. »Geh – runter«, zischte ich mit zusammengebißenem Zähnen.

Zack verlagerte sein Gewicht und kniete jetzt auf den Sofakissen, was dazu führte, dass ich mit dem Kopf auf den Boden krachte. Während ich mich

unter Zack hervorschlängelte, versuchte ich, mein T-Shirt zurechtzuziehen und die Haare glatt zu streichen. Bethany kniete immer noch neben Zack. Sie kicherte verhalten und schubste ihn mit der Schulter an.

»Hey«, sagte ich. Dass mir vom schnellen Aufrichten total schwindlig war, versuchte ich zu ignorieren, so gut es ging. Ich machte ein paar Schritte um das Sofa. »Ich hab nicht mit dir gerechnet. Wir haben Reisepläne gemacht.« Schon als ich den Satz sagte, merkte ich, wie blöd er klang. Schließlich war sonnenklar, dass das, was wir taten, absolut nichts mit der Reise zu tun hatte. Cole konnte es mit eigenen Augen sehen.

»Schon in Ordnung«, sagte er grinsend. »Ich hab gedacht, ich schau mal vorbei.«

Celia war zum Sofa gegangen und hatte sich dorthin gesetzt, wo ich gerade gelegen hatte. Sie nahm sich ein Taco und sagte zu Zack: »Ich will auch mitspielen.«

Zack lief durchs Zimmer, beugte sich über die Spielkonsole und steckte noch einen Controller ein. Er sagte nichts, wirkte aber ziemlich verstimmt.

»Hallo, Cole«, sagte Bethany und setzte sich wieder so hin, dass sie weiterspielen konnte. »Willst du ein Taco? Und hast du auch Lust mitzuspielen?«

Zack schoss Bethany einen Blick zu, woraufhin sie ratlos mit den Schultern zuckte. Ich fühlte mich ausgeschlossen und hatte den Eindruck, Bethany wüsste irgendwas, wovon ich keine Ahnung hatte.

»Lieber nicht, danke«, sagte Cole. »Ich bleib sowieso nicht lange.« Er streckte den Arm aus und berührte meine Hand mit den Fingerspitzen. »Kann ich kurz mit dir sprechen? Allein?«

»Ja, schon«, sagte ich. »Natürlich.«

Ich machte ein paar Schritte um ihn herum und nahm meine Jacke vom Garderobenhaken. »Bin gleich wieder da, Leute«, sagte ich, öffnete die Haustür und ging nach draußen. Cole zog ich hinter mir her. Die anderen warfen sich schon wieder Schimpfwörter an den Kopf und hörten mich wohl gar nicht mehr.

Draußen war die Luft frisch, aber richtig herbstlich war es noch nicht – einfach nur eine klare Nacht, in der schon früh der Tau fällt. Auf der Veranda

wandte ich mich Cole zu, doch im selben Moment hörten wir von drinnen wieder Lachsalven. In Coles Gesicht zuckte es. Mir war klar, was er dachte: Richtig allein waren wir hier auch nicht.

Ich nahm Cole an der Hand, führte ihn die Verandatreppen hinunter, lief mit ihm zum Gehweg und dann nach links zum Spielplatz um die Ecke, wo Zack, Bethany und ich uns als kleine Kinder die Zeit vertrieben hatten.

Schweigend gingen wir nebeneinanderher. Mein Kopf war immer noch heiß, ich war verlegen und fragte mich, was Cole wohl denken mochte. Unsere Schuhe machten ein schlurfendes Geräusch, während wir den Gehweg entlangtrotteten und das Gelächter aus dem Haus immer leiser wurde.

Als wir zu der kleinen Parkanlage kamen, veränderte sich der Klang unserer Schritte, nun knirschte Kies unter unseren Sohlen. Ich stapfte zum Klettergerüst und stieg eine Leiter hoch. Bevor ich oben in den Tunnel hineinkrabbelte, sah ich mich nach Cole um und winkte ihm, dass er mir nachkommen sollte.

Ich kannte den Tunnel von früher. In der Mittelschulzeit waren Zack, Bethany und ich immer hierhergekommen, wenn wir ungestört sein wollten, denn wir waren noch zu jung gewesen, um richtig wegzugehen.

Ich suchte mir einen Platz in der Mitte, wo es am dunkelsten war, und schmiegte mich mit dem Rücken an die Rundung der Wand. Cole kroch hinter mir her. Bei mir angekommen, versuchte er ungeschickt, sich ebenfalls hinzusetzen.

»Hi«, flüsterte ich in die vertraute Dunkelheit hinein. Seinen Gesichtsausdruck konnte ich nicht erkennen.

»Hey«, sagte er tonlos.

»Du wolltest, dass wir allein sind«, sagte ich und zwang mich zu einem kleinen Lachen, um das Eis zu brechen. Dann biss ich mir auf die Lippe und wartete.

Einen Atemzug später hörte ich auch ihn leise lachen und spürte, wie er sich mir gegenüber an die Tunnelwand lehnte. Nun saßen wir einander zugewandt im Dunkeln. »Allein sind wir jetzt jedenfalls«, sagte er zustimmend.

Eine Weile lang schwiegen wir und ich führte mir die Szene vor Augen, die Cole gerade miterlebt hatte. Ich selbst wusste zwar ganz genau, dass das alles völlig harmlos gewesen war, aber ich fragte mich, wie es wohl für Cole ausgesehen hatte. Was würde ich denken, wenn ich irgendwo reinkäme und ein Mädchen säße auf ihm drauf und würde ihn durchkitzeln?

»Sei nicht sauer«, sagte ich. »Zack hat bloß Blödsinn gemacht. So ist er eben. Da steckt nichts dahinter.«

Cole stieß die Luft aus, was ich auch an den Haarspitzen auf meiner Schulter spürte. »Ich bin nicht sauer«, sagte er. Doch seine Stimme klang immer noch leer und die Atmosphäre blieb ungut. »Ich bin nur ...« Er unterbrach sich.

Ich wartete, aber er redete nicht weiter.

»Die zwei haben sich vollkommen idiotisch benommen«, sagte ich, verdrehte die Augen und spürte, wie ich rot wurde. »Ich hab die ganze Zeit versucht, vernünftig mit ihnen zu reden ... Wär echt besser gewesen, wenn ich mich heute Abend mit dir getroffen hätte.« Ich streckte die Hand aus und berührte ihn mit einer Fingerspitze am Oberschenkel. Im Dunkeln nahm er den Finger und presste ihn gegen sein Bein.

»Ich muss es wissen«, sagte er. »Findest du ihn gut?«

Ich lachte. »Zack? Nein.«

Er ließ meinen Finger frei und rieb seinen dagegen. »Ich bin nur ... Ich mag dich wirklich gern, Alex. Aber ich kann dich mit niemandem teilen.« Seine Stimme klang rau.

Ich nahm mit beiden Händen seine Hand und drückte sie. »Musst du auch nicht«, sagte ich. »Ich mag *dich*. Und niemand anderen.«

Wieder spürte ich, wie er den Atem ausstieß. »Weißt du, der ist hinter dir her.«

Ich schüttelte den Kopf, auch wenn er das nicht sehen konnte. Die Vorstellung, Zack wäre »hinter mir her«, war so absurd, dass ich beinahe laut lachen musste. Das war fast so, als würde man sagen: »Bethany ist scharf auf dich.«

»Nein, ist er nicht«, widersprach ich. »Du verstehst einfach nicht, was das für ein Verhältnis ist.«

»Nein«, sagte er. »Wahrscheinlich nicht. Aber da gibt's auch was, das du nicht verstehst: Ich könnte jedes Mal ausrasten, wenn ich ihn sehe, weil er immer an dir rumfummelt.«

Ich drückte meine Hand noch fester gegen seine. »Dann sorg ich dafür, dass er damit aufhört.«

Er seufzte, diesmal ganz tief. »Meine Alex«, flüsterte er und verschränkte seine Finger mit meinen. »Meine kleine Emily Dickinson.«

Wir blieben lange so sitzen – redeten über Gedichte und Football, die Mauer am Überlaufbecken und den Englischunterricht. Über alles Mögliche, nur nicht über Zack und Bethany.

Als Cole weggefahren war und ich nach Hause zurückkam, waren die beiden nicht mehr bei uns. Aber ich hörte ihre Stimmen auf der Veranda vor Zacks Haus. Auf dem Weg durchs Gras spürte ich selbst, wie finster ich guckte.

»Na, wie war's mit dem großen Meister?«, fragte Zack. »Ist er so heiß, dass du dahingeschmolzen bist?«

»Halt die Klappe«, sagte ich.

»O weh«, gab Zack zurück. »Da ist aber jemand empfindlich. Zwing mich nicht, dich wieder durchzukitzeln.«

»Nein«, sagte ich bestimmt. »Damit muss Schluss sein. Besonders wenn Cole in der Nähe ist.«

Zack starrte mich mit großen Augen an, warf Bethany einen Blick zu und brach dann in ein bellendes Lachen aus. »Meinst du das ernst?«

Aus irgendeinem Grund machte mich sein Lachen noch wütender. »Ja, das meine ich absolut ernst«, sagte ich. »Er ist zu mir nach Hause gekommen und hat einen andern Typen auf mir drauf sitzen sehen. Ist doch kein Wunder, wenn ihn das verunsichert, oder?«

Zacks Miene verzog sich vor Ärger. Er gehörte zu den Menschen, die selten wirklich sauer sind, aber wenn er es einmal war, konnte das ziemlich heftig werden. »Na klar«, sagte er. »Dieser Typ kennt dich schließlich auch schon ganze fünf Minuten. Wie oft wart ihr verabredet? Ein Mal?« Er stand auf und kramte in seinen Hosentaschen herum, um das Plastikdöschen mit den

Zahnstochern herauszufischen. Er öffnete es, nahm sich einen Zahnstocher und fuchtelte mit ihm herum. »Ist er darum vorbeigekommen? Weil er uns auf frischer Tat ertappen wollte?«

»Nein«, sagte ich und verschränkte die Arme. »Er ist vorbeigekommen, weil er Hallo sagen wollte. Wobei ich mich vor dir nicht rechtfertigen muss. Wir sind beste Freunde, aber du bist nicht mein Vater.«

»Haargenau. Beste Freunde. Damit muss er klarkommen.«

»Nein, du musst aufhören, dich zu benehmen, als hätten wir was miteinander.«

Zack guckte grimmig und schob sich den Zahnstocher in den Mund. Wütend kaute er darauf herum und wandte sich schließlich an Bethany. »Sag du was dazu.«

Bethany wirkte todunglücklich. Sie räusperte sich, fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, stieß mit dem Schuh gegen eine Unebenheit im Beton und zuckte schließlich mit den Schultern. »Ich kann Alex schon verstehen. Du solltest ... sie einfach nicht mehr so oft kitzeln, wenn Cole dabei ist. Das ist doch nicht so schlimm.« Sie sah zu mir hoch. »Aber du hast uns hängen lassen«, sagte sie. »Schon wieder.«

Ich stemmte die Hände in die Hüften. Es gab tausend Dinge, die ich gern gesagt hätte. *Nein, ich hab euch nicht hängen lassen. Ihr habt euch sowieso nur für euer Videospiel interessiert. Und müssen wir uns wegen dieser Reise wirklich jedes beschissene Wochenende treffen? Außerdem, na ja, wenn man's genau nimmt – irgendwie ist es doch so, dass ihr mich zwingt, zwischen Cole und euch zu wählen. So was würde ich wirklich keinem von euch antun.*

Genau genommen fand ich die beiden absolut unfair mir gegenüber und nicht umgekehrt.

»Nächste Woche müssen wir wirklich ein paar Entscheidungen treffen«, sagte Bethany und zog ihre Füße an den Körper.

»Da kann ich nicht«, sagte ich. »Nächsten Samstag bin ich mit Cole verabredet. Ihr müsst eure Videospiele ohne mich spielen.«

Ich drehte mich auf dem Absatz um und lief weg. Ich hörte kaum, dass Zack mir ein frustriertes Schnauben hinterherschickte und die beiden dann

leise miteinander sprachen, während ich über den Rasen zurück nach Hause stürmte.

Als ich zwei Stunden später ins Bett gehen wollte, saßen sie immer noch draußen. Und ich war immer noch böse. Ich konnte nicht fassen, dass es auf einmal so wirkte, als wären sie zu zweit und ich allein, nach allem, was wir miteinander erlebt hatten.

Immerhin hatte ich Cole.

Kapitel 11

Wie sich herausstellte, verpasste ich am nächsten Samstag sowieso nichts. Bethanys Opa war gestürzt, als er aus der Badewanne steigen wollte, und die ganze Familie wartete im Krankenhaus darauf, dass die Platzwunde an seiner Stirn genäht und seine gebrochenen Rippen und das verstauchte Handgelenk verarztet würden.

Und Zack ging am Ende mit einem Mädchen namens Hannah zu einem Fußballspiel – sie war bei ihm in der Theater-AG.

Cole holte mich gerade ab, als Zack zu Hannah aufbrach. Die beiden beäugten sich über den Rasen hinweg wie zwei wilde Hunde, die sich gleich aufeinanderstürzen wollen.

»Komm schon«, raunte ich Cole zu und nahm ihn beim Ellbogen, um ihn abzulenken. Zack und ich hatten uns wieder versöhnt und er sollte nicht den Eindruck bekommen, ich wäre irgendwie schuld an Coles bösen Blicken.

Beim Einsteigen schüttelte Cole den Kopf und lachte in sich hinein. »Dieser Typ hat einfach was gegen mich«, sagte er. »Im Gewichtheben trainiere ich nie zu zweit mit ihm. Ich hab echt Angst, der lässt das Gewicht absichtlich auf mich fallen und zerquetscht mir die Kehle.«

»Der kriegt sich schon wieder ein«, sagte ich und beobachtete durchs Seitenfenster, wie Zack rückwärts aus der Einfahrt fuhr und die Straße entlangaste. »Er ist mit einem Mädchen verabredet«, fügte ich hinzu, in der Hoffnung, das würde Cole beruhigen. Allerdings erzählte ich ihm nicht, dass Zack Hannah zu laut fand und ihre näselnde Stimme nicht leiden konnte – er ging nur mit ihr aus, um seiner Mutter einen Gefallen zu tun, die mit Hannahs Mutter befreundet war.

Cole legte den Rückwärtsgang ein und setzte zurück. Aber nach ein paar Metern hielt er plötzlich wieder an. »Ich muss dich was fragen«, sagte er. »Was Wichtiges.«

Ich drückte das Kinn an die Brust und versuchte, mich zu wappnen. Ging es wieder darum, ob ich Zack gut fand und verknallt in ihn war? Oder wollte

Cole wissen, warum bei uns zu Hause alles so heruntergekommen war? Würde er wissen wollen, wieso ich nie über meine Familie redete und wie es kam, dass er meine Mom oder meinen Dad noch nie gesehen hatte? Ich atmete tief durch. »Okay.«

»Magst du Butter auf deinem Popcorn?«

»Ich kann gar nicht genug davon kriegen«, antwortete ich, unendlich erleichtert.

Er schlug mit der Faust aufs Lenkrad und schrie: »Sie ist perfekt, echt!«

Lachend fuhren wir Richtung Kino und redeten über nichts anderes als über Popcornsorten und darüber, warum M&M's beim Filmgucken eigentlich die perfekte Süßigkeit sind.

Am Cineplex war es knallvoll und wir fanden erst ganz weit hinten einen Parkplatz.

»Bleib, wo du bist«, befahl er, als ich die Tür aufmachen wollte. »Steig nicht aus.«

Ich ließ den Türgriff los und legte die Hand in den Schoß. Er schaltete den Motor aus, sprang aus dem Wagen und rannte auf meine Seite. Mit einer großen Geste öffnete er mir die Tür und verbeugte sich kurz, ein breites Grinsen im Gesicht.

»Mylady«, sagte er mit aufgesetztem britischem Akzent, über den ich gleich kichern musste. Dann beugte er sich vor und nahm meine Hand, zog mich sanft hoch und schloss mit der anderen Hand hinter mir die Wagentür.

Ich machte einen Knicks und gab nun selbst die englische Lady. »Seien Sie vielmals bedankt, werter Sir«, sagte ich. Doch als ich nach meinem Knicks wieder aufschaute, grinste er nicht mehr, sondern guckte ernst.

Er machte einen Schritt auf mich zu und legte mir beide Hände auf die Hüften, die von der Berührung sofort heiß wurden. »Du siehst wunderbar aus heute Abend«, sagte er und zog mich dicht an sich.

»Danke«, sagte ich. »Du siehst auch super aus.« Ich erwartete, dass er darauf irgendwas erwidern würde, aber stattdessen hob er die Hände, vergrub sie in meinen Haaren und küsste mich. Es war ein weicher, sanfter Kuss. Einer von diesen allerersten, vorsichtigen Küssen, die sich so gut anfühlen, dass

man glaubt, jeden Moment zu schmelzen. Zugleich ist man furchtbar nervös, man könnte Mundgeruch haben, und vor lauter Aufregung ist der Kuss schon wieder vorbei, bevor man richtig kapiert hat, was los ist.

Aber als Cole mich losließ, hatte ich das Gefühl, nicht mal mehr laufen zu können – der Eingang zum Kino schien tausend Meilen entfernt. Mir zitterten die Knie und ich konnte kaum fassen, was eben passiert war.

»Wollen wir uns nun auf den Weg machen?«, fragte er schließlich, wieder ganz der britische Gentleman. Ich nickte und presste die Lippen zusammen, damit sich mein Lipgloss verteilte.

Er legte den Arm um meine Schultern und wir liefen zum Kinoeingang, wobei sich unsere Hüften immer wieder berührten. Ich überlegte, dass es in meinem Leben vielleicht noch mehr wirklich gute Tage geben würde, aber kein Tag könnte diesen hier übertreffen, da war ich sicher.

Wir waren früh dran für unseren Film, darum war der Kinosaal noch leer, als wir mit unseren Getränken und dem Popcorn hineingingen. Gegen jede Wahrscheinlichkeit hoffte ich, dass wir allein bleiben würden, obwohl der Blick auf den Parkplatz vorhin gereicht hatte, um zu wissen, dass wohl auch der letzte Kinositz besetzt sein würde, bevor die Werbung vorbei war.

Vielleicht würde er mich wieder küssen. Diese Vorstellung war so aufregend, dass mir das Popcorn ganz egal war. Ich sog an meinem Strohalm.

»Sag du, wo wir sitzen sollen«, meinte er und fuchtelte mit seinem Becher.

Ich ging bis in die Mitte der mittleren Reihe und dort ließen wir uns in die Sitze sinken.

»Perfekt!«, sagte ich und verstaute meinen Becher in der Halterung.

Er sah mich von der Seite her an. »Jetzt bin ich überrascht. Ich hätte gewettet, dass du am liebsten ganz vorne sitzt.« Er zwinkerte mir zu, stellte sich den Popcornbecher auf den Schoß und nahm sich eine Handvoll.

»In der allerersten Reihe? Wieso?«

Er zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Du wirkst einfach wie eine Frau, die immer nah dran sein will, ganz vorne, wo die Action ist.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein. Ich kriege Kopfwahl, wenn ich in der ersten Reihe sitze. Und du? Sitzt du gern ganz vorne?«

Er schaufelte sich Popcorn in den Mund, kaute darauf herum und sagte schließlich: »Immer!«

»Wir können vorgehen«, sagte ich. »Wirklich. Manchmal macht mir das überhaupt nichts aus. Außerdem ist es bei diesem Film vorne bestimmt noch mal gruseliger.«

»Nein«, sagte er. »Mein Mädchen fühlt sich in der Mitte sicher und geborgen, also bleiben wir in der Mitte.«

»Meinst du wirklich?«, fragte ich ihn, aber bevor er antworten konnte, kam eine Gruppe von Mädchen kichernd in den Saal geschlendert. Wir sahen beide kurz in ihre Richtung.

Vielleicht war es nur Einbildung, doch ich hätte schwören können, dass er für einen Sekundenbruchteil aufhörte zu kauen, allerdings so unmerklich und kurz, dass ich schon daran zweifelte, während mir der Gedanke kam.

Eindeutig war dagegen die Reaktion von einem der Mädchen: Sie hörte schlagartig auf zu lachen, als sie uns erblickte. Nicht nur das, sie blieb stocksteif stehen und streckte fassungslos die Hände nach ihren Freundinnen aus.

Daraufhin sahen alle Mädchen zögernd zu Cole hinüber, bis eine von ihnen flüsterte: »Komm schon, Maria«, und die mit dem entsetzten Gesichtsausdruck an ihrem Oberteil zog. Da hörte sie endlich auf, Cole anzustarren, und folgte ihren Freundinnen die Stufen hinter uns hoch. Nach einer Weile kicherten sie wieder, aber als ich mich zu ihnen umdrehte, saß das eine Mädchen immer noch wie versteinert da und starrte auf Cole.

Ich versuchte, in Coles Miene zu lesen, doch mittlerweile hatte sich der Saal gefüllt, es war dunkel und gab zu viele Schatten, außerdem kaute er jetzt wieder Popcorn. Das Licht von der Leinwand flackerte auf seiner Stirn.

»Kennst du die?«, fragte ich und gab mir Mühe, es möglichst leicht und munter klingen zu lassen. Ich wollte nicht eifersüchtig wirken. Dabei war offensichtlich, dass *irgendwas* zwischen den beiden los war.

»Ja, schon«, sagte er und trank einen Schluck. »Die sind aus meiner alten Schule. Gehören allerdings nicht gerade zu meinen Freunden.«

Ich schaute mich noch mal nach dem Mädchen um, das jetzt von den anderen abgelenkt wurde. Ihre Freundinnen quatschten laut miteinander und

reichten eine Tüte mit Süßigkeiten herum. »Das hab ich gemerkt«, flüsterte ich. »Die eine hat geguckt, als wollte sie abhauen, als sie dich gesehen hat.«

Er schnaubte verächtlich. »Das hat nichts weiter zu bedeuten. Ihre Eltern sind mit meinen befreundet, oder jedenfalls waren sie das. Seit dem Umzug sehen sie sich kaum mehr. Und das ist auch ganz gut so, denn Maria hat sie nicht alle. Muss dreimal die Woche in Therapie oder so ähnlich. Die ist total neben der Spur.«

Ich schaute wieder zurück. Es stimmte, das Mädchen wirkte seltsam entrückt, als wäre sie gar nicht richtig da, obwohl sie mit ihren Freundinnen zusammensaß und mit ihnen redete. Immer wieder wurden ihre Augen matt und ausdruckslos und sie schaute mit einem völlig abwesenden Gesichtsausdruck nach unten in ihren Schoß. Dann wurde sie irgendwann von einer der anderen angestupst und man konnte fast sehen, wie sie plötzlich wieder zu sich kam und mitlachte. Aber es war ein falsches Lachen. Es wirkte gezwungen. Cole hatte recht. Irgendwas stimmte nicht mit diesem Mädchen.

Ich drehte mich wieder nach vorne und nahm mir Popcorn. »Warum seid ihr eigentlich extra von Pine Gate hierhergezogen? Ist doch nur ein Katzensprung.«

Er zuckte mit den Schultern. »Meine Eltern haben das eben so beschlossen. Sie wollten ein größeres Haus und haben hier eins gefunden.«

»Aber ausgerechnet in deinem letzten Highschooljahr? Und hättest du nicht hin- und herfahren können, statt die Schule zu wechseln?«

Er schluckte sein Popcorn hinunter und drehte sich zu mir. »Sag mal, willst du mich loswerden?«, fragte er leise und grinste dabei durchtrieben. »Hast du etwa schon genug von mir?« Er schaute wieder zur Leinwand und schüttelte in gespielter Verzweiflung den Kopf. »Verdammter Mist! Schon durchgefallen beim schönsten Mädchen der Schule.«

Kichernd beugte ich mich vor, fasste ihn am Kinn und drehte seinen Kopf zu mir. »Ich bin froh, dass du umgezogen bist«, flüsterte ich.

»Gut«, flüsterte er zurück und dann küsste er mich.

Danach war es ganz leicht, die Pine-Gate-Mädels hinter uns zu ignorieren. Cole und ich hielten uns an den Händen und beantworteten um die Wette die

Kino-Quizfragen, die über die Leinwand liefen, während nach und nach immer mehr Zuschauer in den Saal strömten.

Nach einer Weile setzte sich ein Pärchen direkt vor uns. Auf der Stelle beugte Cole sich vor. »Hey, Kumpel«, sagte er. »Meine Freundin kann nichts sehen, wenn du vor ihr sitzt. Kannst du nicht woanders hingehen?«

Meine Freundin! Das klang so wunderbar, dass es für mich überhaupt keine Rolle mehr spielte, ob ich von dem Film auch nur eine einzige Szene mitbekam. Ich, die noch nie im Leben richtig mit jemandem zusammen gewesen war, war jetzt offenbar Cole Cozens Freundin. Die Freundin dieses Jungen, der bis zu unserem zweiten Date nicht mal versucht hatte, mich zu küssen. Der großartig, klug und begabt war, und dazu auch noch ein toller Sportler. Der mir Gitarrespielen beibrachte und dafür sorgte, dass mir im Kino niemand die Sicht versperrte, obwohl ich mich gar nicht beschwert hatte. Für diesen Jungen schien kaum etwas anderes wichtig zu sein, als für mich zu sorgen und mir zu zeigen, dass er mich mochte und dass ich wichtig für ihn war.

Der Typ vor uns schüttelte den Kopf. »Gibt sonst keinen Platz hier, Mann.«

Cole beugte sich wieder zu ihm vor. »Hör mal, ich glaub, du solltest nach hinten umziehen oder so.«

Der Typ vor uns schüttelte noch mal den Kopf und wandte sich wieder nach vorne. Für ihn war der Fall erledigt. Seine Freundin drehte sich zu Cole um. »Warum tauschst du nicht einfach den Platz mit ihr?«, fragte sie. »Wenn das so ein großes Problem für dich ist.«

Ich legte eine Hand auf Coles Arm. »Hey, das ist halb so wild«, sagte ich. »Wenn ich mich ein bisschen zur Seite lehne, seh ich genug.« Ich lächelte ihn an. »Bin gleich wieder da.«

Ich schlängelte mich durch die Reihe und ging Richtung Toilette.

Schon von draußen hörte ich Gelächter, das mir bekannt vorkam. Zögernd machte ich die Tür auf und tatsächlich standen da die Mädchen aus Pine Gate vor dem Spiegel, machten sich die Haare zurecht und legten Lipgloss auf. Maria wusch sich gerade die Hände.

So unauffällig wie möglich drängte ich mich zwischen ihnen zu einer der Klokabinen durch. Aber sie hörten trotzdem sofort auf, laut zu lachen, stattdessen kicherten sie nur ab und zu unterdrückt und tuschelten dann wieder aufgeregt miteinander.

Als ich fertig war, ging ich zu einem Waschbecken an der Wand gegenüber. Die Pine-Gate-Mädchen waren inzwischen ganz verstummt und ich spürte, wie sie mich musterten, während ich mir die Hände wusch.

Schließlich brach eine von ihnen – ein sommersprossiges Mädchen mit wild gelockten Haaren – das Schweigen. »Gehst du mit Cole Cozen?« Ich warf ihr vom Handtuchspender aus einen Blick zu. Alle bis auf Maria starrten mich an. Sie guckte auf den Boden.

»Ja«, sagte ich so herausfordernd wie möglich. »Ich bin seine Freundin.« Es fühlte sich seltsam an, das zu sagen, denn ich hatte es ja selbst erst vor fünf Minuten gehört. Trotzdem konnte ich mir nicht verkneifen, dabei herablassend zu lächeln.

Sie tauschten ernste Blicke. »Wie lange kennst du ihn schon?«, fragte die Sommersprossige.

Ich zuckte mit den Schultern. »Eine Weile«, sagte ich unverbindlich. Wenn Maria nicht ganz richtig im Kopf war, wie Cole mir gesagt hatte – und ich fand das absolut glaubwürdig, so seltsam, wie sie sich benahm –, konnte es gut sein, dass ihre Freundinnen auch irgendwie eigenartig waren.

Im Augenwinkel sah ich eine Bewegung: Maria zog das Sommersprossen-Mädchen am Ärmel und wieder begannen alle, aufgeregt zu flüstern.

Ich warf die Papiertücher weg und steuerte auf die Tür zu, was bedeutete, dass ich mich zwischen ihnen hindurchschlängeln musste. Ich spürte förmlich, wie es ein paar Grad kälter wurde, als ich vorbeiging. Geballte Eifersucht, oder?

Im Kinosaal war es jetzt dunkel, und gerade als ich mich wieder auf meinen Platz setzte, begann der erste Filmtrailer.

»Sorry«, flüsterte ich. »Deine Pine-Gate-Freundinnen haben mich aufgehalten. Du hast total recht ...« Ich beendete den Satz nicht, denn mir fiel auf,

dass der lange Kerl in der Reihe vor mir verschwunden war. Ich deutete auf den leeren Platz. »Wo sind die denn hin?«

Cole grinste. »Ich hab sie überzeugt, dass es besser ist umzuziehen«, sagte er. »Jetzt hast du wieder einen freien Blick.«

Das ist es, dachte ich. Das ist das Beziehungs-Feeling, von dem ich immer geträumt habe. Ich wusste, dass es existiert. Die echte Romantik. Die Seelenverwandtschaft. Das, was ich auf den Fotos meiner Eltern gesehen habe – Glück, Liebe und Füreinander-Einstehen. Großes, Wahrhaftiges. Hier ist es. Ich hab es gefunden.

»Ich hab noch eine viel bessere Idee«, sagte ich, beugte mich vor und nahm seine Hand. »Komm mit.«

Wir schnappten uns unser Popcorn und unsere Getränke und dann führte ich ihn vor bis in die erste Reihe, die komplett leer war.

»Aber was ist mit deinem Kopfweh?«, flüsterte Cole, während er in den Sitz neben mir sank.

Ich lachte leise. »Scheiß drauf. Ganz vorne ist die Action.«

Kapitel 12

»So langsam dreh ich durch«, keuchte Bethany durchs Telefon. Seit wir unsere Colorado-Pläne schmiedeten, machte sie Fitnesstraining. Mit einer schwabbeligen Figur hätte es keinen Sinn, nach süßen Jungs Ausschau zu halten, meinte sie. Im Hintergrund hörte ich das Surren von ihrem Laufband. »Ich muss jetzt endlich wissen, ob wir im Sommer oder im Winter fahren wollen, das ist das Mindeste.«

»Klar«, sagte ich ungefähr zum millionsten Mal.

»Ich muss schließlich auch ans College denken, verstehst du?«

»Klar«, wiederholte ich.

»Wenn wir nämlich im Winter fahren wollen, kann ich vielleicht nicht mit.« Ein Piepsen erklang und ihre Schritte wurden lauter. Sie rannte jetzt.

»Ich weiß.«

»Andererseits kommen im Sommer die Promis nicht«, schnaubte sie. »Und Zack will, glaub ich, unbedingt den Winter.«

»Blödsinn. Zack träumt bloß davon, dass ihm ein Skihäschen vor die Füße fällt, das nicht richtig fahren kann. Wir können ihn garantiert leicht zum Raften überreden, mit einem einzigen Wort: Bikinis.«

Bethany kicherte, ich hörte wieder ein Piepsen und ihre Schritte wurden noch schneller und noch lauter. »Ich muss jetzt ... aufhören«, sagte sie zwischen zwei schnaufenden Atemzügen. »Können wir ... uns mal treffen ... vor Samstag?«

»Sicher«, sagte ich. »Wie wär's morgen nach der Schule? Im *Shubb's*?«

»Gut«, antwortete sie. »Ich sag Zack ... Bescheid ... schick ihm eine SMS.« Es piepste wieder. »Mist«, fluchte Bethany und legte auf.

Der nächste Tag verging langsam, wie fast jeder Tag, seit Cole und ich richtig zusammen waren. Es kam mir vor, als würde die Zeit den ganzen Tag über stillstehen, doch wenn die siebte Stunde endlich kam, war sie viel zu schnell wieder vorbei. Cole hatte in Englisch lauter gute Noten gekriegt, also vertrieben wir uns die Tutorenzeit damit, meine alten Gedichte zu lesen und

Songs aus ihnen zu machen oder mit zusammengeknülltem Papier Football zu spielen. Oder wir küssten uns in der Ecke zwischen dem Büroschrank und der Wand, wo uns Mrs Moody nicht sehen konnte, falls sie durchs Fenster in der Tür hineinschaute.

An den Tagen, an denen ich nicht arbeiten musste, fuhren wir nach der Schule manchmal hoch zum Überlaufbecken und Cole spielte Gitarre, während ich Steine nach unten ins Wasser warf.

An diesem Tag allerdings wirkte Cole überhaupt nicht entspannt. Missmutig kam er hereingestapft und begann gleich, über Mr Heldorf, seinen Geschichtslehrer, zu schimpfen.

»Dieser Typ ist echt das Letzte«, knurrte er. »Würgt mir eine miese Note rein, bloß weil ich nicht da war an dem Tag, an dem er einen Test schreibt. Den hätte ich doch nachholen können. Hornochse.«

Ich beugte mich vor und wollte über den Tisch hinweg nach seinen Händen greifen wie immer, aber er zog sie weg und ließ sie in den Schoß sinken.

»Dieser Typ kann einem nicht mal beibringen, wie man sich den Hintern abwischt«, fuhr er fort.

Nach einer Weile fippte sein Handy und er kramte es aus seiner Jackentasche. Er warf einen Blick aufs Display, verdrehte die Augen und nahm es ans Ohr. »Was ist?«, schnauzte er hinein. Beim Zuhören wurde sein Gesicht immer röter. »Mir doch egal, wie du das machst. Ist nicht mein Problem, echt. Nein, nein! Hör mal, ruf mich nicht wegen so einem Mist an, okay? Ist mir scheißegal, lass mich verdammt noch mal in Ruhe damit. Nerv irgendwen, den's interessiert.«

Wütend klappte er das Handy zu und steckte es wieder in seine Jackentasche. Sofort begann es wieder zu fippen, aber diesmal ignorierte er es.

Ich setzte mich aufrecht hin. So hatte ich Cole noch nie erlebt. Seine üble Laune strahlte in den ganzen Raum aus. Sonst war er immer gut drauf, und dass wir zusammen waren, schien ihm manchmal einen richtigen Kick zu geben. Ich war unsicher, wie ich mit diesem neuen Cole umgehen sollte. Ich versuchte ein Lächeln, in der Hoffnung, dass das irgendwie helfen würde.

Doch er verdrehte nur die Augen und schüttelte den Kopf. »Das war meine Mom. Sie hat immer irgendwelche Probleme, die ich für sie lösen soll. Ruft mich dauernd an, will, dass ich sie irgendwohin fahre oder was Blödsinniges für sie erledige. Das hört nie auf.«

»Sie wollte irgendwo hingebracht werden?«, fragte ich und griff wieder nach seinen Händen. Die Berührung schien ihn aus einer Art Umnachtung zu reißen. Es kam mir vor, als nähme er mich erst jetzt richtig wahr.

Er umfasste meine Hände und drückte sie. »Nein. Irgendein anderer Schwachsinn. Ist doch langweilig für dich.« Er stand auf. »Jetzt geh ich mal rüber und schaue, ob Mr Heldorf kurz Zeit hat. Ich seh dich dann nachher.« Er beugte sich vor und küsste mich aufs Ohr.

»Okay«, sagte ich. »Ich komm aber ein bisschen später nach Hause als sonst. Bethany, Zack und ich wollen nach der Schule noch zusammen ins *Shubb's*. Geht um Colorado, um was sonst.«

Er hielt inne und strich sich über die Stirn. »Na-tür-lich«, sagte er in sarkastischem Ton. Dann verschwand er.

Ich sah auf die Uhr. Die siebte Stunde war erst in zwanzig Minuten zu Ende. Ich packte meine Sachen und schaute bei Mrs Moody vorbei. »Coles Mutter hat angerufen. Er musste früher weg«, sagte ich. »Kann ich in die Bücherei gehen?«

Sie sah auf die Uhr und nickte. »Bis morgen dann.«

Ich ging aber nicht in die Bücherei, sondern zu Bethanys Schließfach. Während ich auf die Klingel zum Schulschluss wartete, fragte ich mich, was Coles Mutter wohl gewollt hatte und wieso er so wütend geworden war. Und warum es sich angefühlt hatte, als wäre er wütend auf mich.

Wir beschlossen, alle zusammen in Zacks Auto zum Café zu fahren. Zack war super drauf und erzählte uns von seinem Date mit Hannah: Beim Spiel hatte der Schiedsrichter gedroht, ihn und Hannah rauszuwerfen, weil sie so herumgebrüllt hatte. Hinterher hatte sich Zack auf dem Parkplatz von *El Manuel's* wegen ihr beinahe mit einem monstergroßen Kerl rumprügeln müssen, der auch noch ein ganzes Stück älter war als er.

»Und am Ende, stellt euch das mal vor«, sagte er lachend, »hat sie ihrer Mom erzählt, dass zwischen uns beiden die Chemie nicht stimmt und dass sie überhaupt keine Lust hat, noch mal mit mir auszugehen. Unfassbar, oder? Ein Arschtritt von Großmaul Hannah! Echt ein neuer Tiefpunkt, sogar für mich.«

Wir kamen im *Shubb's* an und hockten uns in eine der Sitzcken. »Eine Runde Käsestangen für drei und einen Pitcher Coke«, bestellte Zack bei der Kellnerin und zeigte auf seine Brust. »Geht auf mich, Ladies.«

»Danke«, sagte Bethany und begann, in ihrer Monstertasche nach dem Colorado-Ordner zu kramen. »Okay, ihr beiden ...«

»Nein«, unterbrach Zack und packte uns beide am Nacken. »Jetzt sagt dem lieben Onkel erst mal schön Danke.« Er drückte uns gegen seine Brust.

»Lass das«, quiekte ich, wand mich aus seinem Griff und versetzte ihm einen leichten Schlag. Bethany, die ihm lachend auf den Arm boxte, blieb ein bisschen länger an ihn gedrückt.

»Jetzt bleib mal ernst, Zack«, sagte sie schließlich. »Wir können nicht dauernd rumalbern. Wir müssen endlich entscheiden, was wir machen wollen.«

»Aber genau das will ich euch doch zeigen«, sagte er, schnappte ihren Kopf und zog sie wieder an sich.

Dann brachte die Kellnerin unsere Cola und Bethany nutzte die Gelegenheit, um endlich zum Thema zu kommen. »Ich finde Sommer besser«, sagte sie und klappte ihre Notizen an einer Stelle auf, wo mit dickem Marker *Outdoor-Aktivitäten* stand.

»Ich bin auch für Sommer. Im Herbst will ich vielleicht ein paar Kurse am Community College belegen«, sagte ich und begriff währenddessen halbwegs fassungslos, dass ich das wirklich wollte. Jahrelang hatte ich immer nur auf die Colorado-Reise hingelebt. Es gab überhaupt nichts anderes. Ich hatte mir nie Gedanken darüber gemacht, was danach passieren würde. Shannin hatte ein Stipendium gekriegt und war zum Studieren von zu Hause weggegangen. Bei Bethany würde es genauso sein. Zack wollte auf eine Schauspielschule. Und ich? Bei mir war da immer nur ein leerer Fleck gewesen, den ich nie gefüllt hatte. Wenn mich irgendwer nach meinen Zukunftsvorstellungen fragte, schüt-

telte ich das von mir ab. Im Grunde hatte ich nie darüber nachgedacht, dass ich mein eigenes Leben weiterleben musste, nachdem ich in Colorado gewesen war und herausgefunden hatte, warum meine Mutter unbedingt dorthin gewollt hatte. Vielleicht würde mein eigenes Leben dann sogar überhaupt erst anfangen – was immer dieses Leben sein sollte.

»Wann hast du das denn beschlossen?«, fragte Bethany und trank einen Schluck.

Ich zuckte mit den Achseln. »Mhm ... keine Ahnung ... gerade eben, glaub ich.«

»Geht Cole auch aufs Community College?«, wollte sie wissen. Es hörte sich wie ein Vorwurf an, auch wenn sie es vielleicht gar nicht so meinte.

»Weiß nicht«, sagte ich schnippisch. »Wir haben noch nie drüber gesprochen.«

Bethany guckte mich an. »Cool«, meinte sie.

Die Bedienung brachte unsere Käsestangen und wir begannen, schweigend zu essen. Dann legte Zack wieder mit einer von seinen Geschichten los – es ging um Celia, die ihn gefragt hatte, ob er sich in der Mittagspause zu ihr und ihren Freundinnen setzen würde, die alle neu auf der Schule und ein paar Jahre jünger waren als wir. Zack hatte es getan, was mich nicht überraschte. Er hatte mehr Selbstvertrauen als irgendwer sonst, den ich kannte. Die meisten anderen hätten es viel zu uncool gefunden, sich an einen Tisch mit lauter jungem Gemüse zu setzen.

»Ein paar von diesen Hühnern haben echt einen irren Vorbau«, schwärmte er, mit einem Käsefaden an der Unterlippe. »Wieso habt ihr nie so ausgesehen, als ihr auf die Highschool gekommen seid?«

»Weil wir unseren Eltern nicht eingeredet haben, dass wir unbedingt einen Gel-BH brauchen, darum«, sagte Bethany. Sie deutete auf ihre Notizen. »Okay, dann sind wir uns also einig, dass wir ...«

»Ach du Scheiße«, murmelte Zack und ließ seine Käsestange sinken. »Das ist jetzt nicht wahr, oder?«

Bethany und ich folgten seinem Blick durchs Fenster nach draußen. Vor dem Lokal stieg gerade Cole aus und schlug die Autotür zu.

»Hast du Cole gesagt, er soll auch herkommen?«, fragte Bethany. Wieder klang es vorwurfsvoll, auch wenn mir nicht klar war, was genau ich falsch gemacht haben sollte.

Ich schüttelte den Kopf. »Nein. Wahrscheinlich will er nur kurz Hallo sagen.«

»Na super«, meinte Zack.

Ich warf ihm einen bösen Blick zu, woraufhin er die Lippen zu einem breiten, künstlichen Grinsen verzog.

»Bin gleich wieder da«, sagte ich und schob mich aus der Sitzecke.

Bis ich bei den Flipperautomaten ankam, war Cole schon im Lokal und hielt Ausschau nach mir. Ich kam von der Seite und fasste ihn um die Taille.

»Hey!«, sagte ich. »Was machst du hier?«

Erst zuckte er zusammen, doch dann drehte er sich lächelnd zu mir um und schlang mir die Arme um die Hüften. »Dich suchen«, sagte er. »Mit Heldorf ist es schneller gegangen, als ich dachte.«

»Hat er sich das mit der Note noch mal überlegt?«

Cole schüttelte den Kopf. »Nein. Aber das ist halb so wild. Ich kann trotzdem beim Probetraining fürs Basketballteam mitmachen.« Er zog mich an sich. »Mhm, du fühlst dich so gut an. Aber ich möchte nicht stören. Ich wollte dich einfach nur sehen.« Jetzt war Cole wieder so, wie ich ihn kannte – gut gelaunt und freundlich.

»Du störst überhaupt nicht«, sagte ich. Zack musste lernen, mit Cole klarzukommen, und für Bethany war alles in Ordnung, solange wir uns nicht beim Planen stören ließen. »Setz dich einfach zu uns.«

Ich packte seine Hand und zog ihn mit an den Tisch. Dort setzte ich mich neben Bethany, sodass Zack ans andere Ende durchrutschen musste. Das schien ihn zu irritieren, aber mir war das egal. Ich wollte nicht neben ihm sitzen. Weiß der Teufel, was ihm diesmal einfiel, um Cole zu reizen. Am Ende würden sie sich womöglich noch prügeln.

»Hallo, großer Meister. Wie läuft's denn so? Und was verschafft uns die Ehre?«, tönte Zack.

»Alles klar«, antwortete Cole knapp. »Hatte Sehnsucht nach Alex.«

»Kann ich mir vorstellen«, sagte Zack anzüglich.

Ich warf ihm einen wütenden Blick zu, damit er die Klappe hielt. Anscheinend kapierte er das, denn er wandte sich von Cole ab. »Gut, Bethany«, meinte er, »wo waren wir?«

»Wie's aussieht, haben wir uns auf den Sommer geeinigt«, sagte sie. »Einverstanden?«

»Einverstanden«, sagte ich.

»Nein«, sagte Zack. »Nicht einverstanden. Ich will Ski fahren.«

»Wie wär's mit Wasserski?«, fragte ich. »Beth? Gibt's da irgendwo einen See?«

»Mhm«, sagte sie und blätterte in ihrem Ordner. »Ich weiß nicht ...«

»Ohne Ski läuft gar nichts«, sagte Zack und stampfte unter dem Tisch demonstrativ mit dem Fuß auf. »Ein Mann muss sich durchsetzen können!«

»Wir können dich ja auf Rollerblades hinterm Campingbus herziehen«, schlug ich vor.

Bethany lachte. »Ja! Die Interstate 70 soll eine spitzenmäßige Piste sein, hab ich gehört.«

»Ha, ha, ha, das findet ihr wohl superwitzig, was?«, sagte Zack. »Zufällig bin ich ein Gott auf Rollerblades!«

»Seit wann das denn?«, fragte ich und im selben Moment meinte Bethany: »Wie kommt's dann, dass ich dich noch nie hab fahren sehen?« Dann quasselten wir alle durcheinander. Zack warf mit einem Stück Brot nach mir, das in meinen Haaren landete, und Bethany versenkte eine Serviette in Zacks Glas. Das übliche Chaos eben.

»Mal im Ernst«, sagte Cole und alle verstummten. »Ich weiß zwar nicht, ob's das noch gibt, aber früher hatten die auf den alten Skipisten manchmal solche riesig langen Rutschen, auf denen man im Sommer ins Tal runterdüsen konnte. Mein Onkel hat mich als Kind mal dorthin mitgenommen. Hat wahnsinnig Spaß gemacht.«

Wir sahen uns an.

»Klingt gut«, meinte Bethany.

Ich nickte. »Unbedingt.«

»Weißt du was, großer Meister«, sagte Zack. »Das ist gar keine schlechte Idee. Alex, vielleicht solltest du dir diesen Typen doch warmhalten.«

Ich spürte, wie Cole neben mir erstarrte, versuchte es aber zu ignorieren. Zack war nur ... na ja, eben typisch Zack. Und ich merkte, dass sich Cole gleich wieder entspannte. Vielleicht, überlegte ich, würde ich es am Ende doch irgendwie hinkriegen, dass die beiden miteinander auskamen.

»Das hab ich auch vor«, sagte ich und schmiegte mich an Coles Schulter.

»Wie ist das mit eurem Camper?«, fragte er. »Wie viele Leute passen da rein?«

Bethanys Kopf schoss in die Höhe. »Das mit dem Camper ist noch gar nicht fest«, antwortete sie fast im Flüsterton.

Cole nickte.

»Warum fragst du?«, sagte ich und versuchte, mich so zu drehen, dass ich sein Gesicht sehen konnte, aber ich war zu weit nach unten gerutscht.

Er zuckte mit den Achseln. »Einfach so. Ich bin bloß neugierig. Andererseits ... Bethany, wär's in Ordnung für dich, wenn du die Infos an mich weitergibst? Wäre echt cool, im Sommer wegzufahren.«

»Mhm, kann ich machen«, sagte Bethany, während sie mit dem Daumen an einer Papierecke herumfummelte. »Ich geb dir die Sachen, wenn wir uns das nächste Mal sehen.«

Auf dem Weg aus dem Lokal tat mir das Gesicht weh vor lauter Lächeln. Ich fand die Vorstellung, dass Cole mit uns nach Colorado käme, wahnsinnig aufregend. Als hätte es schon immer so sein sollen.

Und was noch besser war: Wie es aussah, kamen die drei jetzt doch irgendwie miteinander aus. Vielleicht würde am Ende noch alles wunderbar werden.

Kapitel 13

Cole wartete an dem Tisch ganz hinten im Lokal. Seit dem Abend im Kino kam Cole immer hierher, wenn ich arbeitete, bestellte sich einen Kaffee, setzte sich an den hintersten Tisch und machte seine Hausaufgaben, bis ich fertig war. Stundenlang saß er da. Manchmal starrte er mich die ganze Zeit über an. Wenn ich von der Kasse aufblickte, zwinkerte er mir zu oder blies mir einen Kuss herüber. Ich fand das wahnsinnig romantisch.

»Hat der keine Freunde?«, fragte Georgia eines Abends, als Cole, kurz bevor wir den Laden zumachten, aufstand und zu seinem Auto schlenderte, wo er wie üblich warten würde, bis ich mit dem Aufräumen fertig war.

»Schon, aber die haben alle zu tun. Er ist neu an der Schule, das weißt du doch. Die andern kennen sich schon seit Ewigkeiten. Wenn die Basketballsaison losgeht, kommt er bestimmt nicht mehr so oft. Außerdem ist das doch romantisch.«

Georgia nickte. »Aber auch unheimlich«, fügte sie hinzu.

Ich warf mit einer Büroklammer nach ihr. »Was soll denn daran unheimlich sein?«

Sie zuckte mit den Achseln, beugte sich vor und hob die Büroklammer auf. »Ich weiß nur, dass *ich* das unheimlich fände, wenn jemand tagein, tagaus den ganzen Abend über nichts weiter täte, als mich anzustarren.«

»Ist doch total süß«, sagte ich.

»Deine Freunde hab ich in letzter Zeit gar nicht mehr hier gesehen«, sagte sie.

»Stimmt«, antwortete ich. »Wir haben eben alle viel zu tun.« Dabei war mit klar, dass nur ich keine Zeit mehr hatte. Bethany und Zack steckten auch jetzt noch dauernd zusammen, aber ich hatte mich immer öfter rausgeredet und gehofft, dass sie das verstehen würden, was wahrscheinlich nicht der Fall war. Ich war jetzt fast ununterbrochen mit Cole zusammen. An den Tagen, an denen ich Schicht hatte, sahen wir uns nach der Arbeit; wenn ich freihatte, verbrachten wir den ganzen Nachmittag miteinander; und am Wochenende waren wir

sowieso zusammen. Mittlerweile kam Cole auch in den Pausen zwischen den Schulstunden fast immer an mein Schließfach, was hieß, dass Bethany, Zack und ich uns nicht mal dann gegenseitig auf dem Laufenden halten konnten. Ich war mir nicht sicher, aber es konnte durchaus sein, dass die beiden bewusst nicht mehr herkamen, weil ihnen klar war, dass Cole auch da sein würde.

Ich sah Bethanys Auto inzwischen ziemlich oft drüben bei Zack stehen. Per SMS fragten sie mich, ob ich nicht Lust hätte, auch zu kommen, doch irgendwie passte es nie. Ich war innerlich zerrissen, aber ich wollte nun mal gern mit Cole zusammen sein. Er hatte keine Freunde außer mir und ich fand es natürlich auch nicht gerade furchtbar, dass dieser tolle Junge mich zum Mittelpunkt seines Lebens machte. Auch wenn bis jetzt noch nicht ausdrücklich von Liebe die Rede gewesen war, wusste ich, dass ich mich ernsthaft verliebt hatte. Und jemand, mit dem du eine wirklich intensive Beziehung hast, wird wohl immer auch dein bester Freund sein, oder?

Nachdem Cole bei dem Treffen mit Bethany und Zack vorgeschlagen hatte, er könnte doch mitfahren nach Colorado, hatte ich gedacht, wir würden jetzt öfter mal was zu viert unternehmen. Anfangs hatte ich mich ernsthaft darum bemüht. Aber anscheinend reichte allein Coles Anwesenheit, um Zack auf die Palme zu bringen, und Bethany konnte nicht damit umgehen, zwischen den beiden zu stehen, darum zog sie sich immer mehr zurück. Nach ein paar Tagen, die für alle unbehaglich gewesen waren, hatten die beiden nur noch so lange bei mir am Schließfach gestanden, bis Cole auftauchte. Und irgendwann waren sie gar nicht mehr gekommen.

»Tja«, sagte Georgia. »Ich vermisse diesen witzigen Jungen. Der hat's faustdick hinter den Ohren. Wenn er hier reinkommt, ist immer was los.«

»Zack? Stimmt. Der ist einfach so.« Ich dachte an all die Sachen, die sich Zack im Lauf der Jahre hatte einfallen lassen, um Bethany und mich zum Lachen zu bringen, und musste unwillkürlich grinsen. Irgendwie vermisse ich ihn auch. Ich beschloss, gleich nach der Arbeit wieder mal zu ihm rüberzugehen.

»Wirklich super, dass du so gute Freunde hast«, sagte Georgia und schloss den Safe ab. »Das wär's für heute, Süße.« Sie gähnte und streckte dabei ihre

Arme. »Komm gut nach Hause! Und sag Zack, er soll mal wieder vorbeischauen.«

»Okay, Georgia, das mach ich«, sagte ich, loggte mich aus und legte meine Schürze ab.

Draußen warf ich einen Blick über den Parkplatz, wo Cole gerade aus dem Auto stieg. Ich lief zu ihm, schlang die Arme um ihn und sog seinen Duft ein.

»Du riechst so gut«, sagte ich. »Es wäre schön, wenn ich jetzt nicht ohne dich losmüsste.«

Er hielt mich auf Armeslänge vor sich. »Musst du auch nicht«, sagte er. »Steig ein. Ich hab was für dich.«

»In Ordnung«, sagte ich. »Aber nur kurz. Du musst mich dann zurück zu meinem Auto bringen. Ich will nachher noch bei Zack vorbei.«

»Wieso das denn?«, fragte er.

Ich warf meine Arbeitskappe auf den Rücksitz. »Einfach, um Hallo zu sagen«, gab ich zurück. »Irgendwie vermiss ich ihn ein bisschen.«

Cole brummte vage und stellte das Radio an. Wir fuhren ein paar Meilen in dichtem Verkehr. Währenddessen löste ich mein Haargummi und ließ den Arm aus dem offenen Fenster baumeln, um den Geruch nach Kartoffelsuppe loszuwerden, der nach der Schicht immer an mir klebte.

Nach einer Weile bog Cole auf einen Parkplatz ein und machte den Motor aus. Ich spähte aus dem Fenster. Wir waren am McElhaney-Park, direkt neben dem Baseballfeld, auf dem Zacks Little-League-Turniere stattgefunden hatten. An den Reifenschaukeln ein Stück weiter hatten Bethany und ich früher stundenlang über die Jungs gequatscht, für die wir gerade schwärmten. Cole sprang aus dem Auto und lief Richtung Spielplatz, wo er die Spielgeräte musterte. Neugierig folgte ich ihm.

»Das Karussell!«, rief ich begeistert und rannte hin. Ich hüpfte auf die rostige Metallfläche und stellte mich genau in die Mitte, so wie Bethany und ich früher, wenn wir uns tollkühn fühlten. »Schieb mich an, Cole!«

Er blickte hoch und ich gab ihm ein Zeichen, dass er überkommen sollte.

»Guck mal, freihändig!«, rief ich ihm zu, während er sich langsam näherte.

Er legte den Kopf schief und beugte sich vor, packte die Metallstangen und gab dem Karussell einen kräftigen Schubs. Ich quiekte und spannte die Muskeln in Beinen und Rücken an, um die Balance halten zu können. Die Welt begann sich zu drehen, immer schneller und schneller, immer weiter von mir weg, bis alles verschwommen war, genau wie früher. Bethany und ich hatten uns immer abgewechselt. Wer früher Schiss bekam und sich doch an den Stangen festhielt, hatte verloren. Ich hatte immer gewonnen.

Ich lachte, richtete mich auf und reckte die Arme in den Himmel. »Siehst du? Ich bin Dreh-Champion!«, schrie ich Cole triumphierend zu.

»Echt?«, rief Cole von irgendwo in der Nähe. »Wie schnell darf's denn werden, Champion?«

»So schnell, wie du kannst, Baby!«, lachte ich und das Karussell unter mir schlingerte wild. »Woah!«, brüllte ich, beugte wieder die Knie und streckte die Arme seitlich weg, um nicht zu fallen. »Das ist echt schnell!«

Das Karussell schlingerte wieder. Und wieder. Cole schubste es derart fest an, dass ich ihn vor Anstrengung aufstöhnen hörte. Die Welt um mich herum drehte sich immer schneller und schneller, bis alles nur noch taumelnde Finsternis war. Ich konnte die Parkplatzlichter nicht mehr erkennen, hatte nicht einmal die leiseste Ahnung, wo ich mich in Relation zu ihnen befand.

Cole ächzte und das Karussell drehte sich noch schneller. Mein rechter Fuß rutschte Richtung Rand und meine Arme wirbelten herum bei dem Versuch, trotzdem das Gleichgewicht zu halten. Ich wollte nach unten schauen, nach den Haltegriffen suchen, war dafür aber viel zu desorientiert. Alles begann zu schwanken, rauf und runter, wie auf einem Schiff bei Sturm.

»Cole«, sagte ich und tastete mit den Händen um mich herum. »Hör auf. Das ist zu schnell!«

Aber Cole stöhnte nur und das Karussell bekam noch mehr Schwung. Wieder rutschte ich ein Stück weg und fuchtelte hektisch mit den Armen.

»Hör auf!«, rief ich, lauter diesmal. »Echt! Das ist zu schnell!«

Falls Cole mich hörte, ignorierte er mich. Meine Füße rutschten immer weiter nach hinten und mir war klar, dass ich bald den Halt verlieren würde.

»Cole, stopp!«, brüllte ich, wobei mir der Fahrtwind Tränen in die Augen trieb und sie über meine Schläfen fegte. »Ich fall runter!«

Eine Stange stieß gegen meine Hüfte. Ich wurde hin- und hergeschleudert. Ich versuchte, die Stange zu packen, war aber viel zu durcheinander, um sie zu finden, obwohl sie gerade eben noch da gewesen war.

»Cole«, wimmerte ich. »Hör auf.« Aber es war zu spät. Meine Schuhe rutschten über die glatte Metalloberfläche. Ich wusste, dass ich irgendwas tun musste, wenn ich mir nicht die Knochen brechen wollte.

Ich ließ mich auf die Knie sinken und tastete herum, bis ich einen Haltegriff fand, dann hakte ich mich mit den Armen daran fest und ließ die Beine einfach unter mir weggleiten. Beinahe im selben Moment berührten meine Schuhspitzen den Boden und ich grub sie tief in den Rindenmulch des Spielplatzes. Meine Arme rutschten mit einem harten Ruck in die Biegung des Griffs und ich schrie auf. Das Karussell wurde langsamer und meine Beine knallten gegen die von Cole.

»Hoppla, unser Champion ist runtergefallen!«, witzelte er mit einem Unterton, der irgendwie gemein klang. Das Karussell stand jetzt still, aber er machte nicht die geringsten Anstalten, mir beim Aufstehen zu helfen. Ich senkte die Knie in den Rindenmulch, ließ den Griff los und legte erst mal die Stirn auf das kühle Metall, um wieder zu Atem zu kommen.

»Das ist nicht witzig, Cole!«, sagte ich böse.

Da lachte er laut auf. »Herrje, Alex. Sei doch nicht so ein Jammerlappen«, sagte er und rempelte mich mit dem Knie an. »Wär lustiger gewesen, wenn Zack dich angeschubst hätte, was?«

Ich zog mich auf die Ellbogen und fuhr mir über die Augen. »Nein«, sagte ich, kochend vor Wut. »Ich hab doch total laut geschrien. Wieso hast du nicht aufgehört?« Ich hielt die Frage zurück, die mir auf der Zunge lag: *Wolltest du, dass ich mir wehtue?*

»Ach, komm schon, Alex«, sagte er. Ich spürte an der Bewegung des Karussells, dass er sich neben mir niederließ. Er schob den Arm zwischen den Haltegriffen durch und strich mir die Haare aus dem Gesicht. Dann legte er mir

eine Hand unters Kinn und hob es so an, dass ich ihm ins Gesicht sah. »Ich würde doch nie zulassen, dass dir was passiert.«

Ich blitzte ihn nur an.

Aber je wütender ich guckte, desto sanfter wurde sein Blick. Er streichelte meine Wange mit dem Daumen und sagte: »Ich liebe dich.«

In diesem Moment schien nichts anderes zu zählen. Mein Zorn war wie weggewischt durch seine Berührung. Noch nie hatte so viel Gefühl in seinen Augen gelegen – als würde er etwas anstaunen, das zerbrechlich und rätselhaft war. Sein Gesicht schien überzufließen vor lauter Zärtlichkeit. Hätte mein Herz nicht sowieso schon wie wild geklopft, hätte es in diesem Moment damit angefangen. Er hatte noch nie gesagt, dass er mich liebt.

Überhaupt niemand hatte das jemals zu mir gesagt.

Plötzlich kam eine Erinnerung an meine Kindheit zurück. Ich hatte meinen Vater gefragt, ob es zwischen ihm und meiner Mutter »Liebe auf den ersten Blick« gewesen war. Wir waren gerade in der Garage, wo ich ihm half, das Auto zu reparieren. Er hatte nur dagestanden und mit den Autoteilen hantiert, die er in ein Tuch gewickelt hielt, dann hatte er aufgehört und für einen Augenblick ins Nichts gestarrt. Im nächsten Moment hatte er sich urplötzlich aus seiner Trance gerissen und geschnauzt: »Alex, ich hab keine Zeit für so ... Gib mir den Schraubenschlüssel da!« Damit verschwand sein Kopf wieder unter der Motorhaube und er arbeitete weiter – Ende der Debatte.

Später an dem Tag hatte ich beim Geschirrspülen Shannin gefragt, ob sie an Liebe auf den ersten Blick glaube. Sie hatte mir direkt ins Gesicht geguckt und gesagt: »Nein. Weil du nur den wirklich liebst, der dein Seelenverwandter ist. Und der ist schließlich deine andere Hälfte, also hast du ihn schon mal getroffen ... im Himmel oder so.«

Ich hatte lange und angestrengt über diese Aussage nachgedacht und versucht, sie zu begreifen. Sich im Himmel treffen – das klang fast, als wäre der Himmel eine einzige große Party. Shannins Vorstellung von Liebe auf den ersten Blick, Seelenverwandten und Himmelstreffen war mir total fremd gewesen.

Bis zu diesem Moment.

Auf einmal war mir ganz egal, was Cole gerade getan hatte. Auch seine Probleme mit Zack kümmerten mich nicht mehr. Es zählte nicht, dass er mir Angst eingejagt und mich Jammerlappen genannt hatte. Er liebte mich. Jetzt wusste ich es sicher. Und ich liebte ihn auch.

Zuerst hatte ich Angst, ich könnte ihm gar keine Antwort darauf geben. Ich atmete seinen Geruch ein und sah, wie sich seine Kiefermuskulatur bewegte, während er mich anschaute, ganz ernst und besorgt. Ich spürte die Wärme seiner Hand auf meinem Kinn. Am liebsten hätte ich gesagt: *Kneif mich, damit ich weiß, dass ich nicht träume. Lass mich aufwachen, bevor es zu weit geht.*

Doch stattdessen nahm Cole meine Hand und zog mich hoch. Ohne die Augen von ihm zu lassen, stellte ich mich auf. Er rutschte ein Stück zurück und ich setzte mich auf seinen Schoß, mit einem Kribbeln im Bauch und mit dem Gefühl ... na ja, dass es Momente wie diesen im wirklichen Leben gar nicht gibt. Jedenfalls nicht für Durchschnittsmädchen wie mich.

»Ich hab was für dich«, sagte Cole, griff in seine Tasche und holte einen flauschigen kleinen Plüschbären heraus. Er war weiß und trug ein rotes Hend, auf dem *I ♥ you* stand. Cole gab ihn mir und sagte: »Wir sind jetzt genau einen Monat zusammen.«

»Der ist so süß«, flüsterte ich und war froh, meine Stimme wiedergefunden zu haben. Ich schmiegte den Bären an mein Kinn. Dann sagte ich: »Ich liebe dich auch«, und schlang die Arme um Coles Hals. Diesen Satz hatte ich bis jetzt noch nie gesagt. Nicht mal vom Liebhaben war je die Rede gewesen – Dad, Celia, Shannin und ich sprachen nicht über so was, auch zu meiner Tante Jules hätte ich nie irgendwas in der Richtung gesagt. Und zu Bethany und Zack schon gar nicht.

»Geh nicht zu Zack heute Abend«, raunte Cole.

»Nie im Leben«, antwortete ich mit einem Flüstern. »Heute ist *unser Tag*.«

»Glückwunsch, Dreh-Champion!«, sagte Cole.

»Glückwunsch«, gab ich zurück.

Wir küssten uns und Cole drückte dabei die Füße in den Boden und stieß das Karussell wieder an, sodass wir uns gemächlich in der Nachtluft zu drehen begannen. Und auch wenn wir uns schon öfter geküsst hatten – dieser Kuss

war anders. Es stand so viel mehr dahinter. Cole schob mir eine Locke hinter das Ohr, dann küssten wir uns weiter, den kleinen Bären gemeinsam in den Händen haltend. Da wusste ich, dass ich mein ganzes Leben lang auf diesen Moment gewartet hatte. Ich wollte das hier. Und ich wollte, dass es vollkommen war. Unantastbar. Kein nächtliches Drama, keine Flucht in die Berge.

Cole und ich würden etwas miteinander erleben, das so war, wie ich es auf den glücklichen Bildern in der Schachtel unter meinem Bett gesehen hatte. Nur wäre es bei uns noch besser.

Kapitel 14

Celia und ich saßen am Küchentisch, vor uns Unmengen von Papier und dazwischen das Telefon, das laut gestellt war. Dad war bei der Arbeit und wir hatten Shannin überredet, ihren Soziologiekurs am Nachmittag zu schwänzen, damit wir über die Party sprechen konnten.

»Ich kümmer mich um den Geburtstagskuchen«, sagte ich. »Schokolade mit Schokocreame, und obendrauf soll *Alles Gute zum Fünfzigsten* stehen, okay?«

»Ja«, tönte Shannins Stimme durch den Lautsprecher. »Und du, Celia, rufst die Omas an, in Ordnung?«

»Hab ich schon längst«, sagte Celia und beugte sich über das Telefon. »Tante Jules weiß sowieso Bescheid. Sie telefoniert auch noch rum.«

»Und was ist mit dem Essen?«, fragte ich und rieb mir die Schläfen. Wir redeten jetzt schon über eine Stunde und langsam reichte es mir. Ich hatte bessere Partys im Sinn. Zum Beispiel die oben am See, die heute steigen würde und für die ich mir extra freigenommen hatte. »Wie sollen wir was zu essen auf die Reihe kriegen, ohne dass Dad was mitbekommt?«

»Da denk ich auch schon die ganze Zeit drüber nach«, sagte Shannin. »Aber vielleicht ist es gar kein großes Problem: Wenn Celia die Omas bittet, kümmern die sich bestimmt darum. Oma Shirley liebt solche Sachen.«

»Ich frag die beiden«, bot Celia an.

Ich blätterte in den Papieren. »Tja, dann hätten wir's so ziemlich.«

»Stimmt«, sagte Shannin durchs Telefon. »Ich glaub, wir haben so weit alles im Griff. Und es ist noch jede Menge Zeit. Also alles bestens.«

Ich warf Celia einen vielsagenden Blick zu. Sie schaute böse zurück und beugte sich übers Telefon. »Meinst du nicht, dass wir noch mal alles durchgehen sollten? Zur Sicherheit?«

»Nein. Wenn wir jetzt Schluss machen, schaffe ich's vielleicht noch zu meinem letzten Unikurs«, sagte Shannin. »Alles in Ordnung, Celia. Wir reden

noch mal, bevor ich nach Hause komme. Du kannst ganz entspannt sein, das läuft wie geschmiert.«

»Super«, sagte ich, bevor Celia etwas antworten konnte. »Dann bis später mal. Tschüss, Shan!«

Celia schoss mir einen beleidigten Blick zu und sprach schnell ins Telefon, bevor Shannin auflegen konnte. Während die beiden sich verabschiedeten, sammelte ich die Papiere zusammen und brachte sie in mein Zimmer, wo ich sie unter den Colorado-Unterlagen in meiner Schreibtischschublade versteckte.

Auf einmal bekam ich ein schlechtes Gewissen. Seit unserem letzten Colorado-Abend, bei dem Cole Zacks Kitzelattacke auf mich mitgekriegt hatte, waren Wochen vergangen. Mir war klar, dass Zack und Bethany das persönlich nahmen, aber es steckte keine Absicht dahinter. Ich hatte neben meinem Job, der Arbeit für die Schule und dem Bemühen, Celia wegen Dads Geburtstag gnädig zu stimmen, einfach wenig Zeit für anderes. Außerdem war Cole jetzt in der Basketballmannschaft und hatte fast jeden Nachmittag Training. Cole und ich hatten sowieso wenig Zeit füreinander, und die beiden konnten wohl kaum erwarten, dass ich meinen Freund vernachlässigte, um was mit ihnen zu machen, oder? Schließlich war es nicht meine Schuld, wenn Zack Cole nicht ausstehen konnte, ohne dass es einen Grund gab. Er hatte sich selbst ins Abseits gestellt, fand ich.

Außerdem war Cole einfach so umwerfend. Und so sagenhaft romantisch. Dauernd rief er mich an, um mir zu sagen, dass er mich liebte. Dauernd schenkte er mir irgendwas – ein Plüschtier, eine Rose, ein Bettelarmband. Und er wartete immer auf mich, bei der Arbeit, neben meinem Auto, an meinem Schließfach. Immer.

Ich schloss die Schublade und schob auch meine Gewissensbisse beiseite. Heute Abend auf der Party würde ich Zack und Bethany sehen, dann konnten wir reden. Vielleicht bekam ich es hin, dass Zack und Cole sich doch irgendwie anfreundeten. Ich wusste, dass das eine reichlich gewagte Vorstellung war, aber versuchen musste ich es.

Gedankenverloren wanderten meine Finger zum Hals und spielten an meiner Traumfängerkette herum, während die Idee in mir Gestalt annahm. Ja,

genau das würde ich tun. Ich würde dafür sorgen, dass wir alle vier zusammenfanden und ein Kreis von Freunden wurden, dann wäre ich nicht mehr so zerrissen.

Zwei Stunden später stand ich frisch geduscht und in Partyklamotten vor Zacks Tür. Seine Mutter machte mir auf.

»Hallo, du Fremde. Hab dich lang nicht mehr gesehen«, sagte sie, umarmte mich und zog mich dabei ins Haus hinein. »Wo hast du bloß die ganze Zeit gesteckt, mein Mädchen? Du hast einen neuen Freund, sagt Zack?«

Ich nickte und folgte ihr ins Wohnzimmer, das hell und freundlich wie immer wirkte. Hier gab es nicht die kleinste Staubfluse und es roch schwach nach Zitrone und Tannennadeln, ganz anders als in unserem Wohnzimmer. Celia hatte gar nicht so falschgelegt an dem Tag, als ich vor Coles Besuch aufgeräumt hatte – manchmal hätte ich mir Zacks Mutter wirklich gern ausgeliehen, und sei es nur, damit es bei uns zu Hause genau so gut roch wie hier.

»Ist Zack da?«

»Setz dich erst mal, setz dich hin, ja, das ist er«, sagte sie. Zacks Mutter hatte die Angewohnheit, ihre Sätze immer durcheinanderzuwürfeln. Sie war berüchtigt für Aussagen wie: *Ach – willst du was trinken – unseren neuen Teppich hast du noch gar nicht gesehen – Cola oder lieber was anderes? – Und, wie gefällt er dir denn?* Manchmal kam man bei ihren Satzungetümen kaum noch mit und ich konnte verstehen, dass Zack diese Angewohnheit wahnsinnig auf die Nerven ging. Trotzdem war seine Mom in meinen Augen eine absolut wunderbare, geradezu vollkommene Mutter. Ich hatte schon immer gefunden, dass Zack großes Glück mit ihr hatte und das gar nicht richtig zu schätzen wusste. »Macht sich fertig für eine Party – was für eine schöne Überraschung, setz dich doch – Zack hat gar nichts gesagt, dass du vorbeikommen willst.«

»Ja«, sagte ich und ließ mich auf die Couch sinken. »Er wusste nichts davon. Aber wir gehen beide auf die gleiche Party und da dachte ich, ich schau mal, ob wir nicht zusammen fahren wollen.«

Sie strahlte. »Da freut er sich bestimmt, denk ich mir – ich hol ihn mal – im November eine Party draußen, ihr seid echt verrückt!« Sie tätschelte mein Knie, ging zur Treppe und rief hoch: »Zack, Alex ist da!«

Oben hörte ich Schritte und das Klappen einer Tür. Dann wurden die Schritte lauter und schneller: Zack kam die Treppe runter, mit nassen Haaren, die ihm an der Stirn klebten. Als er mich sah, guckte er gespannt.

»Hab schon gemerkt, dass da irgendwas riecht«, sagte er.

Ohne auf den alten Witz einzugehen, stand ich auf und schob die Hände in die Jeanstaschen. »Hey, du willst doch auch hoch zum See, oder? Ich hab gedacht, vielleicht können wir zusammen fahren.«

Er kratzte sich am Hals, was rote Striemen auf seiner feuchten Haut hinterließ. Seine Mutter ging aus dem Zimmer und berührte mich im Vorbeigehen noch kurz am Arm.

»Tja, dann okay«, sagte er schließlich. »Eigentlich wollte mich Bethany abholen, aber ich kann sie ja schnell anrufen.«

»Nein«, sagte ich. »Das ist noch viel besser. Wir fahren alle zusammen.«

Genau in dem Moment klopfte es zweimal an der Eingangstür und wie auf ein Stichwort kam Bethany herein. Als sie mich sah, war sie vollkommen perplex. »Alex!«, rief sie. »Kommst du mit uns?«

»Ich hab gerade mit Zack darüber geredet, dass wir doch alle zusammen fahren könnten.«

Sie rückte sich die Brille zurecht und schob den Gurt ihrer Monstertasche ein Stück höher. Wie üblich guckten jede Menge Papiere, Mappen, Notizbücher und Zeitungen heraus. Weiß der Teufel, was Bethany immer mit sich herumtrug. Manchmal wirkte es wie eine ganze Bibliothek. »Okay, können wir machen«, sagte sie.

»Ich zieh mir noch Schuhe an«, sagte Zack und sprintete wieder nach oben.

»Wir warten draußen«, rief ich ihm hinterher. Bethany und ich gingen raus und liefen durch Zacks Vorgarten zu unserem Haus hinüber.

»Mann, kommt mir vor, als hätt ich dich schon ewig nicht mehr gesehen«, sagte ich und ging dicht neben Bethany durchs Gras. »Du hast blonde Strähnen!« Ich nahm ein paar Haarsträhnen und ließ sie wieder auf ihre Schultern sinken. »Steht dir echt gut.«

»Danke«, sagte sie. »Und du hast einen schönen Pulli an.« Ich schaute an mir herunter und wir mussten beide lachen.

»Tja, vielleicht weil er eigentlich dir gehört?«

»Kann sein«, sagte sie kichernd. »Wie läuft's denn so bei dir?«

Ich blieb stehen und fasste sie am Handgelenk. »Das hab ich dir noch gar nicht erzählt: Cole hat mir gesagt, dass er mich liebt.«

Sie riss die Augen auf. »Ehrlich?«

Strahlend nickte ich.

»Wow«, sagte sie und blickte dabei auf ihre Füße. »Tja, dann wohl mal Glückwunsch.«

Schweigend gingen wir ein paar Schritte weiter. Ihre Monstertasche stieß immer wieder gegen meine Hüfte.

»Weißt du«, sagte Bethany, »Zack kann Cole überhaupt nicht leiden.«

»Ist mir schon klar.« Ich blieb wieder stehen. »Aber warum?«

Sie zuckte mit den Achseln. »Weiß ich nicht so genau. Hat wohl irgendwas mit der Sache neulich in der Umkleide zu tun.«

»Echt? Cole hat gar nichts erzählt. Was ist denn passiert?«

Wieder zuckte Bethany nur mit den Achseln. »Bist du dir wirklich sicher mit diesem Typ, Alex?«, sagte sie zögernd. »Ich frag ja nur, weil es immer so klingt, als wäre er der totale Idiot, wenn Zack über ihn spricht.«

Das traf mich. Wenn Zack Cole immer noch nicht ausstehen konnte, war meine schöne Idee, dass heute endlich alle Freunde werden würden, noch viel gewagter als gedacht.

»Ich bin mir sicher, Beth. Absolut sicher. Ich hab keine Ahnung, was für ein Problem Zack mit ihm hat, aber Cole ist großartig. Ich liebe ihn.«

Bethany antwortete nicht. Sie schien in Gedanken versunken über das, was ich gesagt hatte. Als wir bei unserem Haus ankamen, parkte Cole gerade dav-or. Ich winkte ihm und lief ihm entgegen. Erst nach ein paar Schritten merkte ich, dass Bethany stehen geblieben war.

»Oh!«, sagte sie, als ich mich nach ihr umdrehte. »Cole kommt auch mit?« Ich konnte ihren Gesichtsausdruck nicht deuten. War sie einfach nur überrascht oder schwang da noch was anderes mit?

Weil es immer so klingt, als wäre er der totale Idiot, wenn Zack über ihn spricht.

Hatte es Zack geschafft, jetzt auch noch Bethany gegen Cole aufzubringen?

»Ja«, sagte ich. »Ich bin davon ausgegangen, dass das sowieso klar ist. Ich dachte, wir könnten einfach alle zusammen fahren. Ihr zwei hattet ja noch gar keine Gelegenheit, ihn näher kennenzulernen.«

Zack war hinter uns hergekommen und stand jetzt neben Bethany. Seine Miene war nicht schwer zu deuten. »Ich kenne ihn schon«, sagte er kühl. »Und das reicht mir, danke.«

»Ach, komm, Zack«, bettelte ich, während Cole ausstieg. In seinem Gesichtsausdruck kam zusammen, was Bethany und Zack ausstrahlten: Überraschung gemischt mit angewiderter Abwehr. Cole hatte nichts von einer Reiberei mit Zack in der Umkleidekabine erzählt, aber ich sah ihm an, dass da was gewesen sein musste. Mir war nicht klar, ob er uns hören konnte. »Du hast ihm nie eine Chance gegeben. Cole ist super, wirklich.«

Zweifelnd schauten sie einander an. Bethany wirkte total zerrissen.

»Bitte«, schob ich nach. »Ich vermisse euch so.«

Bethany atmete tief ein und biss sich auf die Lippe. »Okay«, sagte sie und stieß die Luft wieder aus. »Warum nicht? Ein Typ, der so sexy aussieht, kann nicht durch und durch schlecht sein, oder?« Sie grinste schief.

Ich umarmte sie. »Danke. Ich wusste, dass ich auf dich zählen kann, Beth.«

Beschwörend blickte ich Zack an.

Der schaute erst zu mir und dann zu Bethany. Dann kratzte er sich zweifelnd am Nacken und ächzte. »Scheiß drauf, warum nicht?«, sagte er. »Gehen wir.«

»Danke! Danke! Danke!«, sprudelte es aus mir heraus und ich umarmte auch ihn überschwänglich. »Ihr werdet's nicht bereuen, das schwör ich euch.«

Doch als wir drei uns unterhaken und in Coles Richtung gingen, kam es mir vor, als würde sein Blick eisig.

Kapitel 15

Im Auto redeten wir kaum etwas.

Bei mir zu Hause war ich zu Cole gesprungen, hatte mich auf die Zehenspitzen gestellt und ihn vorsichtig geküsst, aber er hatte den Kuss nicht erwidert. Damit war die Stimmung zwischen uns klar. Ich fand das absurd.

»Hey, Liebling«, sagte ich. »Die beiden fahren mit uns, okay?«

Langsam senkte er den Blick und vor lauter Schreck über die Härte darin wich ich einen Schritt zurück. Dann schluckte er und sein Gesicht wurde immerhin ein bisschen weicher. »Klar«, sagte er mit einem gezwungenen Lächeln. »Die Menge macht's, was?«

Er ging um mich herum, öffnete die Beifahrertür und klappte die Rückenlehne vor, dann stellte er sich neben das Auto und verkündete theatralisch: »Freunde von Alex sind mir jederzeit willkommen!«

Bethany schaute besorgt hinüber zu Zack, der Cole unverwandt anstarrte. Schließlich zupfte sie ihn am Ärmel. »Komm schon«, sagte sie leise und kletterte auf den Rücksitz. Auf dem Weg zum Wagen ließ Zack Cole nicht aus den Augen, und weil ich ihn so gut kannte, wusste ich schon, bevor er den Mund aufmachte, dass gleich eine seiner Bemerkungen kommen würde.

»Wie geht's denn so, großer alter Meister? Siehst echt stramm aus heute Abend!«, sagte er, als er direkt vor Cole stand. Er schlug ihn auf die Schulter, zog einen Zahnstocher aus dem Nichts, steckte ihn zwischen die Lippen und setzte sich neben Bethany auf den Rücksitz.

Cole drehte sich über die Autotür hinweg zu mir und schaute mich grimmig an. »Sie sind meine Freunde«, flüsterte ich. »Der macht doch bloß Spaß.« Aber ich glaubte mir nicht einmal selbst.

»Fahren wir«, sagte Cole, lief ums Auto herum und stieg ein.

Während wir schweigend vor uns hin fuhren, überlegte ich krampfhaft, wie ich ein Gespräch in Gang bringen könnte. Aber jedes Mal, wenn ich etwas sagen wollte, sah ich Coles verkrampften Unterkiefer oder hörte, wie sich Bethany unruhig räusperte, und traute mich nicht mehr.

Als wir auf die Straße zum See einbogen, begann Bethany in ihrer Tasche herumzukramen.

»Oh, das hätte ich beinahe vergessen«, sagte sie, zog einen Stoß Papier heraus und reichte ihn nach vorne. »Die Colorado-Infos für dich, Cole.«

»Ah, gut«, sagte ich und nahm die Blätter, hielt sie hoch und wedelte mit ihnen. »Da sind deine Colorado-Sachen«, trällerte ich.

»Na super«, sagte Cole mit einem eiskalten Unterton, wie ich ihn noch nie bei ihm gehört hatte. »Stell dir vor. Jetzt krieg ich den Mist, den ich schon vor Wochen haben wollte. Echt nett von dir, dass du dich gleich drum gekümmert hast, Bethany.« Er schnappte sich die Papiere und ließ sie durch das offene Fenster hinaus auf die Straße segeln.

Mir blieb die Luft weg. Ich drehte mich um und schaute aus dem Rückfenster. Die Blätter flatterten einzeln herum und verfangen sich in den Sträuchern am Straßenrand. Bethany und ich tauschten einen Blick. Sie sah so aus, wie ich mich fühlte: Sie stand unter Schock. Ihre Augen hinter den Brillengläsern waren groß geworden, ihre Stirn lag in Falten und der Mund stand ihr offen. Zack hatte die Fäuste geballt und schien zu schäumen vor Wut.

»Was sollte das denn, verdammt?«, sagte ich, aber ich war so überrumpelt, dass mir die Stimme wegblieb und nur ein schwaches Piepsen herauskam, das man wegen des hereinwehenden Windes kaum hören konnte.

»Also ehrlich, großer Meister«, sagte Zack. »Du warst die Nummer eins auf ihrer Liste, aber dein überwältigender Glanz hat sie eingeschüchtert. Ihr hat einfach der Mut gefehlt, sich dir zu nähern.«

»Zack! Mach es nicht noch schlimmer«, zischte ich, aber Cole legte seine Hand auf mein Bein und grub die Finger tief in mein Knie.

»Lass doch, Alex. Deine zwei Freundinnen sollen offen sagen, was sie denken. Das ist absolut in Ordnung. Reden Sie nur weiter, meine Damen.«

»Cole, hör auf«, sagte ich und schob seine Hand von meinem Knie. Dort, wo mich seine Finger gepackt hatten, waren jetzt rote Striemen. Von hinten hörte ich, wie Zack laut auflachte und wie Bethany versuchte, ihn zu beruhigen. »Hey, Leute«, begann ich hilflos, aber dann wusste ich nicht weiter. Das

lief alles vollkommen verkehrt. Mein Plan für diesen Abend würde in einem Desaster enden. Ich verkroch mich in meinen Sitz und schloss die Augen.

»Tut mir leid, dass ich's dir jetzt erst gebe«, sagte Bethany, doch ihre Stimme triefte vor Sarkasmus. »Aber das liegt wohl einfach daran, dass ich vorher gar keine Gelegenheit hatte, die Sachen auf den Weg zu bringen. Seit du mit Alex zusammen bist, habe ich sie nämlich nicht mehr gesehen.« Der Vorwurf war unüberhörbar. »Außerdem wollten wir *Spaß* haben in Colorado.« Sie ließ den Angriff einfach so stehen.

»Also ehrlich, Bethany«, sagte Zack mit gespielter Entrüstung. »Das wäre echt ein Jammer, wenn wir auf unseren großen Meister hier verzichten müssten. Mehr Spaß als mit ihm kann man doch nicht haben.«

»Zack!«, blaffte ich. »Hör auf damit. Bitte, Leute ...«

Cole bog in den Parkplatz am See ein. Er gab etwas von sich, das wie ein Husten klang, und stellte den Wagen unter einem Baum ab. Es wurde gerade dunkel und ich konnte unter dem großen Holzdach keine einzelnen Leute erkennen, aber es wirkte, als wäre fast die ganze Schule da. Auf einmal hatte ich überhaupt keine Lust mehr, dabei zu sein. Meine Partystimmung war dahin.

Cole schaltete den Motor aus und drehte sich um. »Ich lass mich nicht verarschen, ist das klar? Alex ist anscheinend zu blöd, um zu kapieren, was hier läuft. Aber ich nicht. Du« – er zeigte mit dem Finger auf Zack – »willst eindeutig meiner Freundin an die Wäsche und du« – jetzt deutete er auf Bethany – »bist so verzweifelt hinter ihm her, dass du's nicht merkst. Sieht doch jeder Blinde, dass du heiß auf ihn bist. Aber du wirst nie bei ihm landen, denn er ist nur scharf auf Alex. Warum fahrt ihr nicht zu zweit nach Colorado? Vielleicht läuft dann doch noch was zwischen euch. Als kleiner Trostpreis für die Frustrierten.«

Mit einem selbstzufriedenen Grinsen drehte er sich wieder nach vorne. Im Auto war es jetzt absolut still, wir waren alle zu entgeistert, um irgendwas zu erwidern. In meinen Ohren rauschte es. Cole hatte keine Ahnung von unserem Verhältnis zueinander. Wie konnte er solche Sachen behaupten? Und wie konnte er es wagen, mich blöd zu nennen?

»Alex«, flüsterte Bethany und warf mir mit zitterndem Kinn und Tränen in den Augen einen Blick zu.

Ich öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber ich hatte nicht die geringste Ahnung, was. Ich war irrsinnig wütend auf Cole, auf Zack und auch auf mich selbst, außerdem war mir das alles furchtbar peinlich. Cole öffnete die Tür und stieg aus. Er klappte die Rückenlehne zurück und schielte nach hinten.

»Verpiss dich, du Großmaul«, sagte er knurrend zu Zack. »Und nimm deinen größten Fan mit.« Dann kam er zu mir herüber und riss die Tür auf meiner Seite auf.

Zack beugte sich vor. Sein Gesicht war dicht an meinem. »Klar, Alex. Ist ein netter Kerl, dein Freund. Du hast echt Geschmack.«

Bethany wischte sich über die Wangen und rutschte zur Tür. »Wir fahren mit irgendwem andern nach Hause«, erklärte sie.

Die beiden kletterten aus dem Auto und ich sah zu, wie sie hinüber zu den anderen liefen. Zack hatte den Arm um Bethanys Schultern gelegt, sie schmiegte ihren Kopf eng an ihn.

Ich fühlte mich elend. In Gedanken ging ich noch mal alles durch, was passiert war, und versuchte herauszufinden, ab wann es schiefgelaufen war. Vor gerade mal zwanzig Minuten war ich noch Arm in Arm mit Zack und Bethany über den Rasen gelaufen, so wie wir das schon seit Kindertagen machten, und war davon überzeugt gewesen, dass alles gut werden würde: Wir würden zusammen einen wunderbaren Abend verbringen und die beiden würden Cole am Ende genauso gern mögen wie ich. Wie hatte er bloß die Sachen aus dem Fenster werfen können? Wieso musste er Bethany derart übel eine reinwürgen? Auch wenn er die beiden nicht mochte – er wusste doch, wie viel sie mir bedeuteten. Wie konnte er mir das antun?

Ich hätte irgendwas sagen können. Ich hätte sogar was sagen *müssen*. Die beiden waren meine besten Freunde. Bethany hatte hilfsbereit sein wollen. Was für eine miserable Freundin ich war. Ich hätte für sie einstehen müssen. Und auch für mich selbst, verdammt noch mal!

Nach einer Weile ging Cole in die Hocke und nahm meine Hand. Ich schüttelte ihn wütend ab.

»Lass mich in Ruhe!«, fauchte ich und wischte mir die Tränen aus dem Gesicht. Doch er legte die Hand wieder auf meine und streichelte sie sanft. Ich hörte ihn tief einatmen und seufzen.

»Tut mir leid«, sagte er leise. Er wirkte jetzt vollkommen verwandelt. »Aber du weißt doch, dass es stimmt. Du weißt, dass Zack in dich verliebt ist. Er will dauernd mit dir zusammen sein, er fasst dich an und ... das macht mich einfach eifersüchtig. Ich komm nicht dagegen an. Ich liebe dich so sehr. Niemand darf dich mir wegnehmen.«

Ich funkelte ihn an. »Und Bethany? Du warst so gemein zu ihr. Kann gut sein, dass sie nie mehr mit mir zu tun haben will«, sagte ich und weinte jetzt nicht mehr so sehr. »Und das mit Zack stimmt einfach nicht.« Ich verteidigte Zack, weil er mein bester Freund war, aber in Wirklichkeit war ich auf ihn genauso wütend wie auf Cole. Zack stichelte jedes Mal herum, wenn Cole da war. Nannte ihn großer Meister und so. Wenn man es genau nahm, hatte Zack eigentlich angefangen, oder? Auch nicht gerade ein Verhalten, das man sich wünscht von einem Freund.

»Ich hab Bethany einen Gefallen getan«, sagte Cole. »Wenn Zack endlich kapiert, dass du mir gehörst und er dich vergessen muss, kriegt sie ihn vielleicht doch.«

Ich schüttelte den Kopf. »Bethany will nichts von Zack. Du hast keine Ahnung von unserer Freundschaft. Ich hab schon so oft versucht, dir das begreiflich zu machen« – wütend tippte ich mir mit dem Finger gegen die Stirn –, »aber du kriegst das einfach nicht in dein Hirn, keine Ahnung wieso.« Gleichzeitig fragte ich mich allerdings, ob das wirklich stimmte. Vielleicht lag Cole richtig und ich war diejenige, die es einfach nicht wahrhaben wollte. Vielleicht sah er eine Wahrheit über unsere Freundschaft, die ich selbst nicht erkannte. Vielleicht war ich wirklich nur zu blöd, um zu kapieren, was lief.

»Die kommen schon drüber hinweg«, sagte er und bewegte seine Hand hoch zu meiner Schulter. Mein Bein kribbelte immer noch an der Stelle, wo er mich vorhin gepackt hatte. Ich fragte mich, ob dort nachher wohl immer noch der Abdruck seiner Finger zu sehen sein würde. »Vielleicht kriegen sie sich sogar schon heute Abend wieder ein.« Ich schüttelte zweifelnd den Kopf.

»Aber ich käme nie im Leben darüber hinweg, wenn Zack dich mir wegnehmen würde.«

Er legte die Hände um mein Gesicht und drehte es langsam in seine Richtung. »Es würde mich umbringen, wenn mir jemand dich wegnehmen würde, ganz egal wer«, sagte er.

Er fuhr mir mit dem Daumen über die Wangen und strich mir die Tränen weg, dann beugte er sich vor und küsste mich dort, wo sie gewesen waren. Ich schmiegte mich an ihn, fühlte mich dabei aber elend und hatte ein höllisch schlechtes Gewissen. Ich war schuld. Ich hatte alle verletzt. Niemand konnte etwas dafür außer mir. Ich hätte nicht versuchen dürfen, Cole meine Freunde aufzuzwingen.

Ich war schon so lange befreundet mit Bethany und Zack, aber ich konnte jetzt keine komplizierten Dreiecksgeschichten brauchen. Es war nicht in Ordnung, dass sie Cole ohne echten Grund hassten und ihn jedes Mal derart provozierten, wenn wir uns sahen.

Die beiden verstanden ihn einfach nicht. Sie begriffen nicht, wie tief meine Gefühle für ihn waren. Sie hatten keine Ahnung davon, wie zärtlich er sein konnte und wie liebevoll er mich oft ansah. Das alles verschwand nicht einfach, bloß weil er wütend geworden und ausgerastet war.

Es konnte nicht sein, dass der ganze Mist, der mit Bethany und Zack lief, zwischen Cole und mich trat. Wir beide passten so perfekt zusammen.

Er legte seine Stirn gegen meine. »Es tut mir leid«, flüsterte er. »Verzeihst du mir?«

Ich schloss die Augen und nickte. Ich wusste nicht, was ich sonst hätte tun sollen.

Kapitel 16

Die Party machte mir überhaupt keinen Spaß, auch wenn alle da waren und vom Volleyball bis zu den Würstchen alles mitgebracht hatten, was man brauchte, um sich zu amüsieren. Auch wenn die Autotüren weit offen standen und laute Musik herausdröhnte und wenn das kalte Bier in Strömen floss. Das hier war eine der legendären Partys, über die noch das ganze Schuljahr über geredet werden würde, eine der Partys, die in die Schulgeschichte eingingen.

Cole tauchte ein ins Getümmel, klopfte Leuten auf die Schulter und nannte sie »Kumpel«, als würde er sie schon jahrzehntelang kennen, und umklammerte mit der anderen Hand sein Bier. Er erzählte Witze und lachte laut und kickte mit einem Fußball herum, den irgendwer mitgebracht hatte. Er benahm sich, als wäre auf dem Weg hierher nichts passiert. Für ihn schien die Sache komplett erledigt zu sein.

Ab und zu kam er zu dem Picknicktisch, an dem ich saß, drückte kurz meine Schulter und sagte: »Soll ich dir irgendwas bringen, Baby?« Doch ich schüttelte nur den Kopf und lächelte ein Alles-okay-Lächeln.

Dabei war überhaupt nichts okay. Ich hatte zwar genickt, als er sich entschuldigt hatte, aber ich war immer noch wütend.

Zack und Bethany hockten ganz für sich auf der anderen Seite vom Platz neben dem Feuer. Bethany hatte ein rotes Gesicht und wirkte total fertig. Zack warf ab und zu ein Blatt oder ein Stöckchen ins Feuer. Keiner von beiden schaute in meine Richtung. Falls sie es doch einmal taten, wandten sie den Blick schnell wieder ab. Es war, als hätte es mich nie gegeben.

Ich wusste, dass Zack bei solchen Gelegenheiten normalerweise den Clown spielte. Er machte zum Beispiel gern beim Volleyball mit, wo er »ganz aus Versehen« immer wieder stolperte und auf irgendein Mädchen fiel – und zwar am liebsten auf eines, das besonders wenig anhatte. Am Anfang lachten sich alle darüber tot, aber meistens reichte es den Mädchen irgendwann und sie kickten ihn aus dem Spiel. Das war der Zeitpunkt, um den herum Zack dann immer zu Bethany und mir getrabt kam und irgendwelche peinlichen Spielchen

spielen wollte, so was wie Ficken-Heiraten-Töten. Und dabei erfuhren wir dann ganz genau, auf welche Mädchen Zack gerade stand. Falls Bethany und ich in Stimmung waren, dachten wir uns irgendwelche gemeinen Wetten aus und brachten ihn dazu, komplett idiotische Sachen zu machen: Käfer zu essen oder in Unterhosen auf einen Baum zu klettern. Solchen Blödsinn trieben wir, seit wir sieben Jahre alt waren, und Zack hatte nie die Nase voll davon und wurde auch nicht sauer auf uns.

Jetzt saß ich stattdessen alleine herum, Bethany bemühte sich vergeblich, so zu tun, als hätte sie nicht furchtbar geweint, und Zack warf Blätter ins Feuer. Cole dagegen amüsierte sich prächtig.

Und mir kam es so vor, als wäre alles meine Schuld.

Irgendwann wurde es dunkel und ich begann zu frieren. Zack und Bethany verschwanden mit ein paar Leuten, mit denen wir in der Grundschulzeit viel zusammen gewesen waren. Jetzt war nur noch ich übrig, und während um mich herum die Party immer wilder und wüster wurde, hockte ich ganz alleine da und schaute Cole zu. Der hatte inzwischen ein Footballspiel organisiert und die Jungs legten sich derart ins Zeug, dass sie vor Schweiß nur so triefen.

Klar, dass Coles Mannschaft die andere haushoch abzog.

Als das Spiel endlich vorbei war, brachen wir auf.

Auf dem Heimweg fragte mich Cole immer wieder, ob alles okay wäre mit mir. Ich sagte, das wäre es. Aber was auch immer in meinem Inneren los sein mochte, okay fühlte ich mich eindeutig nicht. Als wir bei mir zu Hause ankamen, küsste ich ihn, sagte ihm, dass ich ihn liebe, und ging rein.

Ich war ratlos, was ich von allem halten sollte, und schlief nicht viel in dieser Nacht. Andauernd hörte ich Coles Worte – *du willst eindeutig meiner Freundin an die Wäsche* und *Alex ist anscheinend zu blöd, um zu kapieren, was hier läuft* – und sah Bethanys verletzten Gesichtsausdruck. Cole hatte mich um Verzeihung gebeten und ich hatte genickt. Außerdem benahm sich Zack in Coles Gegenwart wirklich wie der letzte Idiot und hatte ihn vom ersten Tag an dauernd provoziert.

Trotzdem. Cole hatte sich absolut beschissen verhalten. Und ich begriff immer noch nicht, wie er mich so hatte verletzen können, nur um Zack eins

auszuwischen. Und wozu er Bethany derart wehgetan hatte, begriff ich schon gar nicht. Sie hatte doch nur nett sein wollen. Bethany konnte gar nicht anders, als nett zu sein. Warum hatte Cole nicht warten können, bis wir allein waren? Wieso war er gleich auf der Stelle ausgerastet? Damit hatte er ihnen die Party komplett verdorben.

Noch etwas begriff ich nicht: Wie war es möglich, dass er sich den ganzen Abend über offenbar bestens amüsiert hatte, während es uns anderen total schlecht ging?

Aber am allerwenigsten begriff ich die Tatsache, dass ich das alles einfach so hinnahm.

Je länger ich wach lag und über alles nachdachte, desto weniger bereit war ich, Cole wirklich zu verzeihen. Es war viel einfacher für mich, wütend auf ihn zu sein, wenn seine Fingerspitzen nicht sacht über meine Wange strichen, wenn er mir nicht sagte, dass er mich so sehr liebte und deshalb so eifersüchtig war. Es fiel mir leicht, mich über ihn zu ärgern und zu überlegen, ob Zack nicht vielleicht doch recht hatte mit seiner schlechten Meinung über Cole.

Allerdings war Zack nie dabei, wenn Cole nach der letzten Schulklingel meinen Rucksack nach draußen zum Auto trug. Er war auch an dem Abend im Kino nicht dabei gewesen, als ich mich in Coles Armen wie eine Prinzessin gefühlt hatte. Zack hatte keine Ahnung, wie zärtlich Cole mich manchmal streichelte und welche Gefühle dieses Streicheln in mir hervorrief. Er konnte nicht wissen, wie es war, die Wärme von Coles Arm im Nacken zu spüren, wenn wir nebeneinander hergingen.

Vor allem war Zack nicht klar, dass ich mich fühlte, als ob mich – zum ersten Mal in meinem Leben – jemand liebte. Jemand, der mit mir redete, statt alle Sätze unbeendet in der Luft hängen zu lassen. Jemand, der mehr war als eine abgetragene Halskette und ein Bündel alter Fotos in einer grabbeligen Schuhschachtel unter meinem Bett. Cole war wirklich da. Seine Zärtlichkeit war echt.

Und Menschen aus Fleisch und Blut machen eben manchmal auch Fehler, oder?

Als es endlich Morgen wurde, war ich verwirrter denn je. Ich liebte Cole wirklich – zumindest glaubte ich das –, aber ich hatte noch nie zuvor Partei ergriffen für jemanden, der Bethany und Zack verletzt hatte. Zum allerersten Mal, seit wir uns kennengelernt hatten, war ich ernsthaft sauer auf Cole. Doch ich war auch wütend auf Zack. Ich war wahnsinnig wütend auf alles und jeden, verdammt noch mal.

Dad stand mit einer Tasse Kaffee am Spülbecken, als ich nach unten kam. Ich schlängelte mich neben ihn, stellte mich auf die Zehenspitzen und gab ihm einen Kuss auf die Wange. Wie immer reagierte er nicht darauf, küsste mich nicht zurück und sagte auch nichts. Er nahm nur noch einen Schluck Kaffee und starrte ins Leere.

»Morgen, Dad«, sagte ich und griff an ihm vorbei nach einem Schälchen auf dem Abtropfgestell.

»Alex«, sagte er. Bloß dieses eine Wort. Typisch.

»Tut mir leid, dass es gestern so spät geworden ist«, sagte ich. »Cole musste erst noch ein Fußballspiel zu Ende bringen.«

»Von wegen. Der hat sich volllaufen lassen«, sagte Celia, die mit einer halb gefüllten Schale Milch aus dem Wohnzimmer kam. Ihre ungewaschenen Haare standen ab und sie war noch in Unterhemd und Schlafanzug hose.

»Hat er nicht«, gab ich zurück.

»Zack sieht das anders«, widersprach sie. »Du weißt schon: Zack? Dein angeblich bester Freund? Ich hab eine SMS von ihm gekriegt. Er hat mir alles erzählt.« Gelassen umrundete sie mich und stellte ihre Schale ins Spülbecken.

»Du weißt ja, was ich vom Trinken halte ...«, sagte Dad und deutete mit seiner Tasse in meine Richtung. Nein, das wusste ich nicht, denn dazu hätte Dad erst einmal ausdrücken müssen, was er dachte. Ich hätte es sogar toll gefunden zu hören, was Dad vom Trinken hielt. Oder was er von irgendwas sonst hielt, ganz egal was. Aber das sagte ich nicht laut. Die Situation war schon brenzlig genug, ich wollte sie nicht noch mehr hochkochen. Außerdem war ich ja gar nicht sauer auf Dad, sondern auf Cole. Und jetzt auch auf Celia.

»Ich hab keinen Alkohol getrunken. Und Cole war sicher nicht besoffen«, sagte ich und schleuderte einen messerscharfen Blick in Celias Richtung. Ich

nahm eine Schachtel Frühstücksflocken vom Kühlschrank und füllte meine Schale. »Zack hat doch keine Ahnung. Er hat Ärger gekriegt wegen seiner großen Klappe, darum ist er sauer. Sonst war nichts weiter. Er kriegt sich schon wieder ein. Und wieso schreibst du eigentlich *meinen* Freunden, Celia?«

»Ich hab ihm nicht geschrieben, sondern er mir. Außerdem versteh ich mich auch supergut mit Zack«, sagte sie. Und an Dad gerichtet fügte sie hinzu: »Zack meint, der neue Freund von Alex ist ein kompletter Idiot.«

Ich holte Milch aus dem Kühlschrank, goss sie über meine Flocken und wartete gespannt auf Dads Antwort. Aber er sagte überhaupt nichts. Ich nahm mir einen Löffel aus der Schublade.

»Zack kennt Cole nicht«, gab ich zu bedenken. »Und du kennst ihn schon gar nicht.«

Mit einem Achselzucken und einer wegwerfenden Handbewegung schlenderte Celia aus der Küche und ließ Dad und mich allein. Ich rechnete damit, dass Dad mich jetzt über Cole ausquetschen würde. Ein Teil von mir wünschte sich sogar, dass er das tun würde. Dass er mich fragen würde, wer dieser Typ war und ob es stimmte, was Celia behauptete. Ich hätte ihm gern erzählt, dass ich stinkwütend war und dass Zack sich den Ärger teilweise selbst eingebrockt hatte, dass es mir wegen Bethany zwar furchtbar leidtat, dass ich Cole aber immer noch liebte. Und ich wünschte mir einen Rat von Dad, wie ich mit all dem umgehen könnte.

Aber es kam nichts von ihm. Er trank seinen Kaffee aus, spülte die Tasse ab und stellte sie ohne ein Wort in die Spülmaschine. Ich saß am Küchentisch, schaufelte mein Frühstück in mich hinein und versuchte, ihn in Gedanken dazu zu bringen, dass er etwas sagte ... irgendwas, egal was.

Stattdessen hörte ich ihn mit dem Schlüsselbund klimpern.

»Du gehst arbeiten?«, fragte ich mit vollem Mund. Die Schärfe in meiner Stimme war trotzdem nicht zu überhören.

Dad grunzte nur zur Bestätigung.

»Ich muss heute auch arbeiten, also sehen wir uns ...«, begann ich, doch da war er schon aus dem Zimmer, und nur an seinem unverständlichen Gebrummel merkte ich, dass er mich überhaupt gehört hatte. Ich seufzte. »Bis

bald, Alex. Ich wünsch dir einen vergnügten Tag, mein Schatz. Ich hab dich lieb«, sagte ich leise in meine Schale hinein. Der Appetit war mir vergangen. Ich nahm die Schale und kippte den Rest darin ins Spülbecken, während ich hörte, wie vorne die Haustür zuschlug und draußen der Motor von Dads Wagen anging. Oben drehte Celia gerade die Dusche auf, in ihrem Zimmer dröhnte die Musikanlage.

Seufzend lehnte ich mich gegen die Spüle. Durchs Fenster sah ich, wie Zack auf der Zufahrt vor seinem Haus den Rasenmäher anließ. Er blickte kurz hoch, als würde er meinen Blick spüren, aber bevor ich die Hand heben und ihm winken konnte, wandte er sich wieder dem Rasenmäher zu. An dem kurzen Zögern, bevor er das Startkabel zog, merkte ich, dass er mich gesehen haben musste und jetzt absichtlich wegguckte.

Ich schaute ihm zu, wie er seine Ohrhörer einsteckte und mit gesenktem Kopf den Rasenmäher vor sich herzuschieben begann.

Ich begriff nicht, dass ich vor gerade mal zwei Tagen noch geglaubt hatte, ich hätte gefunden, was ich mir schon immer gewünscht hatte. Den einen Menschen, für den nichts auf der Welt so viel zählte wie ich. Der mir sagte, dass er mich liebte, und der das wirklich ernst meinte. Und dazu zwei beste Freunde, die zu mir hielten, egal, was passierte.

Heute zogen alle ihr eigenes Ding durch und ich war völlig allein. Nur lag es diesmal nicht an meiner Familie, dass ich mich einsam fühlte. Erst jetzt, ohne Zack und Bethany, wusste ich, was Alleinsein wirklich bedeutete.

Kapitel 17

Zum ersten Mal überhaupt kam ich zu spät zur Arbeit.

Und ich hatte keine brauchbare Entschuldigung. Ich war lange am Fenster stehen geblieben und hatte Zack beim Rasenmähen zugeschaut, in der Hoffnung, er würde sich umdrehen, mich angucken und mir zuwinken. Und mir in seiner gutmütigen Art verzeihen, wie niemand außer ihm das konnte. Doch das tat er nicht. Er mähte nur den Rasen auf dieser Seite des Hauses und ging irgendwann auf die andere, wo ich ihn nicht mehr sehen konnte.

Dann hatte ich in der Küche herumgekramt, meine Schale in den sowieso schon überfüllten Geschirrspüler gestellt und die Maschine angeschaltet, danach mit einem alten Lappen einen klebrigen Kaffeering von der Arbeitsplatte gewischt. Ich hatte alte Zeitungen gestapelt und in die Papiertonne geworfen und Lebensmittel in die Schränke geräumt, die Dad irgendwann eingekauft haben musste und in der Tüte auf dem Küchentisch abgestellt hatte, als fehle ihm die Energie, sie auszupacken. Oder als ginge er davon aus, seine Frau würde den Rest erledigen. Auch wenn er gar keine Frau mehr hatte, und zwar schon sehr lange nicht mehr – falls sie überhaupt jemals wirklich anwesend gewesen war.

Celia hatte aufgehört zu duschen und ich war nach oben gegangen ins Bad. Beim Haarewaschen wurde mir auf einmal klar, dass ich über Celias bösen Sprüchen, Dads schweisgsamem Aufbruch und der Tatsache, dass Zack mich ignorierte, die Zeit völlig aus den Augen verloren hatte.

Am Ende kam ich eine Viertelstunde zu spät zur Arbeit, mit feuchten Haaren und schludrigem Make-up. Außerdem hatte ich auch noch meine Kappe vergessen.

»Tut mir furchtbar leid«, keuchte ich, als ich ins Büro rannte, um mich einzuloggen. »Ich hab mich einfach mit der Zeit vertan.«

Georgia sortierte gerade Coupons und tat Gummis um die einzelnen Stapel. Sie lehnte sich in ihrem Bürostuhl zurück, der knarrte, und musterte mich, bevor sie etwas sagte.

»Wo ist deine Kappe?«, fragte sie. »Na ja, egal. Aber richte dir wenigstens mal die Haare.« Sie reichte mir eins von den Gummibändern, und während ich mir einen Pferdeschwanz machte, beugte sie sich vor, zog eine zerdrückte Kappe aus einer Schublade und schüttelte sie zurecht. »Nimm die hier.«

»Danke«, sagte ich und griff danach. »Der Traum meiner schlaflosen Nächte.« Aber anders als sonst antwortete Georgia nicht mit einer launigen Bemerkung. Ich kannte den abweisenden Tonfall, die zusammengepressten Lippen, das wortkarge Nicken. Ich hatte Georgia schon öfter so erlebt – und zwar, wenn sie wirklich verärgert war über jemanden, der hier arbeitete. Als ich begriff, dass sie zum ersten Mal überhaupt sauer auf *mich* war, krampfte sich mein Magen zusammen. Herrgott, war denn auf einmal die ganze Welt gegen mich?

Ich setzte die Kappe auf. »Es tut mir wirklich total leid«, begann ich, aber Georgia unterbrach mich mit einem Kopfnicken.

»Geh jetzt endlich nach vorne«, sagte sie. »Greg musste wegen dir extra länger bleiben. Stell dich an die Kasse. Es ist bald Mittagszeit, da wird's voll.«

»Georgia, im Ernst, ich bin ...«

Sie warf mir einen Blick zu. »Später, okay? Ich brauch dich jetzt an der Kasse.«

Ich nickte und ließ sie weiter ihre Coupons sortieren.

Der Mittagsbetrieb begann früher als sonst – gleich nachdem ich Greg abgelöst hatte – und ich fühlte mich bald überfordert. Ich war so neben mir, dass ich dauernd Fehler machte. Ich drückte auf die falschen Tasten, vergaß, Rabatt zu gewähren, kam beim Herausgeben durcheinander und musste Georgia holen, die die Kassenlade mit einem Schlüssel öffnete, damit ich meine Fehler korrigieren konnte. Zweimal wurde ich von aufgebrauchten Kunden sogar richtig zusammengestaucht.

Georgias Laune sank mit jedem meiner Fehler weiter in den Keller, aber das Ganze hatte trotzdem eine gute Seite: Ich war derart beschäftigt und machte mir solche Sorgen, wie ich ihr meine miserable Leistung erklären konnte, dass ich gar nicht dazu kam, über Cole, Zack oder Bethany nachzudenken.

Als es ein bisschen ruhiger wurde, spürte ich eine Hand an meiner Taille und hörte Georgias Stimme, die jetzt weicher klang, mehr wie Georgia sonst.

»Komm, lass uns reden«, sagte sie. Dann rief sie Richtung Küche: »Jerry? Kannst du mal für einen Moment an die Kasse, bitte?«

Ich folgte Georgia in ihr Büro. Sie setzte sich, ich blieb mit der Schulter gegen den Türrahmen gelehnt stehen – der Raum war so klein, dass kein zweiter Stuhl hineinpasste.

Erst einmal sagte sie gar nichts. Sie beugte sich nur vor, öffnete den Safe, warf eine leere Geldtasche hinein und schloss die schwere Tür wieder ab. Wie es aussah, war sie doch noch böse auf mich. Wenn sie nicht bald den Mund aufmachte, würde ich verrückt werden und schreiend auf die Straße laufen – noch jemanden, der mich anschwieg, konnte ich nicht ertragen.

Doch irgendwann lehnte sie sich zurück, schob die Finger unter die Brille und rieb sich die Augen, dann sah sie mich lächelnd an.

»Viel zu tun heute«, sagte sie. »Die ganze Woche geht das schon so. Komm, lass mich deine Haare in Ordnung bringen.«

Ich folgte ihrer Handbewegung und drehte mich um. Ihr Stuhl knarrte, dann spürte ich, wie sie mir die Kappe absetzte und das Gummiband löste. Die Haare fielen mir auf den Rücken. Georgia glättete sie ringsherum sorgfältig und machte mir dann wieder einen Zopf.

»Du bist heute nicht ganz bei dir, Liebes«, sagte sie mit undeutlicher Stimme. Anscheinend hatte sie irgendwas zwischen den Lippen, die Kappe oder das Gummiband.

Ich zuckte mit den Achseln. »Stimmt. Ich hab eine richtig miese Nacht hinter mir. Tut mir leid.«

Es ziepte, als sie mir das Gummiband über die Haare streifte. Ich zuckte zusammen, sagte aber nichts.

»So!«, meinte sie. Ich drehte mich um und sie gab mir meine Kappe zurück, dann setzte sie sich wieder hin. »Mach dir nichts draus«, sagte sie. »Es gibt Leute, die kreuzen einfach gar nicht auf und bilden sich trotzdem ein, sie könnten am nächsten Tag wieder hierher zum Arbeiten kommen. Greg war heute Morgen auch zu spät. Ist er übrigens fast immer, der faule Knochen.

Aber du hast nicht vor, das zur Dauereinrichtung werden zu lassen, nehme ich an?«

Ich setzte die Kappe auf und schüttelte energisch den Kopf. »Das passiert nicht noch mal, versprochen.«

Sie wedelte mit der Hand. »Ach, Schätzchen, ich mach doch bloß Spaß. Jeder hat mal einen schlechten Tag. Aber hör zu. Dave kreuzt in letzter Zeit andauernd hier auf. Nan vom Chancy-Avenue-Lokal hat mir erzählt, dass er gerade ziemlich rumwütet. Anscheinend hat er den Leiter von der Innenstadtfiliale beim Klauen erwischt und bildet sich jetzt ein, wir wollten ihn alle drankriegen. Nan sagt, er feuert massenhaft Leute, aus dem kleinsten Anlass. Nur darum drückt sich das alte Arschloch dauernd hier rum.«

»Oh«, machte ich. »Dann hätte er mich heute garantiert rausgeschmissen.«

Sie nickte. »Kann schon sein. Und mich vielleicht gleich mit.«

Ich lehnte mich wieder gegen den Türrahmen. Den Job zu verlieren war wirklich das Letzte, was ich brauchte. Ich hatte höchstens die Hälfte von dem Geld für Colorado zusammen – und das auch nur dann, wenn Bethany nicht irgendwelche kostspieligen neuen Ideen hatte, zum Beispiel einen Campingbus oder Sternegucken in einer exklusiven Berghütte. Wie immer, wenn ich an Colorado dachte, war ich sofort aufgeregt, darum wanderten meine Finger unwillkürlich zu der Kette um meinen Hals. Doch dieses Mal war es ein anderes Gefühl als sonst: nicht die freudige Erwartung, dass der Tag näher rückte, an dem ich endlich dorthin käme, sondern Unruhe über das, was am Vorabend mit Bethany passiert war. Ich konnte mir zwar kaum vorstellen, dass sie wegen Coles Ausraster gar nicht mehr würde fahren wollen, aber vielleicht bezweifelte sie, ob ich überhaupt noch mitwollte. Wir hatten uns schon öfter gestritten, uns aber immer wieder versöhnt. Ich hoffte nur, dass das auch diesmal der Fall sein würde.

Ich hätte sie gleich morgens anrufen und mich auf der Stelle entschuldigen sollen. Ich beschloss, das sofort nachzuholen, wenn meine Schicht vorbei war.

»Hör zu«, sagte Georgia jetzt und beugte sich vor. »Ich sag dir trotzdem, was ich allen sage. Lily kommt im Herbst in die Schule und ich brauch dir nicht groß zu erklären, was das bedeutet: Es wird uns eine Stange Geld kosten,

sie irgendwo hinschicken, wo sie gut aufgehoben ist. Was heißt, ich kann mir absolut nicht leisten, meinen Job zu verlieren. Darum brauche ich alle Hilfe, die ich kriegen kann. Und wer mir hilft, dem helfe ich. Du weißt, dass ich immer hinter euch stehe.«

Vorne ging die Türglocke und wir beugten uns beide vor, um zu sehen, wer das Lokal betrat. Es war ein älteres Ehepaar, mit dem Jerry offenbar ohne Hilfe klarkam. Die Anspannung, unter der Georgia stand, war beinahe zum Greifen, auch wenn sie sich jetzt wieder zurück auf ihren knarrenden Stuhl sinken ließ. Die Sache mit Dave machte ihr sehr zu schaffen.

Ich konnte es ihr nicht verdenken. Georgias Tochter Lily hatte als Baby eine Art Unfall gehabt, darum hatte sie jetzt verschiedene gesundheitliche Probleme und war in ihrer Entwicklung verzögert. Georgia redete nur selten über Lils Zustand und brachte sie fast nie mit hierher. Sie und ihr Mann arbeiteten hart, um so gut wie möglich für Lily sorgen zu können, aber sie hatten wenig Geld. Ihre Stelle zu verlieren war schon immer eine große Bedrohung für Georgia gewesen.

Ich nickte. »Ich hab's kapiert. Kein Problem. Das passiert nicht wieder.«

Georgia stand auf und legte mir die Hand auf den Arm. »Das weiß ich«, sagte sie und tätschelte meinen Ellbogen. »Du gehörst zu den wenigen Leuten, auf die ich mich wirklich verlassen kann.« Dann drehte sie mich um Richtung Küche. »Und jetzt sieh zu, dass du nach vorne kommst. Die Arbeit ruft, du verwöhntes Gör. Meinst du, das Gemüse schneidet sich von selbst, während du hier rumlungerst und dich in aller Seelenruhe hübsch machst?«

Ich stand stramm und salutierte. Sie war eindeutig nicht mehr sauer auf mich. Zwischen uns war alles wieder in Ordnung.

Ich lief zum Vorratsraum und schnappte mir eine Tüte Salat, ein paar Tomaten und eine Dose Gurken. Ich kümmerte mich gern um das Gemüse. Diese Arbeit war leicht und ich konnte hin- und herlaufen, statt an der Kasse festzusitzen und einen grünen Tee nach dem anderen auszuschenken. Vor allem musste ich bei dem Job nicht den Müll wegräumen, den die Kunden auf den Tischen hinterließen. In gleichbleibendem Rhythmus Gemüse zu schneiden, wirkte beruhigend auf mich, fast ein bisschen so, als würde ich Radio hören.

Es war die ganze Schicht über ziemlich viel Betrieb. Andauernd strömten neue Kunden herein. Ich musste meine Schnibbelarbeit immer wieder unterbrechen, um zu kassieren, wodurch eine Menge Plastikhandschuhe im Müll landeten. Und das, obwohl der Abend näher rückte – dann würde es noch voller werden und den Leuten in der Küche fehlte der Nachschub, um den Ansturm zu bewältigen. Das stresste Georgia so sehr, dass sie die Büroarbeit liegen ließ und sich an die Kasse stellte, damit ich endlich mit dem Gemüse vorankam. Fieberhaft hackte und würfelte ich und füllte Behälter auf, die sich viel zu schnell wieder leerten.

Ich war derart in die Arbeit vertieft, dass ich Coles Stimme überhaupt nicht wahrnahm, als er bei Georgia seine Bestellung aufgab. Sie räusperte sich vielsagend, und als ich den Kopf hob, bemerkte ich ihren warnenden Blick. Mir war sofort klar, was sie damit sagen wollte: *Steh bloß nicht ewig rum und quatsche. Dafür haben wir zu viel Arbeit.*

»Hey«, sagte ich über die Theke hinweg. Ich versuchte zu lächeln, aber das fühlte sich verkehrt an. Auf einmal war ich total nervös. Eigentlich war ich immer noch böse auf ihn wegen gestern Abend – jedenfalls wäre ich es gern gewesen, wenn ich nicht das Gefühl gehabt hätte, der Abend läge schon ewig lang zurück. Er lächelte ein bisschen, genau die Art von Lächeln, die ich so gut an ihm kannte – die mit dem Grübchen am Mundwinkel. Zugleich wirkte er irgendwie angespannt. Ihm schien klar zu sein, dass es nicht leicht werden würde, sich wieder mit mir zu versöhnen. Er fühlte sich schuldig und wollte es wiedergutmachen. Schon allein diese Tatsache erleichterte es mir, ihm zu verzeihen.

»Selber hey«, sagte er. Georgia hielt ihm seinen Kaffeebecher hin und er reckte ihn in die Höhe. »Den brauch ich jetzt!« Georgia kassierte und gab ihm ohne ein Wort das Rückgeld, mit einem Seitenblick auf mich. Auch diesmal war die Botschaft eindeutig: *Denk an Lily!*

Cole lief an der Theke entlang und stand jetzt direkt vor mir. Sein Duft hüllte mich ein und ließ meine Hände zittern, obwohl ich immer noch sauer auf ihn sein wollte.

»Ich kann jetzt nicht reden«, flüsterte ich, ohne ihn anzusehen. »Ich muss das hier erst fertig machen.«

»Klar«, antwortete er. »Ich bleib einfach hier, bis du Feierabend hast.«

Ich warf einen Blick auf die Wanduhr hinter mir. »Das dauert aber noch bis fünf.« Ich machte weiter mit dem Gemüse.

»Ich warte«, sagte er.

»Du willst doch nicht im Ernst zwei Stunden hier rumsitzen?« Natürlich hatte er das schon oft gemacht, aber heute war es etwas anderes. Ich gab mir alle Mühe, genervt zu klingen.

Da spürte ich die Berührung seiner Finger an meiner Wange. Ich blickte auf. Er hatte sich weit über die Theke gebeugt und sah mir direkt in die Augen. Seine Hand streichelte mein Gesicht so wunderbar sanft, dass ich fast Angst bekam, auf der Stelle in Ohnmacht zu fallen.

»Ich würde bis in alle Ewigkeit auf dich warten, wenn's sein müsste«, sagte er.

Wider Willen lächelte ich. Seine Berührung kam mir so viel wirklicher vor als all die seltsamen Dinge, die er gestern Abend gesagt und getan hatte. Ich konnte einfach nicht anders. Ich liebte ihn.

Da hörte ich Georgias Stimme vom Büro her – »Alex, sind die Eier fertig?« – und erwachte aus meiner Trance.

Eilig arbeitete ich weiter, nun allerdings wieder total unkonzentriert. Jedes Mal, wenn ich hochschaute, sah ich, dass er mich im Blick hatte, den Kaffeebecher in der Hand und weit zurückgelehnt. Wenn wir einander direkt ansahen, war es, als gäbe es einen Kurzschluss in meinem Hirn. Und wenn ich danach wieder auf das schaute, was ich gerade tat, schien es mir total fremd. Hatte ich wirklich gerade Gurken in Scheiben geschnitten? Ich konnte mich kaum noch daran erinnern.

Jeder hat mal einen schlechten Tag, hatte Georgia gesagt. Jeder. Auch Cole. Vielleicht war das die Erklärung für gestern Abend – Cole hatte einfach einen schlechten Tag gehabt. Einen entsetzlich schlechten, aber das war verzeihlich.

Weil ich so unkonzentriert war und dauernd von meinem Schneidebrett hochblickte, bekam ich es sofort mit, als Bethany das Lokal betrat.

Sie ging zur Theke, wo Georgia stand. Nachdem die beiden einen Augenblick lang leise miteinander geredet hatten, sanken Georgias Schultern zusammen.

»Alex«, sagte sie. »Deine Freundin muss dich sprechen.« Sie schürzte die Lippen und flüsterte unhörbar: »Aber mach schnell.«

Anders als bei Cole hatte ich Bethany gegenüber keine gemischten Gefühle. Ich fühlte mich schuldig und sonst gar nichts. Mein schlechtes Gewissen war so überwältigend, dass es mir schwerfiel, auch nur die Füße in ihre Richtung zu lenken. Da stand meine beste Freundin, mit der ich fast mein ganzes Leben geteilt hatte, und ich fürchtete mich davor, mit ihr zu reden. Ich wusste einfach nicht, was ich sagen sollte.

»Hi«, grüßte ich.

Sie lächelte nicht. Sie sah mich nicht mal richtig an, sondern blickte vage nach unten auf meine Hände, die auf der Arbeitsplatte lagen. Dann rückte sie ihre Brille zurecht. »Wann hast du hier Schluss?«, fragte sie.

»Um fünf«, sagte ich.

»Wir wollen mit dir reden«, sagte sie ungewohnt förmlich. »Zack und ich. Kannst du rüberkommen?«

»Hör mal, wegen gestern ...«, begann ich, verstummte aber, als sie sich urplötzlich vorbeugte und ihr Gesicht dicht an meines hielt. Ihre Augen waren immer noch rot.

»Ich will hier drin nicht darüber sprechen«, sagte sie. »Mir ist klar, dass er nur ein paar Meter weit weg sitzt, und ich habe absolut keine Lust, wieder in irgendeinen Mist hineinzugeraten. Es ist nur so ... na ja, wir müssen reden. Bei Zack zu Hause. Kommst du?«

Ich spähte über ihre Schulter hinweg in Coles Richtung. Sein Gesicht wirkte auf einmal leer und eingefallen. Er sah nicht mich an, sondern schien Bethany zu fixieren. Offenbar wollte er, dass sie sich umdrehte und ihn anschaute. Ich zögerte. Auf einmal sehnte ich mich fast nach dem Schweigen,

das mir den ganzen Tag über zugesetzt hatte. Dass plötzlich alle auf einmal mit mir reden wollten, war viel schlimmer.

»Kommst du?«, wiederholte sie so drängend, dass ich mich ihr wieder zuwenden musste.

Ich atmete tief durch. Ich hatte nicht die geringste Chance, diese Situation gut zu lösen. Trotzdem nickte ich. »Ich bin gegen sechs zu Hause«, sagte ich. Dabei wandte ich mich nicht zu Cole um, was ohnehin überflüssig war. Seinen bohrenden Blick spürte ich auch so.

Kapitel 18

Auch wenn Georgia nicht mehr böse auf mich war, ließ ihre Anspannung nicht nach und gegen Ende meiner Schicht war es derart voll und alle waren derart gereizt, dass ich mir fast wünschte, Granit-Arsch würde auftauchen und alles für gut erklären, damit ihr Elend ein Ende hätte.

Georgia war eine großartige Lokalmanagerin und außerdem ein von Grund auf ehrlicher Mensch. Um einen Laden, für den sie die Verantwortung trug, musste sich Dave überhaupt keine Sorgen machen. Allerdings bezweifelte ich, dass ihm das klar war.

Ich war erleichtert, endlich hier rauszukommen und ein paar Tage lang nicht arbeiten gehen zu müssen. Vielleicht würde sich Dave in der Zwischenzeit beruhigen und Georgia fände zu ihrer alten Gelassenheit zurück.

Ich ging hinaus in den Gastraum, wo Cole saß und wartete. Als er mich sah, stand er sofort auf und kam mir entgegen.

»Mein Auto steht hinten«, sagte er. »Neben deinem.«

Er legte mir die Hand in den Nacken und führte mich nach draußen. Im Gehen setzte ich meine Kappe ab und zog mir das Gummiband heraus, das mich den ganzen Nachmittag über immer wieder an den Haaren gezerrt hatte.

»Eigentlich solltest du hier nicht parken«, sagte ich. »Diese Plätze sind fürs Personal reserviert.«

»Und wie soll irgendwer wissen, dass ich nicht zum Personal gehöre?«, fragte er schroff.

»Na ja«, sagte ich, »ich weiß es jedenfalls.«

Aber Cole schien völlig egal zu sein, wo er parkte. Lässig öffnete er die Beifahrertür.

»Mein Gefühl sagt mir, dass diese Ordnungswidrigkeit nicht so furchtbar streng geahndet werden wird«, sagte er, hakte die Finger in die Gürtelschlaufen meiner Jeans und zog mich zu sich. »Bitte, geben Sie mir keinen Strafzettel, Frau Polizistin«, jammerte er flehentlich und küsste mich auf die Stirn.

Lächelnd schmiegte ich mich an ihn. Er fühlte sich so gut an. Warm. Entspannt. Behaglich. Trotz allem, was am Abend zuvor passiert war, hatte ich immer noch den Eindruck, bei ihm wäre ich irgendwie ... sicher oder so. Wenn ich die Augen schloss und seinen Duft einatmete, konnte ich mir beinahe einreden, gestern wäre nichts weiter gewesen.

Ich legte den Kopf in den Nacken, um ihn anzusehen, und er zog erst einen meiner Mundwinkel, dann den anderen in die Höhe. Auch wenn ich daraufhin die Augen verdrehte, blieb das Lächeln in meinem Gesicht. Er beugte sich vor und küsste erst die Mundwinkel, dann meine Nase und meine Schläfen. Als er mich noch näher zu sich zog, machte ich die Augen zu, ließ seinen Geruch in mich ein und spürte, wie mich seine Armmuskeln umschlangen. Auf einmal konnte ich mich überhaupt nicht mehr daran erinnern, warum ich mich so über ihn geärgert hatte. Alle Wut war verraucht.

Schließlich machte Cole einen Schritt zur Seite und ich schlüpfte auf den Beifahrersitz. Er schloss hinter mir die Tür, ging auf die andere Seite und stieg ein. Der Sitz unter ihm knarrte und ein leichter Geruch nach Leder stieg auf, der mich an unser erstes Date erinnerte und bei dem ich ganz schwach wurde.

Nachdem er eingestiegen war, blieb er einfach sitzen. Seine Hände lagen regungslos in seinem Schoß und er starrte mit leerem Blick die Mauer hinter dem Lokal an, von der sich die Farbe löste. Ich musterte ihn, schaute den vorbeifahrenden Autos hinterher und bekam mit, wie die Hintertür aufging und Jerry eine Mülltüte nach draußen zum Container schleppte, wobei er Coles Wagen misstrauisch beäugte. Ich rutschte ein Stück tiefer nach unten.

Nach Minuten des Schweigens räusperte sich Cole, tippte mit den Daumen auf seinen Oberschenkeln herum und sagte: »Was da passiert ist. Das mit deinen Freunden. Tut mir leid.«

Ich blinzelte. »Hast du mir gestern schon gesagt«, antwortete ich und hoffte, dass der Satz nicht zu vorwurfsvoll klang.

Er fuhr mit dem Finger über das Armaturenbrett, wischte Staub weg.

»Ich weiß. Aber ich wollte es dir heute noch mal sagen. Du weißt schon, nicht einfach so spontan, aus dem Augenblick heraus, sondern richtig. Mir ist klar, dass du den ganzen Abend über sauer auf mich warst.«

Ich nickte und berührte unwillkürlich den Traumfänger. »Die beiden sind meine besten Freunde«, sagte ich. »Ich versteh nicht ganz, was da passiert ist. Bethany wollte einfach nett sein. Was du getan hast, war wirklich ... uncool.«

Er starrte die Wand mit der abblätternden Farbe an und trommelte mit den Daumen einen Rhythmus auf seine Oberschenkel. »Sie hat dich im Griff«, sagte er. »Sie dominiert dich. Das ist dir klar, oder? Dieser ganze Colorado-Mist ...« Er sprach nicht weiter, sondern schüttelte nur den Kopf. »Was soll das überhaupt mit dieser Reise? Weißt du, ich würde dir das nie antun – dass ich mit einem Mädchen irgendwo anders hinfahre. Mit einer ›besten Freundin‹.« Um die beiden letzten Wörter setzte er mit den Fingern Anführungszeichen.

Auf einmal fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Klar, Cole war eifersüchtig auf Zack. Das hatte ich längst begriffen. Aber er war nur darum eifersüchtig, weil er so vieles nicht wusste. Nicht wissen konnte. Jedes Mal, wenn wir auf unsere Familien kamen, hatte ich so schnell wie möglich das Thema gewechselt. Cole hatte nicht die geringste Ahnung, wie viel es mir bedeutete, diese beiden Freunde zu haben, und welche Rolle sie in meinem Leben spielten. Er hatte keine Ahnung, wie oft sie für mich da gewesen waren und wie oft ich für sie. Er war nicht dabei gewesen, als wir beschlossen hatten, nach Colorado zu fahren, um dem größten Geheimnis meines Lebens auf die Spur zu kommen. Er war nicht dabei gewesen, als wir drei einen feierlichen Schwur abgelegt hatten, dass wir diese Reise gemeinsam unternehmen würden, damals auf dem Holzhaufen bei Bethany im Garten. Er hatte nicht die geringste Vorstellung von all dem.

Ich schob ein Bein unter den Po, dann wandte ich mich ihm zu. Ich nahm seine Hand, damit er endlich mit diesem hektischen Getrommel aufhörte, und zog sie auf meinen Schoß. Auf seinen Wangen hatten sich zwei rote Flecken gebildet. Ich beugte mich zu ihm und berührte einen davon mit dem Finger. Er fühlte sich heiß an.

»Colorado ist einfach alles für mich«, sagte ich. »Und zwar schon furchtbar lange – seit mir Dad das hier gegeben hat. Damals war ich acht.« Ich zog

die Traumfängerkette unter meinem Shirt hervor und ließ sie zwischen Daumen und Zeigefinger baumeln.

Mit verwirrtem Gesichtsausdruck starrte Cole die Kette an, dann blickte er mir in die Augen. Er hatte aufgehört zu trommeln, auch mit der Hand, die ich nicht festhielt, und auf einmal war ich überzeugt, dass ich ihm begreiflich machen könnte, worum es für mich ging. Und dann würde zwischen uns alles wieder gut werden.

Ich ließ die Kette zurück auf meine Brust sinken, nahm seine Hand in beide Hände und sah ihm direkt ins Gesicht. Und dann erzählte ich ihm alles. Ich erzählte ihm, dass Mom gestorben war. Ich erzählte ihm von den Fotos und wie sehr ich mich als Kind hineingesteigert hatte, und auch von Dad und dem, was er über Mom gesagt hatte – dass sie verrückter als Gänsemist gewesen sei. Ich erzählte ihm von den Alpträumen und dem Therapeuten und der Halskette, die mir dabei helfen sollte, meine Trauer zu bewältigen, und wie ich sie seither niemals abgelegt hatte. Und auch von Shannin und Celia, die das alles nicht groß zu kümmern schien. Ich erzählte ihm, dass Dad es immer noch kaum schaffte, sich morgens die Schnürsenkel zuzubinden, und wie er es in all den Jahren nie hingekriegt hatte, sich um uns zu kümmern.

Und ich erzählte ihm auch von Colorado. Dass es nicht einfach darum ging, Spaß zu haben auf der Reise, sondern dass ich unbedingt dorthin musste. Dass ich manchmal das Gefühl hatte, ich würde nie ausdrücken können, warum das so wichtig für mich war, egal wie sehr ich mich um die richtigen Worte bemühte. Dass es mir vorkam, als wollte ich jemandem ein Loch beschreiben. Außer dass es tief und schwarz und einsam darin war, gab es nichts darüber zu sagen.

Ich erklärte ihm, dass es bei der Reise nicht darum ging, lustige Spielchen zu spielen oder etwas Romantisches zu erleben, und dass meine Nähe zu Zack und Bethany sich nie zwischen ihn und mich schieben würde. Es ging um Bewältigung, ums Abschließen. Es ging darum, ein Geheimnis zu ergründen. Antworten zu finden, die Dad mir nicht geben konnte oder wollte. Es ging darum, dass ich an den Ort fuhr, an den meine Mom gewollt hatte, und dass ich einen Weg fand, mich innerlich mit ihr auszusöhnen. Es ging darum, mich auf

einen Berggipfel zu stellen und zu schauen, ob ich sie spüren konnte. Es ging um mein ganzes Leben und ich konnte auf diese Reise unmöglich verzichten, bloß weil einer meiner besten Freunde zufällig ein Junge war. Ich musste mich vergewissern, dass meine Mom ... mich nicht einfach so hatte fallen lassen. In Colorado hatte es irgendwas Besseres gegeben. Es musste etwas Besseres gegeben haben. Mom hatte mich nicht bloß aus einer ... Laune heraus verlassen.

Ich redete und redete, bis die Sonne verschwunden war und ringsum Lichter angingen, die uns in einen orangefarbenen Schimmer tauchten. Auch die Scheinwerfer der vorbeifahrenden Autos leuchteten jetzt hell und ich war froh darüber, dass uns das Wageninnere immerhin ein wenig Schutz bot.

Irgendwann fing ich an zu weinen. »Du musst das verstehen«, sagte ich und fuhr mit den Fingern über Coles Handrücken. »Ich kann nicht anders, ich muss das tun. Mit meinen besten Freunden, denn sie haben das alles zusammen mit mir durchgestanden. Und zwar beide. Zack manchmal noch mehr als Bethany.«

Cole war die ganze Zeit über still gewesen und hatte mich reden lassen. Als ich fertig war, blieb er eine Weile lang regungslos sitzen. Dann zog er langsam seine Hand unter meiner hervor. Mit einem Finger strich er über das Lederband an meiner Halskette. »Du hast sie also nie abgelegt?«, fragte er.

Ich schüttelte den Kopf.

»Warum nicht?«, fragte er weiter.

»Weil ...«, begann ich und umschloss die Kette mit meiner Faust, »weil sie das Einzige ist, was ich von ihr habe.«

Er schaute nachdenklich, dann richtete er sich auf, kramte seinen Autoschlüssel aus der Hosentasche, steckte ihn ins Zündschloss und ließ den Motor aufheulen.

»Ich muss nach Hause«, sagte ich. »Ich muss mit ...« Erst zögerte ich, dann setzte ich mich gerade hin und beendete den Satz: »Ich muss mit Bethany und Zack reden. Über gestern Abend. Ich will mich wieder mit ihnen vertrauen.«

»Das hier dauert nicht lang«, sagte er. »Ich will dir nur was zeigen.«

Er legte den Gang ein und fuhr vom Parkplatz.

»Ich muss um sieben zu Hause sein«, sagte ich, aber meine Neugier war jetzt stärker als das Gefühl von Dringlichkeit. Ich würde Bethany und Zack sagen, ich hätte länger arbeiten müssen. Das würden sie schon verstehen. So wie immer.

Cole stellte das Radio an und gab beim Hinausfahren auf die Straße so viel Gas, dass ich in den Sitz zurückgedrückt wurde. Er hatte jetzt wieder diesen entschlossenen Gesichtsausdruck, genau wie am Vorabend oben am See, als er Football gespielt hatte. Diesen Gesichtsausdruck, der allen klarmachte, dass er kriegen würde, was er wollte, und dass niemand es wagen sollte, sich ihm in den Weg zu stellen. Den Gesichtsausdruck, der signalisierte: »Sieger.«

Nachdem wir ein paarmal abgebogen und in eine Wohngegend gekommen waren, fuhr Cole endlich wieder langsamer. Und noch ein paar Abbiegungen später blieb er vor einem grauen Haus stehen.

Ich spähte durch die Windschutzscheibe auf das dunkle Haus vor mir, dann sah ich Cole fragend an.

»Komm«, sagte er. »Du sollst sehen, was dir erspart bleibt.« Er stieg aus und schloss seine Tür, kam aber nicht wie sonst herüber zu mir, um die Beifahrertür zu öffnen. Also machte ich die Tür selbst auf, stieg aus und blickte ihn über das Autodach hinweg an.

»Sieht aus, als wäre niemand zu Hause«, sagte ich.

»Ach, sie ist da«, sagte er. »Beide sind sie da.«

Sonst sagte er überhaupt nichts mehr, während ich hinter ihm her nach drinnen ging und mich fragte, warum seine Stimme bei dem Wort »sie« so verbittert geklungen hatte.

Kapitel 19

Das Haus lag vollkommen im Dunkeln, als wir es betraten, und wirkte fast wie eine Höhle. Wäre da nicht das ferne Echo eines Sitcom-Schlagabtauschs gewesen, dem schallendes Konservengelächter folgte, wäre ich sicher gewesen, dass Cole und ich allein hier waren.

Cole warf seine Schlüssel mit einem lautem Klirren auf den kleinen Tisch bei der Tür und durchquerte in großen Schritten das angrenzende Zimmer – er ging so schnell, dass ich kaum hinterherkam. Ich versuchte, um mich herum so viel wie möglich wahrzunehmen, aber in der Dunkelheit war das schwierig.

Das Haus wirkte leer und kahl. Es gab keine Bilder an den Wänden. Hier und da stand ein bisschen Krimskrams auf den wenigen Möbeln, die für mich nur verschwommene Flecken im Finstern waren. Auf dem Boden ein Korb mit einer Woldecke darin. Da eine Kerze, dort ein Buch. Ich fragte mich, ob die restlichen Sachen noch in Umzugskisten waren oder ob ihr Zuhause immer so wenig wohnlich wirkte.

Wir kamen in eine Küche. Von hier aus war das Zuschauerlachen deutlicher zu hören und der kleine Treppenabgang rechts von uns wurde von typisch bläulichem Fernsehflackern erleuchtet. Da unten saß jemand und schaute fern.

»Was zu trinken?«, fragte Cole und öffnete den Kühlschrank. Der gelbe Lichtfleck auf dem Linoleumboden war so hell, dass ich blinzeln musste – meine Augen hatten sich an die Dunkelheit gewöhnt.

Ich schüttelte den Kopf. Er schnappte sich eine Getränkedose, machte sie auf und schloss den Kühlschrank wieder, wodurch die Dunkelheit nun noch undurchdringlicher wirkte. War das für Cole alles normal? Tappte er jeden Abend zu billigem Fernsehgelächter in einem Haus voller Schatten herum?

»Cole«, sagte ich, aber da war er schon bei der Treppe.

»Komm jetzt. Ich will dir meine Eltern vorstellen.« Von der obersten Treppenstufe aus streckte er mir den Arm entgegen. In der Dunkelheit konnte ich sein Gesicht nicht sehen. Darüber war ich froh, denn ich hatte das Gefühl, dass seine Miene mich erschreckt hätte. Der Junge, der meine Wange gestreichelt

und mir gesagt hatte, er würde bis in alle Ewigkeit auf mich warten, war in diesem Moment nicht da. Langsam ging ich auf ihn zu, packte seine Hand und hielt sie fest, während er mich die Treppe hinunterführte.

Wir kamen in ein lang gezogenes, schmales Wohnzimmer, das ohne den laufenden Fernseher wohl der düsterste Raum gewesen wäre, den ich je gesehen hatte. Der Boden war mit dunklen Fliesen gekachelt – braun, vielleicht sogar schwarz – und die Wände waren holzvertäfelt. Über einer Schiebetür aus Glas hing ein dunkler Vorhang, vor dem ein großes, schattiges Gebilde zu erkennen war, bei dem es sich um ein Sofa handeln musste.

Der Fernseher thronte auf einem altmodischen Aluminiumgestell neben dem Kamin auf der anderen Seite des Raums. Es lief eine alte Komödie aus den Siebzigern, und zwar in voller Lautstärke. Vor uns standen, genau auf den Bildschirm ausgerichtet, zwei klobige Fernsehsessel. Die Rückenlehne des einen war weit nach hinten gestellt und auf der Fußstütze ruhte ein Paar nackter Füße – eindeutig die eines Mannes. Der andere Sessel schien leer zu sein, zumindest von hinten betrachtet.

Cole zog mich in den Raum hinein, zwischen die beiden Fernsehsessel. »Hallo, Leute«, sagte er mit leerer Stimme. »Ich möchte euch meine Freundin vorstellen, Alex.«

Ich wandte mich zur Seite und erblickte den Menschen, dem die ruhenden Füße gehörten. Es war ein großer, schwerer Mann in Boxershorts und einem gerippten Unterhemd. Er hatte ein Bier auf seinem hervorstehenden Bauch abgestellt und sah genau wie Cole aus, bloß älter und dicker. Ich konnte kaum fassen, dass dieser Mann Coles Vater sein sollte. Ich hatte ihn mir immer gut aussehend und erfolgreich vorgestellt. Dieser Typ war das genaue Gegenteil. Er wirkte wie eine Karikatur, wie eine Witzfigur aus einem Comic.

»Hallo«, sagte ich und wollte gerade meine Hand zu einem kleinen Winken heben, als er mich unterbrach.

»Scheiße, was treibst du da, Cole? Ich kann nichts mehr sehen, verdammt.«

Cole und ich schoben uns ein wenig zur Seite. »Dad, das ist Alex«, wiederholte Cole und jetzt nahm der Mann immerhin zur Kenntnis, dass ich da war, auch wenn er mich immer noch nicht anschaute.

»Hi«, sagte er zerstreut und schwenkte sein Bier in meine Richtung.

»Schön, Sie kennenzulernen«, hauchte ich.

»Das ist also mein Dad«, sagte Cole. »Und das hier ist meine Mom. Brenda, das ist Alex.«

Ich wandte mich dem anderen Fernsehsessel zu, auf den Cole jetzt zeigte, und zuckte zusammen. Ich hatte gedacht, er sei leer, aber in Wirklichkeit saß darin eine dünne, kleine Frau mit riesigen, ausdruckslosen Augen, ganz in sich zusammengekrümmt. Ihr Kopf lag auf der Armlehne, sie hatte die Füße auf die Sitzfläche gezogen und umklammerte mit den Händen ihre Schienbeine. Sie erinnerte mich an ein Kleinkind, das Angst vor einem Gewitter hat und sich versteckt. Sie blinzelte ein wenig, als sie uns ansah, sagte aber kein Wort.

Im Fernsehen kam jetzt Werbung und Coles Vater schob sich in seinem Fernsehsessel hin und her.

»So«, sagte er. »Alex heißt du, ja? Bist aber trotzdem ein Mädchen, was?« Er lachte laut, als hätte er einen wirklich guten Witz gemacht. »Als ich so alt war wie ihr, war Alex ein Jungenname. Du gehst doch nicht mit einem Jungen, oder, Cole?« Wieder dieses Lachen. »Herrje, da müsst ich dir echt einen Arschtritt verpassen, wenn du mit einem Jungen gehen würdest.«

Ich war so verlegen, dass mir ganz flau wurde, und auf einmal kam mir die Dunkelheit gerade recht. Ich machte den Mund auf, um etwas zu sagen, aber mir fiel nichts ein.

Cole zog leicht an meiner Hand.

»Nur ein Witz«, sagte er leise. Nein, falsch: Kleinlaut sagte er es. »Nicht weiter wichtig.«

Die Frau klimperte mit ihren riesigen Augen und senkte den Blick dann wieder auf den Boden.

Ich nahm eine Bewegung im anderen Sessel wahr und gleich darauf dröhnte die Stimme von Coles Dad los, und zwar derart laut, dass ich vor Schreck einen Satz machte. »Brenda, Cole hat jemanden mitgebracht.« Auf sein bel-

lendes Lachen hin rückte ich näher an Cole heran. »Die hat's nicht so mit Leuten. Die gruselt sich sogar vor ihrem eigenen Schatten. Stimmt's, Brenda?«

Die Frau setzte sich auf und spähte über die Armlehne des Sessels zu ihrem Mann hinüber. Sie machte ein kleines, kehliges Geräusch und murmelte irgendwas Unverständliches. Ich wusste nicht, ob sie mit mir redete oder mit Cole oder seinem Dad, und mir war furchtbar unbehaglich. Zum Glück ging jetzt die Sendung weiter und Coles Dad schaute sofort wieder gebannt auf den Fernseher.

»Wir gehen nach oben«, erklärte Cole und zog mich aus dem Zimmer. Ich war wahnsinnig erleichtert. Auch wenn ich es im Dunkeln gar nicht richtig hatte sehen können, war klar: Das hier war der unbehaglichste Raum, den ich je betreten hatte.

»Soll ich euch was zu trinken bringen?«, erklang eine zaghafte Stimme in unserem Rücken. So leise und nasal, dass man es auch für ein Miauen oder ein elektronisches Piepsen hätte halten können. Ich nahm irgendwas Dunkles wahr, das seitlich über den Sessel von Coles Mom ragte – es musste wohl ihr Kopf sein.

»Nein, Brenda, bleib, wo du bist«, antwortete Cole. In seiner Stimme lag etwas, das ich nicht deuten konnte. Vielleicht Ärger? Scham?

»Herr im Himmel, Brenda, die gehen hoch. Da können sie sich wohl selber was zu trinken holen. Die wollen allein sein«, dröhnte Coles Vater. Als wir die Treppe hoch und zurück in die Küche gingen, hörte ich ihn immer noch reden. »Verdammt, musst du die Leute immer gleich so erdrücken? ... Na und, dann sind sie eben allein da oben ... Lass sie doch, verflucht noch mal ... Wieso bist du immer so ...«

Cole zog mich quer durch die Küche bis ins Zimmer beim Eingang. Doch statt zur Haustür zu gehen, wandte er sich um und führte mich eine andere Treppe hoch. Am Ende der Stufen kamen wir in einen derart dunklen Gang, dass ich meine freie Hand auf Coles Rücken legte, um ihm besser folgen zu können.

Wir stolperten schließlich in einen Schlafraum und Cole schloss hinter uns die Tür. Hier oben konnten wir den Fernseher nicht mehr hören. Es war wie in einer Isolationszelle.

»Mach die Augen zu«, sagte er und ich tat es. Ich hörte ein Klacken und sah Licht durch meine Lider dringen. »Okay, jetzt kannst du wieder gucken.« Ich öffnete die Augen und musste blinzeln. Die Lampe, die er angemacht hatte, war nicht besonders hell, trotzdem tat mir das Licht weh und ich brauchte eine Weile, bis ich mich daran gewöhnt hatte. »Tut mir leid«, murmelte er. »Hier sieht's furchtbar aus. Brenda putzt nicht und aufräumen tut sie auch nie.«

Er bückte sich, hob ein paar schmutzige Anziehsachen auf und schmiss sie auf einen Stuhl beim Fenster. Während er aufräumte, sah ich mich in dem Zimmer um. Am Fenster ein nicht besonders hoher Verstärker neben einem alten Korbstuhl, auf dem Boden davor eine Gitarre. An der anderen Wand eine schäbige Kommode, obendrauf ein Wald von Pokalen. Gegenüber der Kommode ein ungemachtes Bett. Auf dem schlichten Nachttisch neben dem Bett ein paar leere Gläser, ein alter Wecker und das Bild von mir, das ich Cole zu unserem dritten Date mitgebracht hatte. Mit einem wohligen Gefühl im Bauch griff ich nach dem Foto.

Noch nie hatte irgendwer ein Bild von mir neben seinem Bett stehen gehabt.

»Setz dich, wenn du willst«, sagte Cole und machte eine Kopfbewegung Richtung Bett, hob ein Paar Schuhe auf und schmiss sie in den Schrank. Ich dachte an Bethany und Zack, die bei Zack zu Hause auf mich warteten. Sie rechneten fest mit mir. Ich sah auf die Uhr – es war zwar eindeutig zu spät, aber immer noch Zeit genug, um hinzugehen. Ich überlegte, Cole zu sagen, dass ich wirklich zu ihnen musste. Mich mit ihnen auszusöhnen wäre umso schwieriger, je später ich käme. Doch ich sah ihm an, dass er heute Abend absolut nicht in der Stimmung war, über Bethany und Zack zu reden. Etwas Schwarzes umgab ihn, auch jetzt noch, wo es hell war im Zimmer, und machte mir klar, dass er mich jetzt brauchte. Ich setzte mich an den Rand von seinem Bett und stellte das Foto wieder auf den Nachttisch. Hoffentlich würden Bethany und Zack noch ein bisschen Geduld mit mir haben.

»Also«, sagte er und schnappte sich ein Handtuch, um es über die Stuhllehne zu hängen. »Wie findest du meine Eltern?«

Ich wusste keine Antwort. »Nennst du deine Mutter immer Brenda?«

Er zuckte mit den Achseln. »So ziemlich. Du hast sie ja gesehen. Mein Vater meint, wenn sie sich nicht wie eine Mutter verhält, darf sie auch nicht so heißen. Er hat mir gegenüber immer nur von Brenda gesprochen, auch als ich noch klein war. Ich hab's wohl von ihm übernommen.« Im Reden schob er mit dem Fuß ein paar Bücher unters Bett.

»Ist sie immer, mhm ...« Ich zögerte. Wie sollte ich ausdrücken, was ich dachte? Wirkt sie immer so zombiemäßig? Redet sie immer so piepsig und krümmt sich im Sessel zusammen, als würde sie am liebsten verschwinden?

Cole beendete den Satz für mich. »... als würde sie ins Irrenhaus gehören? Nein. Nur wenn sie gerade mal wieder in Selbstmitleid versinkt. Normalerweise ist sie einfach nur nervig. Sie will dauernd irgendwas für mich tun. Mischt sich in alles ein. Und ist überhaupt erbärmlich. Mein Dad ist kein Heiliger oder so, aber immerhin sagt er ihr ordentlich Bescheid, dass sie mich in Ruhe lassen soll. Mach dir keine Sorgen. Sie stört uns bestimmt nicht. Nicht wenn er da ist.«

Ich schwieg. Daran hatte ich noch nie gedacht – dass es Mütter geben konnte, die zu sehr da waren. Wie würde ich selbst wohl damit umgehen? Würde es mich nerven, wenn jemand die Nase in meine Angelegenheiten steckte? Eins jedenfalls war klar: Mit Dad hatte ich alle Privatheit, die man sich nur wünschen kann – ich war mir nur nicht sicher, ob ich sie überhaupt wollte.

Cole setzte sich neben mich und stützte die Ellbogen auf die Knie, die Hände ließ er zwischen den Beinen baumeln. Er seufzte tief.

»Ich wollte ... ich wollte einfach, dass du sie kennst«, sagte er. »Ich wollte dir zeigen, dass ich gut verstehe, wie es ist, wenn man sich eine Mutter wünscht. Oder eine Familie. Das hab ich nämlich auch immer getan.« Er schob mir eine Haarsträhne hinters Ohr. »Ich glaube, das hat uns zusammengebracht«, flüsterte er. »Wir brauchen uns beide. Wir wissen beide, wie es ist.«

Ich nickte. Er hatte recht. In diesem Moment spürte ich mit jeder Faser meines Körpers, dass er recht hatte. Wir gehörten zusammen. Er verstand

mich. Seine Mutter war zwar körperlich anwesend, aber das bedeutete noch lange nicht, dass er wirklich eine Mutter hatte. Er begriff, was es hieß, sich nach etwas Vollkommenem zu sehnen, sich ein Märchen zu wünschen. Er begriff, wie es sich anfühlte, in der eigenen Familie zu vereinsamen. Er verstand mich. Und ich verstand ihn.

Bethany und Zack ... sie konnten behaupten, mich zu verstehen. Sie konnten mir beistehen an den wirklich schlimmen Tagen, an denen für mich alles zusammenbrach. Sie konnten mit mir eine Reise nach Colorado planen und mir versprechen, an meiner Seite zu sein, wenn ich irgendwann endlich auf dem Berggipfel stand. Sie konnten meine Familiengeschichte würdigen. Aber sie würden nie wissen, wie es war, in meiner Haut zu stecken. Ihre Familien waren glücklich und ganz. Sie lebten in einer heilen Welt. Sie hatten Liebe niemals schmerzlich entbehrt.

Cole dagegen wusste Bescheid. Cole war der Einzige, der mich wirklich kannte.

Und als er sich jetzt vorbeugte und mich küsste, vergab ich ihm alles, was am Abend zuvor passiert war. Ich sagte es nicht nur, es fühlte sich wirklich so an. Dann schob er mich nach hinten aufs Bett und flüsterte: »Alex, wir sind verwandte Seelen«, und drückte damit genau das aus, was ich empfand. Es war, als würde ich fallen, aber bei diesem Fallen gab es keinen Aufprall.

Und als Cole das Licht löschte und mich auf die Augenlider, die nackten Schultern und die Fingerspitzen küsste, öffnete ich mich ihm ganz und gar. Noch nie hatte mich jemand gewollt. Noch nie hatte ich wirklich jemandem angehört, nicht auf diese Art. Cole besaß mich ganz, mein Herz, meine Seele, meinen Körper.

Es war fast, als stünde ich auf einem Berggipfel.

Kapitel 20

Bethany und Zack standen an meinem Schließfach, als ich am Donnerstag nach der letzten Stunde um die Ecke kam. Mir wurde fast schlecht bei ihrem Anblick. Die ganze Woche über hatte ich Angst gehabt vor diesem Moment. Ich hatte wegen Samstagabend so ein schlechtes Gewissen, dass ich ihnen seither aus dem Weg gegangen war. Doch nächste Woche war Thanksgiving, da waren Dad, Celia und ich immer bei Zacks Familie zum Essen eingeladen, und nach dem Essen fuhren Zack und ich jedes Jahr zu Bethany und halfen ihr, den Weihnachtsbaum zu schmücken. Es war also klar, dass ich mich ihnen irgendwann stellen musste. Aber ich hatte keine Ahnung, was ich dann sagen sollte.

Zack lehnte superlässig mit dem Rücken am Schließfach neben meinem und guckte teilnahmslos Richtung Schultor, wo die letzten Nachzügler zu ihren Autos strömten und mit aufheulenden Motoren den Parkplatz verließen. Bethany schaute mir entgegen, die Arme unbehaglich vor der Brust verschränkt. Das Gewicht der Monstertasche zog ihre Schulter nach unten. Oben guckten ein paar welke Blätter heraus. Wahrscheinlich hatte Bethany mal wieder einen Pflanzentrieb gerettet, der aus einem Spalt im Beton wuchs.

Zacks Gesicht war anzusehen, dass das hier ziemlich übel werden würde. Ich konnte den beiden keinen Vorwurf machen, wenn sie stinksauer waren, weil ich am Samstag nicht aufgekreuzt war. Aber ich wusste auch, sie würden nie im Leben verstehen, warum ich nach allem, was an diesem Abend zwischen Cole und mir passiert war, nicht einfach hatte weggehen können.

Ich wollte Bethany so gern erzählen, dass ich mein »erstes Mal« erlebt hatte und wie es gewesen war: total wahnsinnig und unwirklich. Ich hatte Angst gehabt, zugleich war ich furchtbar verliebt und wusste genau, dass für mich in diesem Moment alles stimmte.

Doch mir war klar, dass sie es nicht gut finden würde. Sie würde mir trotzdem vorwerfen, dass ich nicht zu dem verabredeten Treffen gekommen war, und war ganz bestimmt der Meinung, ich hätte das nicht tun sollen, schon gar nicht mit Cole. Sie würde sich nicht für mich freuen.

Und da war noch etwas. Etwas war passiert in dem Moment, als Cole mich gefragt hatte, ob das, was er da tat, okay für mich war. Ich hatte mich verwandelt. Ich würde niemals wieder »ihre Alex« sein. Die beiden mussten mich jetzt mit Cole teilen, denn er hatte etwas von mir, das sie nie haben würden und das ich nie von ihm zurückbekäme. Bethany und Zack, die beide noch nie Sex gehabt hatten (auch wenn Zack uns immer einzureden versuchte, er hätte praktisch mit Lynesia Mahan geschlafen, damals in der Siebten im Kino), würden mich niemals verstehen.

Ich war eine andere geworden.

Aber Cole war heute nicht in der Schule gewesen – er hatte mir eine SMS geschrieben, dass er »Familiensachen« zu erledigen hätte –, also musste ich ihnen alleine gegenübertreten.

»Hey«, sagte ich so gut gelaunt wie möglich.

Zack reagierte überhaupt nicht.

»Schade, dass du am Samstag nicht gekommen bist«, sagte Bethany. »Wir haben auf dich gewartet.« Sie löste kurz die Arme, um ihre Brille ein Stück hochzuschieben, dann verschränkte sie sie wieder. Anscheinend war sie nicht mehr wütend, aber irgendwie wirkte sie immer noch verweint und aufgewühlt. Vielleicht sah sie jetzt immer so aus.

»Ich weiß«, sagte ich und öffnete so gelassen wie möglich mein Schließfach. »Und das tut mir echt leid. Ich ... ich konnte einfach nicht weg.«

»Von der Arbeit? Oder hast du dich nicht von Mr Universum loseisen können?«, sagte Zack, der jetzt endlich den Kopf drehte und mich ansah. »Im Unterschied zu dir bewegen wir uns nämlich nicht in den gleichen Kreisen wie der Große Scheißer.«

»Zack.« Bethany berührte ihn am Arm. Er verdrehte die Augen, schob sich einen Zahnstocher zwischen die Lippen und lehnte sich wieder lässig gegen das Schließfach.

»Wir wollten nur ... na ja, du bist halt nicht gekommen, obwohl du's versprochen hattest«, sagte Bethany.

Ich zog mein Englischbuch aus dem Schließfach und ließ es in meinen Rucksack gleiten, der auf dem Boden neben meinen Füßen stand. »Tut mir leid, Leute. Mir ist einfach was dazwischengekommen.«

»Dir ist was dazwischengekommen?«, fragte Bethany mit rotem Kopf. Sie rückte noch mal ihre Brille zurecht, obwohl die gar nicht heruntergerutscht war. »Du meinst Cole.«

Ich hielt inne und sah sie an, den Arm hochgereckt, um etwas aus dem obersten Fach zu holen. »Stimmt, genau. Cole. Ich bin nämlich mit ihm zusammen, weißt du.«

»Und ob wir das wissen!«, rief Zack in beißendem Ton. Er stieß sich von den Schließfächern ab und setzte sich in Bewegung. »Verdammt genau wissen wir das. Aber danke für die Erinnerung. Hätte ja sein können, dass wir's vergessen.« Er spuckte über die Schulter. »Bethany, ich warte am Auto auf dich.«

Einen Moment lang sah ich ihm hinterher, dann wirbelte ich herum zu Bethany. »Was sollte das denn? Ich hab doch gesagt, dass es mir leidtut. Was hat er für ein Problem?«

Ich holte noch ein Buch aus dem Schließfach, stopfte es wütend in meinen Rucksack und warf die Tür zu.

»Tja, wer weiß«, sagte Bethany. »Vielleicht hat es damit zu tun, dass dein toller Freund uns wie Scheiße behandelt hat? Und dass er mit dir vielleicht genauso beschissen umgeht? Oder liegt's eher daran, dass du nichts mehr mit uns zu tun haben willst, seit du mit ihm zusammen bist? Mit deinen *besten* Freunden.« Das zweitletzte Wort triefte vor Spott und ich zuckte zusammen, als ich das hörte.

Ich schüttelte den Kopf. »Cole behandelt mich nicht schlecht«, sagte ich. »Sondern so, als ob ich das Beste wäre, was ihm je im Leben passiert ist. Und er versteht mich. Im Gegensatz zu meinen *besten* Freunden.« Ich versuchte, das Wort genauso höhnisch klingen zu lassen wie sie eben, aber das gelang mir nicht. Ich hörte mich bloß armselig an. Wahrscheinlich, weil ich tief drinnen wusste, dass sie recht hatte.

Bethany schob das Kinn vor, drehte sich wortlos um und ging mit schnellen Schritten weg, in die gleiche Richtung wie Zack.

Ich fühlte mich sofort schlecht. Ich hatte kein Recht, den beiden Vorwürfe zu machen. Ich war an allem schuld. Ich hatte sie versetzt. Auch wenn ich einen guten Grund gehabt hatte.

Ich lief ihr hinterher.

»Beth«, sagte ich, als ich sie erreicht hatte, und packte sie am Ellbogen. Sie blieb stehen und drehte sich zu mir. Ihre Augen hinter den Brillengläsern waren eng geworden. »Beth, komm schon. Tut mir leid. Du hast ja recht. Ich bin in letzter Zeit eine beschissene Freundin gewesen. Es ist nur ... Cole und ich sind uns so nah, und du weißt ja, wie er auf Zack reagiert ... Ich mach's wieder gut, das verspreche ich dir.«

Sie überlegte kurz und wirkte dabei schon nicht mehr so abweisend wie vorher. Dann seufzte sie, verdrehte die Augen und nickte. »Okay«, sagte sie. »Ist angekommen. Ich bin immer noch sauer, aber ... Ich weiß, wie ich drauf wäre, wenn Randy plötzlich auf mich fliegen würde. Ich versteh dich.«

Ich lächelte und umarmte sie. »Darum bist du meine beste Freundin.«

»Zack war auch mal dein bester Freund«, sagte sie in meine Haare. Mir fiel auf, dass sie meine Umarmung nicht erwiderte.

»Das ist er immer noch«, antwortete ich und löste mich von ihr. »Ich muss bloß irgendwie hinkriegen, dass beide in mein Leben passen, weißt du?«

Sie nickte. »Weiß ich.«

Wir liefen weiter. »Er behandelt mich wie eine Prinzessin, wirklich.«

Sie nickte, sagte aber nichts. Das Thema war beendet.

»Hey«, meinte sie nach einer Weile. »Erinnerst du dich noch, dieser Campingbus, von dem wir gesprochen haben?«

Ich stöhnte auf. »Erzähl mir bloß nicht, du ...«

Sie nickte, mit einem breiten Grinsen im Gesicht. »Zacks Opa – du weißt schon, der mit dem vielen Geld – findet, er hätte ein besseres Gefühl, wenn wir nicht mit der Rostlaube unterwegs wären. Er zahlt uns den Bus. Wir werden super stilvoll unterwegs sein!« Sie schnippte mit den Fingern und legte ein paar Tanzschritte hin, wobei ihr Blätter aus der Tasche rieselten und eine Spur auf dem Gang hinterließen. Ich musste lachen.

»Nicht zu fassen, dass du das hingekriegt hast!«, sagte ich kichernd.

Sie klopfte sich auf die Schulter. »Baby, ich schaffe alles.« Dann guckte sie wieder ernst. »Cole wird doch hoffentlich nicht versuchen, dich von der Reise abzuhalten, oder?«

»Auf keinen Fall«, versicherte ich ihr. »Und er könnte es auch nicht, selbst wenn er's wollte. Mach dir da mal keine Sorgen, Beth. Okay?«

Wir kamen zum Parkplatz. Zack lag auf der Motorhaube seines Wagens und hatte die Arme hinter dem Kopf verschränkt, zwischen seinen Lippen steckte ein Zahnstocher. Er hatte die Augen geschlossen und wirkte, als würde er schlafen.

Bethany warf mir einen durchtriebenen Blick zu und legte einen Finger über den Mund. Ich nickte und kniff die Lippen zusammen, um nicht laut loszulachen. Sie schlich ums Auto herum, griff durch das offene Fenster und drückte voll auf die Hupe.

Zack zuckte zusammen, als hätte er einen Stromschlag abgekriegt. Fluchend sprang er von der Motorhaube.

Bethany war zurück zu mir gerannt, wir lehnten uns aneinander und hielten uns vor lauter Lachen die Bäuche.

»Okay«, sagte Zack und kam großspurig in unsere Richtung geschlendert. »In Ordnung, Mädels. Macht nur weiter. Tut euch keinen Zwang an. Aber ihr müsst wissen: Rache ist süß.«

Bethany schnappte nach Luft. »Tut mir leid. Ich konnte einfach nicht widerstehen. Das hat so kuschlig ausgesehen.«

»Schade nur«, fügte ich kichernd hinzu, »dass du dir nicht in die Hosen gemacht hast vor Schreck.« Ich zuckte mit den Achseln. »Vielleicht klappt's ja nächstes Mal.«

»Ach, echt?«, fragte Zack und stürzte sich auf uns. Wir quiekten und versuchten, uns loszureißen, aber er schnappte uns und packte uns fest unter den Armen. »Mal sehen, wem jetzt was in die Hose geht! Mir bestimmt nicht.«

Dann kitzelte er uns gnadenlos durch und wir kreischten und johlten und lachten, bis uns alles wehtat. Am Ende lagen wir alle übereinander auf dem Parkplatzboden und rangelten miteinander, bis wir nicht mehr konnten.

Wie in alten Zeiten.

Ich war überrascht, wie unglaublich gut mir das tat. Ich hatte mich schon wer weiß wie lange nicht mehr so leicht gefühlt. Und es war mehr als nur ein gutes Gefühl. Es war eine Notwendigkeit. Ich brauchte diese beiden, ganz egal, wen es sonst noch in meinem Leben gab.

Am Ende zog Zack Arme und Beine aus dem großen Durcheinander und stand auf. »Bereit zum Aufbruch, Rotschopf?«, fragte er und wuschelte Bethany durchs Haar.

Sie nickte und rappelte sich auf. »Ja. Meine Mom wird sich fragen, was mit mir passiert ist.«

Zack streckte mir die Hand hin. »Und was ist mit dir?«, fragte er.

Ich zögerte kurz, dann schnappte ich seine Hand, zog mich an ihr hoch und hob meinen Rucksack auf. »Alles klar«, sagte ich. »Ich hab da drüben geparkt.« Ich zeigte auf mein Auto, das ein paar Plätze weiter stand.

»Na dann ist ja gut«, sagte er.

Wir grinsten einander an. Alles war verziehen. Lange Entschuldigungen waren nicht nötig. Wir waren beste Freunde. Nichts konnte uns auseinanderbringen.

Zack und Bethany stiegen in Zacks Auto und ich ging zu meinem. Als ich die Beifahrertür aufmachte und meinen Rucksack reinlegen wollte, hielt Zack direkt neben mir und Bethany steckte den Kopf zum Fenster raus.

»Fährst du nach Hause?«, fragte sie.

»Ja«, sagte ich. Cole hatte auch abends noch irgendwas mit der Familie, sonst wären wir garantiert verabredet gewesen, aber das sagte ich nicht. »Ich muss mich mal um meine Hausaufgaben kümmern.«

»Hast du Lust, mit zu Zack zu kommen? Wir wollen noch reden wegen Colorado«, sagte sie. »Wobei ich dir das mit dem Campingbus ja eigentlich schon erzählt habe, und sonst gibt's nicht so viel Neues, aber ... hey, wir wollen Plätzchen backen.«

»Klingt super. Ich bin dabei.«

Sie lächelte. »Cool. Bis gleich!«

Sie zog den Kopf wieder zurück und dann brausten die beiden vom Parkplatz. Ich schmiss den Rucksack auf die Fußmatte und warf die Tür zu. Zack

fuhr mit quietschenden Reifen vom Parkplatz – das gehörte an unserer Schule zum guten Ton, jeder machte das so. Ich schaute kurz rüber zur Ausfahrt und sah ihn gerade noch wegbrausen.

Gleich nachdem Zack losgefahren war, setzte sich ein anderer Wagen in Bewegung, langsam und leise. Wenn ich nicht gewusst hätte, dass das gar nicht sein konnte, hätte ich gedacht, es wäre Coles Auto.

Kapitel 21

Alles war wieder okay.

Ich fuhr nach Hause und rannte gleich hoch in mein Zimmer, um meinen Rucksack loszuwerden. Ich zog mir eine bequeme Hose an, machte mir einen unordentlichen Pferdeschwanz und schaute zur Auffahrt vor Zacks Haus. Sein Auto stand schon da, was bedeutete, dass die beiden auf mich warteten.

Bei uns im Haus war es still – Dad würde Celia erst nach sechs von ihrem Jahrbuchtreffen abholen. Ich kritzelte eine kurze Nachricht auf die Rückseite von einem Briefumschlag und legte ihn auf den Küchentisch, damit sie wussten, wo ich war, dann ging ich nach draußen und lief auf Strümpfen durchs Gras, wobei mir die Kälte in die Zehen kroch.

Als ich hereinkam, war Zacks Mutter gerade dabei, in ihrem Atelier getrocknete Blumen zwischen den Seiten eines Telefonbuchs herauszuholen und auf kleine Kärtchen zu kleben. Mrs Clavinger war sehr geschickt in solchen Dingen, sie bastelte dauernd irgendwelche Sachen aus Bast, prägte Umschläge von Hand und so weiter. Sie war ein Scrapbook-Profi und gab regelmäßige Workshops zu diesem Thema. Zack nannte diese Treffen einmal im Monat »die Hühnerversammlung« und sah zu, dass er an diesen Tagen nicht zu Hause war.

»Hallo, Mrs C!«, rief ich und schloss hinter mir die Tür.

Als sie aufschaute, löste sich eine Haarsträhne aus ihrem Tuch und fiel ihr in die Stirn. »Alex!«, jubelte sie. »Wie nett – die beiden sind in der Küche – eine schöne Überraschung ist das – die backen Plätzchen.«

»Super«, sagte ich und ging Richtung Küche.

Bethany hielt eine Metallschüssel gegen ihren Bauch gedrückt und schlug mit einem Kochlöffel nach Zack, der seine Finger in den Teig stecken wollte.

»Hey«, sagte ich und stellte mich zu ihnen. Ich wartete, bis Bethany wieder auf Zack losging, dann schnappte ich mir selbst einen Finger voll Plätzchenteig.

»Hey!«, rief sie und schlug jetzt auch mich mit dem Kochlöffel, wodurch ich sofort Teig auf dem Arm hatte. Kaum hatte sie mich ins Visier genommen, nutzte Zack die Gelegenheit, um von der anderen Seite wieder in die Schüssel zu greifen und sich gleich eine ganze Handvoll Plätzchenteig zu schnappen. »Mann, Leute!«, quiekte Bethany, aber dann musste sie selbst so sehr lachen, dass sie uns nicht mehr abwehren konnte. Am Ende stellten wir die Schüssel einfach auf den Tisch, setzten uns drumrum und futterten den Plätzchenteig so, wie er war.

Das hatten wir schon millionenmal gemacht – Junkfood gefuttert und Blödsinn gequatscht, zum Beispiel welche Lehrer wohl heimliche Affären hatten und wie es sein konnte, dass der Busen von Mia Libby auf einen Schlag viel üppiger aussah, nachdem sie »zwei Wochen in Europa« gewesen war, wie sie behauptete.

Jetzt redeten wir über Colorado und kabbelten uns wieder über die Frage, ob Sommer oder Winter besser wäre. Bethany zeigte uns Campingbus-Fotos auf ihrem Laptop und rief die Website vom Stanley Hotel auf, damit wir nachlesen konnten, welche Geister sich dort angeblich herumtrieben und welche unheimlichen Legenden es sonst noch um diesen Ort gab. Wir beschlossen, auf jeden Fall ins Naturkundemuseum in Denver zu gehen. So langsam nahm alles Form an. Eigentlich mussten wir uns nur noch für den Zeitpunkt entscheiden.

Über den Abend mit der Party sprachen wir nicht mehr und keiner von uns erwähnte Cole.

Genau darum ging es in einer Freundschaft: um die Bereitschaft, Fehler zu verzeihen, und um eine tiefe, bedingungslose Zuneigung. Und natürlich um Plätzchenteig.

Zack wollte uns gerade was zum Trinken holen, als sein Vater von der Tür zur Garage her den Kopf in die Küche streckte.

»Hallo, da ist ja wieder mal das Monster mit den drei Köpfen«, sagte er.

»Hallo, Mr C!«, riefen Bethany und ich gleichzeitig, den Mund voller Plätzchenteig.

Er nickte uns zu und wandte sich dann an Zack. »Hey, kannst du mir mal helfen, die Vogeltränke deiner Mutter nach hinten in den Garten zu tragen? Das Ding wiegt eine Tonne.«

Zack stand auf und ließ die Muskeln spielen wie ein Profi-Ringer. Dann grunzte er tief. »Brauchst wohl einen echten Kerl für den Job, was?«

»So was in der Art, ja.« Sein Vater lachte und schüttelte den Kopf. »Mädels, ich weiß echt nicht, wie ihr diesen Kindskopf da aushaltet.«

»Das fragen wir uns auch«, sagte Bethany. »Meistens ignorieren wir ihn einfach.«

»Gutes Prinzip«, sagte Mr C, dann verschwand er zusammen mit Zack durch die Tür zur Garage.

Bethany und ich waren allein – zum ersten Mal seit Langem. Alles wirkte so richtig, wie es sein konnte, nur eines stimmte nicht: Es gab etwas furchtbar Wichtiges, was ich meiner besten Freundin nicht erzählt hatte. Vor ein paar Stunden war ich mir noch ganz sicher gewesen, dass es besser war, ihr nichts davon zu sagen, aber jetzt war mir klar, dass sie es einfach wissen *musste*, denn es würde ihr furchtbar wehtun, wenn ich es ihr verschwieg.

»Beth«, sagte ich. »Ich muss dir was erzählen. Aber du musst schwören, dass du es für dich behältst.«

Bethany zupfte mit den Fingern ein Stück von dem Teig ab und steckte ihn in den Mund. »Okay«, sagte sie kauend.

Ich schluckte und rieb mit den Handflächen über die Hose, dann holte ich tief Luft. Auf einmal wusste ich nicht, wie ich es ausdrücken sollte, darum ließ ich den Atem einfach wieder ausströmen. »Ich hab's gemacht mit Cole.«

Bethany hörte auf zu kauen. Sie linste in die Schüssel, als wäre das, was ich gerade gesagt hatte, dort herausgekrochen. Ein Augenblick verging und ich dachte schon, sie hätte mich gar nicht gehört oder ich hätte den Satz vielleicht nur gedacht, statt ihn laut auszusprechen. Aber dann kaute sie weiter, schluckte und wandte mir das Gesicht zu. Hinter den Brillengläsern wirkten ihre Augen riesig. »Im Ernst?«, fragte sie.

Ich nickte. »Darum hab ich's neulich nicht geschafft. Er hat mich mit zu sich nach Hause genommen und mich seinen Eltern vorgestellt. Sie waren

furchtbar. Sein Dad ist echt fies und seine Mom ist ein totaler Zombie. Wir sind hoch in sein Zimmer gegangen und ...« Ich zuckte mit den Achseln, die Hände schlaff in meinem Schoß.

»Woah!«, sagte Bethany. »Ich fass es nicht ... Dabei seid ihr noch gar nicht so lange zusammen.«

»Na ja, Cole und ich haben uns schließlich nicht erst gestern kennengelernt«, gab ich in scharfem Tonfall zurück.

»Sei nicht sauer«, sagte sie defensiv. »Es ist nur ... Bist du dir sicher, dass das alles richtig ist?« Sie rückte ihre Brille zurecht und schmierte sich dabei Teig auf die Nase.

Jetzt war es an mir, defensiv zu sein. »Wir haben verhütet, falls du das meinst.«

Sie schüttelte den Kopf. »Na ja, das ist natürlich gut, aber ... Ist bloß irgendwie komisch, wie er manchmal echt nett sein kann, so wie vor einer Weile bei *Shubb*'s, aber dann auf der Party so ...« Sie verstummte.

Das Gespräch lief nicht so, wie es sollte. Ich hatte mir vorgestellt, dass Bethany total aufgeregt wäre und mich nach Einzelheiten ausfragen würde. »Da hat er einfach nur einen schlechten Tag gehabt, Beth«, sagte ich. »Wenn du den wahren Cole kennen würdest, würdest du ihn genauso sehr mögen wie ich.«

Sie stand auf. Schweigend ging sie zum Spülbecken und wusch sich die Finger. Dann machte sie den Kühlschrank auf und holte zwei Getränkedosen heraus.

»Beth«, sagte ich. »Ich wünsch mir so, dass du dich für mich freust.«

Sie ließ die Schultern sinken und versteckte sich für einen Sekundenbruchteil hinter der offenen Kühlschranktür. Als sie sich mir wieder zuwandte, hatte sie ein zittriges Lächeln im Gesicht, das beinahe verlegen wirkte. Sie setzte sich und schob mir eine Dose hin.

»Ich freu mich ja für dich«, sagte sie. »Nur ... Ich will nicht, dass dir jemand wehtut. Cole wirkt irgendwie nicht ... nicht so wirklich nett.«

»Du kennst ihn nicht«, sagte ich leise. »Nicht, wie ich ihn kenne.« Ich machte die Dose auf und starrte durch die Glastür nach hinten in den Garten,

wo Zack und sein Vater neben dem Vogelbad standen, die Hände in die Hüften gestützt und ins Gespräch vertieft. Es war so unfair, dass ich endlich jemanden gefunden hatte, der mich liebte, jemanden, der mir so nahe war, dass ich mein erstes Mal mit ihm erlebt hatte, und ausgerechnet diesen Menschen musste ich vor meinen Freunden verteidigen.

»Ich weiß«, sagte sie, »aber ...« Sie beugte sich vor und guckte wieder in die Schüssel mit dem Plätzchenteig. »Erinnerst du dich, wie ich dir erzählt habe, dass da was vorgefallen ist zwischen Cole und Zack, vor ein paar Wochen in der Umkleide? Weißt du, worum es da ging?«, fragte sie.

Ich schüttelte den Kopf.

»Sie haben sich geprügelt, weil Cole dauernd Sprüche gemacht hat, dass er dich rumkriegen und mit dir schlafen will. Anscheinend hat er ziemlich abstoßend darüber geredet, darum hat Zack sich eingemischt.«

»Wieso abstoßend?«

Sie zuckte mit den Achseln, lehnte sich zurück und schnippte mit dem Daumennagel einen Teigrest von ihren Jeans. Zack und sein Vater waren jetzt fertig im Garten und kamen zurück zum Haus. »Na ja, er hat über deinen Körper gesprochen. In allen Details.«

Ich wurde rot. Cole hatte im Umkleideraum über mich geredet. Und zwar so, dass mein »großer Bruder« Zack das Gefühl gekriegt hatte, er müsste einschreiten. Vor wer weiß wie vielen Leuten. Wie peinlich. Ich steckte mir einen Klumpen Teig in den Mund, aber auf einmal schmeckte er mir nicht mehr.

Wir hörten Zack und seinen Vater nebenan in der Garage hantieren, bis das Tor schließlich mit lautem Dröhnen zuing.

»Alex«, sagte Bethany und legte mir die Hand auf die Schulter. »Ich weiß, dass du ihn liebst, aber er ist ... er ist nicht ... Pass gut auf dich auf, ja?«

Ich widerstand der Versuchung, die Augen zu verdrehen. Ihre Art, mit mir zu reden, kam mir irgendwie herablassend vor. Sie tat fast so, als wäre sie meine Mutter.

»Okay, dann hat er eben in der Umkleide über mich geredet. Kann schon sein, dass das peinlich war, aber das ist doch kein Weltuntergang. Vielleicht

hat er's ganz anders gemeint.« Wahrscheinlich hatte er nur ausdrücken wollen, wie sehr er mich wollte. Cole würde mich nie absichtlich blamieren.

Bethany kannte Cole eben nicht so, wie ich ihn kannte. Keiner von den beiden tat das. Aber was war, wenn sie ihre Einstellung zu Cole nie änderten? Sie würden sich entscheiden müssen, ob sie auf meiner Seite waren oder nicht. Sie hatten die Wahl. Unsere Freundschaft stand nicht nur wegen mir auf der Kippe.

»Ich pass auf mich auf«, sagte ich mit dem Mund voller Teig. »Das verspreche ich.«

Kapitel 22

Ich bekam Cole den ganzen nächsten Tag nicht zu Gesicht.

Na ja, eigentlich sah ich ihn ziemlich oft. Aber er nahm mich nicht wahr. Er kam auch nicht wie sonst nach der zweiten Stunde an mein Schließfach. Ich musste an die Party am See denken, wenn ich ihn durch die Gänge laufen sah – er strahlte eine geradezu unheimliche Energie aus. Wenn ich ihn in der Menge entdeckte, lachte er immer übertrieben laut oder schlug irgendwem auf die Schulter, als wollte er allen vorführen, wie gut er drauf war. Es war total merkwürdig.

Zuerst versuchte ich, nicht viel darauf zu geben. Am Tag davor hatte er sich um irgendwelche Familiensachen kümmern müssen. Ich wusste ja, wie es ihm mit Brenda und seinem Dad ging, darum war eine plausible Erklärung, dass es ihm vielleicht schlecht ging und er darum lieber für sich sein wollte.

Aber mich damit zu beruhigen klappte nur für eine Weile. Um die Mittagspause herum war ich dann doch sehr gekränkt über sein Verhalten. Sollte nicht ich diejenige sein, bei der er Trost suchte und in deren Gegenwart alles von ihm abfiel, was ihm zu schaffen machte? Diejenige, die ihm das Gefühl gab, trotz allem nicht allein zu sein? Ich hatte geglaubt, dass wir einander inzwischen wirklich vertrauten, auch in Familiendingen.

In den letzten Tagen hatten wir ein paarmal eng aneinandergeschmiegt dagesessen und über unsere Eltern geredet, über unsere Einsamkeit und die Sehnsucht nach einem anderen, besseren Leben. Immer wieder hatte er gesagt: *Ich hab das noch nie vorher irgendwem erzählt, Alex.*

Und andauernd hatte wir einander versichert, dass wir immer füreinander da wären. Wir verstanden uns. Aber jetzt brauchte er mich anscheinend nicht. Das kapierte ich einfach nicht.

Als die sechste Stunde vorbei war und es Zeit wurde, zum Lernlabor zu gehen, war ich total aufgeregt. Mittlerweile redete ich mir nicht mehr ein, dass seine Distanziertheit mit seiner Familie zu tun hatte. Irgendwas stimmte nicht zwischen uns. Ich konnte es spüren. Nur wusste ich nicht, was es war. Ich zer-

brach mir unentwegt den Kopf, was ich gesagt oder getan haben könnte, dass er jetzt sauer auf mich war. Cole war manchmal ohne echten Grund schlecht drauf, das kannte ich schon, aber meistens richtete sich seine Wut dann auf Brenda. Wenn sie ihn anrief, war er praktisch immer grantig. Er brüllte sie an, ohne auch nur Hallo zu sagen, dann legte er auf und schaltete sein Handy aus. Aber dass er mit mir einen ganzen Tag lang nicht redete, war noch nie vorgekommen.

Er kam zu spät. Viel zu spät. Ich hatte meine Hausaufgaben herausgeholt, hatte mich aber nicht konzentrieren können. Ich fühlte mich viel zu verloren und durcheinander und war immer wieder kurz vorm Weinen. Doch gegen Ende der Stunde, kurz bevor die Glocke klingelte, kam er auf einmal hereingestürzt.

Ich erstarrte. Sah ihm zu, wie er rasch den Raum durchquerte und sich auf den gleichen Stuhl wie immer setzte.

»Du bist spät dran«, sagte ich und versuchte, die Tränen zurückzuhalten. Ich wollte verärgert klingen, aber meine Stimme hörte sich dermaßen kläglich an, dass das Gegenteil der Fall war: Ich wirkte verzweifelt, furchtsam und jämmerlich. Das Gegenteil von stocksauer.

Er warf mir einen scharfen Blick zu. »Na und?«

War das alles, was er zu sagen hatte? *Na und?*

»Wo bist du heute gewesen?«, fragte ich. »Du hast mir nicht mal Hallo gesagt. Was war denn los mit deiner Familie gestern? Wieso hast du mich nicht angerufen?«

»Wow«, sagte er und beugte sich mit einem arroganten kleinen Grinsen vor. Die Stimmung im Raum wurde immer unbehaglicher. Er strahlte etwas aus, das viel schlimmer war als schlechte Laune. Und auch schlimmer als Wut. »Du hast jede Menge Fragen.«

Die Stille zwischen uns dehnte sich. Meine Augen brannten, ich konnte die Tränen nur mit großer Anstrengung zurückhalten. Mir war klar, dass ich schnell von hier wegmusste, bevor ich zu weinen begann oder ... bevor sich herausstellte, warum ich mich in seiner Gegenwart auf einmal so furchtbar un-

wohl fühlte. Ich stand auf und warf meine Bücher und Papiere in den Rucksack, so schnell ich konnte.

»Für heute lassen wir's wohl lieber, okay?«, sagte ich und hätte mich am liebsten getreten dafür, dass meine Stimme so zitterte. Ich zog gerade den Reißverschluss am Rucksack zu, da streckte er den Arm aus und packte mit festem Griff mein Handgelenk. »Das glaube ich nicht.«

Es schockierte mich, wie hart dieser Griff war. Ich musste an den Abend am See denken, an dem er mein Knie so fest umklammert hatte, dass hinterher die Abdrücke seiner Finger zu sehen gewesen waren. Fassungslos starrte ich ihn an. Ich hatte geglaubt, das mit dem Knie wäre ihm einfach so passiert, ohne jede Absicht aus dem Moment heraus, und nach unserer Versöhnung hatte ich nie mehr daran gedacht. Aber jetzt umklammerte er mein Handgelenk derart fest, dass sich wieder Abdrücke bilden würden. Und seine zu einer dünnen Linie aufeinandergepressten Lippen verrieten mir, dass das hier nicht zufällig passierte. Er quetschte mein Handgelenk, weil er es wollte.

Ich versuchte, mich loszureißen. »Lass mich, Cole. Ich gehe jetzt.« Da drückte er noch fester zu. Seine Finger gruben sich tief in mein Fleisch. Und dann verdrehte er mein Gelenk so weit, dass es vor Schmerz zu pochen begann. »Au«, zischte ich und ging stolpernd in die Knie. »Du tust mir weh. Lass mich los. Das mein ich ernst, Cole.«

Er stand auf und kam um den Tisch, bis er so dicht vor mir stand, dass sich unsere Nasen beinahe berührten. Ich roch den Kaugummi, auf dem er herumkaute. Er starrte mich an und ich konnte dabei zusehen, wie seine Augen mit jedem Gedanken, der ihm durch den Kopf ging, immer dunkler wurden. Das Grinsen war jetzt verschwunden, eine Art Zähnefletschen war an seine Stelle getreten. Ich hätte nicht gedacht, dass das möglich war, aber er packte mich jetzt noch fester. Das Pochen in meinem Handgelenk wurde stärker und der Druck unerträglich. Ich keuchte und ging noch mehr in die Knie. Jetzt konnte ich die Tränen nicht mehr zurückhalten, nur noch wütend gegen sie anblinzeln.

Ewigkeiten stand er da und starrte mich nur an. Dann kam er noch näher heran und flüsterte: »Was denn? Fasst Zack dich etwa sanfter an?«

Ich geriet ins Taumeln vor lauter Überraschung. Eine Sekunde lang vergaß ich meine Hand und sah ihn entgeistert an. Was meinte er bloß? »Was soll denn ... Au! Cole, hör auf. Das tut saumäßig weh!«

Aber er machte einfach weiter, mit einer solchen Gewalt, dass er dabei selbst zu zittern begann. Meine Finger verfärbten sich, und weil die Blutzufuhr unterbrochen war, konnte ich sie nicht mehr bewegen. »Ich hab euch gesehen«, sagte er mit rotem Gesicht und einer Stimme, die wie ein böses Bellen klang und mir Gänsehaut bereitete. Mit der freien Hand versuchte ich, seine Finger von meinem Arm wegzuziehen. Doch sie bewegten sich kein bisschen – er war einfach zu stark. »Ich hab gesehen, wie ihr euch auf dem Parkplatz begripscht habt. Das war ja die reinste Orgie. Jedenfalls enorm kuschlig.«

»Uns begripscht? Wir haben doch ... Mein Gott ... spionierst du mir jetzt hinterher?« Ich dachte an Georgia, die gesagt hatte, sie fände es irgendwie unheimlich, dass Cole den ganzen Abend über dahockte und mir zuschaute. Und mir fiel das Auto wieder ein, das gestern, als Zack den Parkplatz verlassen hatte, langsam hinter ihm hergefahren war.

Cole riss so heftig an meinem Handgelenk, dass es mir den Atem verschlug. »Lüg mich nicht an, Alex!«, knurrte er in mein Gesicht. »Ich hab euch doch gesehen! Und dann seid ihr auch noch zusammen bei ihm aus dem Haus gekommen – er hat dich abends nach Hause gebracht.«

Beim letzten Wort löste er den Griff um mein Handgelenk, rammte es mir aber gleichzeitig mit voller Wucht in den Bauch. Meine Hand war wieder frei, aber das verschaffte mir keine Erleichterung, denn jetzt taumelte ich zurück, stolperte über meinen Stuhl und knallte hart mit der Hüfte auf den Boden. Ich war so perplex, dass ich mich nicht mehr rühren konnte. Mein Handgelenk und meine Hüfte taten höllisch weh.

Er stand jetzt über mir, mit bebenden Nasenflügeln und schwer atmend wie ein Tier. Ich rappelte mich hoch auf die Knie, was nicht leicht war mit nur einer Hand und einer Hüfte, die ich vor Schmerz kaum bewegen konnte. Ich brachte keinen Ton heraus. Auch meine Tränen waren auf einmal versiegt.

»Reicht wohl nicht, dass ich mit Brenda klarkommen muss, was, Alex? Ist noch nicht schlimm genug, dass ich zu Hause bleiben und mich um diese

Scheiße kümmern muss! Sondern du nutzt auch noch die erstbeste Gelegenheit ohne mich und betrügst mich mit diesem Vollidioten von nebenan.«

Ich versuchte immer noch, auf die Füße zu kommen, da packte er plötzlich meine Haare und riss mich nach oben. Ich schrie auf. Irgendwie stand ich jetzt und spürte in diesem Augenblick nicht einmal mehr meine Hüfte und das Handgelenk – der Schmerz am Kopf war einfach stärker. Einzelne Haare rissen mit der Wurzel aus der Kopfhaut. Ich zitterte jetzt so sehr, dass ich mich fragte, ob ich überhaupt stehen bleiben würde, wenn er mich plötzlich losließ. Das hier war viel schlimmer als ein paar Fingerabdrücke am Knie. Es machte mir Angst.

Er zog mein Gesicht dicht an seines heran. »Du verarschst mich nicht mehr, Alex«, knurrte er mit einer Stimme, die ich noch nie zuvor gehört hatte. »Dafür bist du sowieso zu blöd. Ich erwisch dich. Und zwar jedes – verdammte – Mal.«

»Okay«, winselte ich und hielt mir die Hände über den Kopf, um zu verhindern, dass er mir noch mehr Haare ausriss. Ich hätte Cole gern erklärt, dass ich nicht mit Zack rumgemacht, sondern nur versucht hatte, meine Freunde davon zu überzeugen, dass er ein netter Mensch war. Aber ich hatte Angst, dass er mir noch mehr wehtun würde, wenn ich mich wehrte, also nickte ich nur, soweit sein Griff das zuließ, und sagte: »Okay.«

Mit einem letzten Schubser ließ er mich los und ging wieder auf seine Seite vom Tisch. Er nahm seinen Rucksack und schlang ihn lässig über eine Schulter, genauso ruhig wie an jedem anderen Tag. Währenddessen rieb ich mir den Kopf dort, wo er mich an den Haaren gerissen hatte. Meine Knie zitterten so sehr, dass es mich Anstrengung kostete, aufrecht stehen zu bleiben. Verzweifelt versuchte ich zu begreifen, was passiert war. Es war alles so schnell gegangen, dass es mir fast vorkam, als hätte ich es mir nur eingebildet.

Mit dem Rucksack auf dem Rücken fand Cole seine Stimme wieder. Er klang jetzt ganz normal, da war nichts mehr von diesem aggressiven Knurren. Stattdessen wirkte er erschöpft, müde und still.

»Wir reden später«, sagte er. Er kam zu mir, nahm mein Kinn behutsam zwischen Daumen und Zeigefinger, hob mein Gesicht und küsste mich. »Ich

liebe dich«, sagte er auf dem Weg zur Tür. »Und ich lass mich von dir nicht verarschen.«

Er schlüpfte durch die Tür und schloss sie leise hinter sich – und plötzlich war ich allein.

Und da spürte ich den Schmerz mit voller Wucht.

Mein Handgelenk.

Meine Hüfte.

Mein Kopf.

Mein Nacken.

Doch nichts von alledem schmerzte so sehr wie mein Herz.

Wie konnte das der Junge sein, dessen Hand beim Gitarrespielen so sanft auf meiner gelegen hatte? Der Junge, der aus meinem Gedicht einen Song gemacht hatte? War das wirklich der gleiche Mensch wie der, dem ich mich oben auf der Mauer vom Überlaufbecken anvertraut hatte? Der auf dem Bett in seinem Zimmer meine Augenlider geküsst hatte?

Ich hatte keine Ahnung, was ich tun sollte. Also räumte ich erst das Zimmer auf, schob den Tisch wieder gerade hin und stellte die Stühle auf. Dabei zitterte ich am ganzen Körper. Meine linke Hand – die, die er malträtiiert hatte – konnte ich nicht richtig benutzen, darum musste ich die Möbel schieben und herumzerren.

Ein Teil meiner selbst wollte einfach nicht glauben, was gerade passiert war. Es kam mir vor, als wäre das nur ein böser Traum gewesen und ich könnte aufwachen – schauernd und aufgewühlt zwar, aber erleichtert, dass es vorbei war. Doch ein anderer Teil von mir wusste sehr wohl, dass das, was ich eben erlebt hatte, wirklich war. Dieser Teil meiner Selbst hatte schon bei der Party am See begriffen, was los war. Schon da hatte ich gespürt, dass Cole etwas Gefährliches ausstrahlte. Aber niemals, nicht in einer Million Jahren, hätte ich mir das hier vorstellen können.

Langsam und zittrig ließ ich mich auf einen Stuhl sinken. Ich drehte den Arm und betrachtete mein Handgelenk, das rot angelaufen war und üble Quetschspuren hatte. Bestimmt würde es gleich anschwellen und grün und blau

werden. Ich zog den Bund meiner Jeans ein Stück herunter. An meiner Hüfte hatte sich ein hässlicher, dunkler Bluterguss gebildet.

Da kamen mir die Tränen.

Wie konnte er es wagen? Wie hatte er mir das nur antun können?

Meine Gedanken überschlugen sich. Was sollte ich jetzt machen?

Ich hatte das Gefühl, ich müsste jemandem erzählen, was mir gerade zugestoßen war. Müsste rausrennen auf den Korridor und laut schreien. Müsste die Polizei holen. Mr Nagins Bescheid sagen, dem Beratungslehrer. Einfach irgendwas tun. Bethany anrufen. Ins Tutorenzimmer nebenan laufen und Zack um Hilfe bitten. Irgendwen ansprechen und ...

Und was? Ihm meine Verletzungen zeigen? Ihm von der Party am See erzählen? Oder von der Geschichte mit dem Karussell auf dem Spielplatz, wo er mir absichtlich Angst eingejagt hatte? Wollte ich demjenigen gestehen, dass ich trotzdem mit Cole ins Bett gegangen war, obwohl er mir schon einmal wehgetan hatte? Dass ich tausend Erklärungen gefunden hatte, um sein Verhalten an diesem Abend zu entschuldigen?

Ich schämte mich so. Ich mochte mir nicht mal vorstellen, irgendwem all diese Dinge anzuvertrauen. Dinge, die mich dumm und naiv und erbärmlich wirken ließen – wo ich doch wusste, dass das alles nicht zutraf. Mir war klar, dass das alles komplizierter war. Aber außer mir selbst würde das niemand verstehen.

Ganz davon abgesehen, dass mich Mr Nagins wahrscheinlich in irgendein furchtbar peinliches Programm für Mädchen stecken würde, die von ihren Freunden verprügelt wurden. Dad würde in die Sache reingezogen. Es gäbe ein Riesen-theater, weil das Ganze auf dem Schulgelände passiert war. Und alle würden es erfahren.

Ich wusste genau, wie so was hier an der Schule lief – wenn auch nur eine einzige Person so etwas mitkriegte, wussten es in null Komma nichts alle. Und ich war absolut nicht dazu bereit, vor der ganzen Schule als abschreckendes Beispiel für Gewalt in Beziehungen dazustehen. *Hast du gehört, was Alex Bradford passiert ist? Gott, wie dämlich kann man bloß sein? Ich würde ihm ordentlich in den Arsch treten.*

Wahrscheinlich würden sie sogar von mir verlangen, dass ich anderen Schülern meine Geschichte erzählte, damit sie etwas daraus lernen konnten. Und die ganze Zeit würden alle nur denken, wie unfassbar bescheuert es war, dass ich mich nicht gewehrt hatte. Sie würden sich fragen, wie ich mich nur in so einen Typen hatte verlieben können. Sie würden mich jämmerlich finden.

Und, Gott im Himmel, was war mit Bethany? *Er wirkt irgendwie nicht so wirklich nett*, hatte sie gesagt. *Pass gut auf dich auf*. Wenn ich ihr erzählte, was er gerade getan hatte, wäre sie überzeugt, dass sie von Anfang an recht gehabt hatte. Ich brächte sozusagen selbst den Beweis.

Und weiß der Himmel, was Zack anstellen würde, wenn er davon erfuhr.

Aber am allerschlimmsten – ich konnte es selbst nicht fassen, als ich mich bei diesem Gedanken ertappte – war, dass Cole mich hassen würde, wenn ich allen die Wahrheit erzählte. Er würde mir das niemals verzeihen.

Ich hasste mich selbst dafür, dass ich sogar in dieser Lage noch an Coles Gefühle dachte, doch ich konnte es nicht ändern, es war einfach so.

Ich verschränkte die Arme auf dem Tisch, legte den Kopf darauf und weinte, während ich an all das und noch mehr dachte. Daran, dass das hier Cole überhaupt nicht ähnlich sah. Dass er irgendwie unter Druck gewesen sein musste. Es konnte nicht anders sein, denn normalerweise würde er so etwas nie tun. Seine Familienprobleme waren schuld.

Und ich überlegte auch, ob ich ihn nicht selbst dazu gebracht hatte. Schließlich hatte ich mich auf dem Parkplatz von Zack durchkitzeln lassen. Und ich hatte Cole nicht erzählt, dass ich am Abend bei Zack gewesen war. Ich hatte ihm nicht erklärt, dass Bethany auch da gewesen war und dass wir nichts weiter getan hatten, als Plätzchenteig zu essen und über Campingbusse zu reden.

Am besten wäre es gewesen, er wäre einfach mitgekommen. Bestimmt hätte ich Bethany und Zack überreden können, ihn dabei sein zu lassen. Dann hätte er selbst gesehen, dass das alles ganz harmlos gewesen war. Dass ich vollkommen unschuldig war.

Was hätte ich wohl an seiner Stelle gedacht? Garantiert hätte ich auch geglaubt, dass da irgendwas läuft. Ich wäre auch wütend geworden, wenn ich

Cole abends aus dem Haus eines anderen Mädchens hätte kommen sehen. Ich wäre verletzt gewesen. Ich hätte getobt.

Irgendwann weinte ich nicht mehr vor Schmerz, sondern weil ich traurig war und weil mir so leidtat, wie alles gelaufen war. Das war das Ende. Wir würden uns trennen.

Und das war letztlich der schlimmste Gedanke von allen. Obwohl ich verletzt war und mich schämte und stinkwütend war über das, was Cole getan hatte, liebte ich ihn immer noch. Ich hatte immer noch das Gefühl, dass wir füreinander bestimmt waren. Ich wollte mit ihm zusammen sein. Und ich hatte alles verdorben.

Als die Schulglocke läutete, setzte ich mich auf, wischte mir die Tränen aus dem Gesicht und räumte meine restlichen Sachen in den Rucksack. Dabei zuckte ich immer wieder zusammen, wenn ich aus Versehen meine linke Hand benutzte. Ich fragte mich, ob Amanda und Zack im Nebenzimmer wohl irgendwas von dem mitbekommen hatten, was passiert war. Wahrscheinlich nicht, sonst wäre Zack garantiert hereingestürmt, um mir zu helfen. Zumindest glaubte ich, dass er das getan hätte.

Niemand hatte etwas gehört. Niemand hatte etwas gesehen. Ich war die Einzige, die es wusste.

Ich stand auf und atmete tief durch, hievte mir den Rucksack auf die Schultern und verließ den Raum, als wäre nichts passiert. Und für mich war das wirklich der Fall.

Kapitel 23

Celia sah mein Handgelenk sofort.

»Krass, was ist denn da passiert?«, keuchte sie und hockte sich auf die Bettkante, als sie morgens ins Zimmer kam und mich weckte. Ich machte ein Auge auf und sah, wie sie meinen Arm anstarrte, der neben meinem Kopf auf dem Kissen lag.

»Nichts«, murmelte ich, während ich den Arm unter die Decke schob. »Was willst du?«

»Blödsinn«, sagte sie. »Das ist doch nicht nichts. Das ist eklig.« Sie zog die Decke weg und wollte nach meiner Hand fassen.

Ich riss sie weg und stieß mir dabei gegen die Hüfte. Ich musste die Luft anhalten, um nicht laut loszuschreien. Beides tat so verdammt weh. Ärgerlich richtete ich mich auf und versteckte mein Handgelenk im Schoß. »Ich hab's mir bei der Arbeit in einer Tür eingeklemmt, okay? Ist doch egal. Was willst du, Celia?«

Sie zog ein Gesicht. »Dir auch einen schönen guten Morgen, geliebtes Schwesterherz. Ich wollte dir bloß erzählen, dass Shannin gerade angerufen hat. Die Omas überschlagen sich vor Begeisterung wegen dem Essen für Dads Party. Den Geburtstagskuchen hast du bestellt, oder?«

Ich verdrehte die Augen. Nicht schon wieder diese Party. Celia würde ihren armen Ehemann später mal in den Wahnsinn treiben mit ihrem Gezeter, so viel war klar. Wir hatten noch monatelang Zeit, um alles auf die Reihe zu kriegen, trotzdem fragte sie mich fast jeden Tag, ob ich den Kuchen schon bestellt hatte – was bis jetzt noch nicht der Fall gewesen war. Es gab einfach zu viele andere Dinge, die mich beschäftigten.

»Ich kümmer mich drum«, sagte ich, schlüpfte auf der anderen Seite aus dem Bett und schaute nach der Uhrzeit. In einer Stunde musste ich bei der Arbeit sein. Was hieß, dass ich mich beeilen musste, um zu duschen, mich anzuziehen, zu frühstücken und mein verletztes Handgelenk irgendwie unsichtbar zu machen. Die Zeit war ziemlich knapp. Und ich hatte seit gestern nichts

mehr von Cole gehört. Als mir das einfiel, überkam mich wieder ein Gefühl von Trauer und Angst. »Hat Cole heute Morgen angerufen?«

»Du hast den Kuchen immer noch nicht bestellt? Alex, das ist wichtig!«

»Mein Job ist auch wichtig. Und die Schule. Und ... weißt du, Celia, man muss so einen Kuchen nicht schon Monate vorher bestellen. Ich hab gesagt, dass ich's mache, und das tue ich auch«, blaffte ich und holte meine Arbeitsklamotten aus dem Schrank. »Hat Cole jetzt angerufen oder nicht?«

Celia, die immer noch auf meinem Bett saß, starrte mich wütend an. »Nein. Hat er nicht. Anscheinend ist Nicht-Anrufen noch so eine großartige Gemeinsamkeit von euch beiden. Ich muss heute mit Shannin reden. Sie wird stinksauer sein, wenn sie hört, dass du dich immer noch nicht um den Kuchen gekümmert hast. Du hast gesagt, du erledigst das, also erwartet sie, dass du's tust.«

»Tu ich ja auch«, schrie ich beinahe, zerrte Unterwäsche aus meiner Schublade und machte mich auf Richtung Bad. »Lass mich ... Herrgott, Celia. Du bist so eine ...«

Statt den Satz zu beenden, warf ich die Badtür hinter mir zu. Aber ich hörte sie auf der anderen Seite weiterzeteren: »Die Welt dreht sich nicht allein um Cole, hörst du?« Laut aufstampfend marschierte sie in ihr Zimmer und ich drehte das Wasser in der Dusche auf die heißeste Stufe.

Während ich wartete, dass es aufheizte, musterte ich mein Handgelenk. Es war fleckig und dunkellila verfärbt, mit einem Gelbstich am Rand. Fies. Ich zog meinen Schlafanzug aus und betrachtete meine Hüfte, die genauso aussah. Vorsichtig tastete ich sie ab. Auch wenn ich dabei vor Schmerz immer wieder zusammenzuckte, war ich alles in allem fast beruhigt. Ich hatte es mir schlimmer vorgestellt. Das hier konnte ich verbergen. Und zum Glück war Wochenende. Ich hatte ein bisschen Zeit, bevor ich mich darum kümmern musste, dass in der Schule keiner was merkte. Vielleicht war bis Montag schon nichts mehr zu sehen. Ich berührte meinen Kopf an der Stelle, wo mich Cole an den Haaren gerissen hatte. Da war nichts. Eine Sorge weniger, immerhin.

Nach dem Duschen trocknete ich mein Handgelenk vorsichtig, aber sorgfältig ab und verteilte Abdeckcreme auf der Haut. Dann übertönte ich das

Ganze mit einem Klecks flüssiger Foundation aus einem Fläschchen, das ich ganz hinten in einer Schublade im Badezimmerschrank fand. Wahrscheinlich stammte es noch von Shannin. Zum Schluss tat ich noch Puder darauf, dann begutachtete ich die Hand.

Nicht schlecht. Jedenfalls viel besser als vorher. Wahrscheinlich würde es keinem auffallen. Man musste schon ganz genau hingucken.

Ich hatte halb damit gerechnet, Coles Auto auf dem Mitarbeiterparkplatz stehen zu sehen, aber es war nicht da. Ich war viel zu spät dran, um mir darüber den Kopf zu zerbrechen, darum parkte ich hastig und lief los. Um ganz sicher zu sein, ging ich allerdings noch zum Vordereingang und schaute auf dem Kundenparkplatz nach.

Nein. Kein Cole.

Ich war so in Gedanken, als ich das Lokal betrat, dass ich beinahe mit Dave zusammengestoßen wäre.

»Achtung«, rief er und guckte total verärgert. Den Suppenteller, den er trug, reckte er hoch in die Luft, um nichts zu verschütten. »Pass doch auf, Anna.«

»Alex«, verbesserte ich und wünschte mir gleich, ich hätte das bleiben lassen, denn nun guckte er noch wütender.

Er ging zu einem Tisch, um die Suppe zu servieren, und ich sah zu, dass ich schnell ins Büro kam, um mich einzuloggen. Dort saß Georgia und spähte mit langem Hals nach vorne ins Lokal.

»Hast du ihn umgerannt?«, flüsterte sie.

Ich schüttelte den Kopf. »Beinahe.«

»Ach, Mädchen. Jetzt hat er dich auf dem Kieker. Er hat heute beschissene Laune. Da kommt er. Schnell, setz dir deine Kappe auf.«

Ich tippte meine Codenummer in den Computer, zog die Kappe über, schnappte mir eine Schürze von einem Haken an der Bürotür und band sie mir um.

Georgia tippte ein paar Zahlen in eine alte Rechenmaschine, die auf ihrem winzigen Schreibtisch stand, und trug dann Ziffern in ein Formular ein. »Immer dieser Schreibkram ...«, murmelte sie, dann sagte sie etwas lauter: »Eine

Ladung Bagel ist fertig und muss nach vorne. Und schau nach, was sonst noch aufzufüllen ist. Halt dich einfach ran, dann wird schon alles gut gehen.«

Ich nickte und machte mich auf den Weg in die Küche.

»Alles okay mit dir, Alex?«, fragte Georgia.

Ich blieb stehen und nickte. »Ja. Alles gut«, log ich. Und ohne nachvollziehbaren Grund stiegen mir plötzlich Tränen in die Augen. Ich wandte mich ab und tat, als würde ich an meiner Schürze herumwischen, damit Georgia es nicht sah. Als ich wieder aufblickte, beäugte sie mich mit schief gelegtem Kopf.

»Irgendwie bist du im Augenblick nicht du selbst, Mädchen. Hoffentlich passt du gut auf dich auf. Und machst keine Dummheiten.«

Ich dachte an gestern. Wie ich mich im Tutorenzimmer hochgerappelt und einen Beschluss gefasst hatte. War das eine Dummheit in Georgias Augen? Und wenn ich ihr anvertraute, dass ich Granit-Arsch nur deshalb beinahe die Suppe übergekippt hatte, weil ich trotz allem, was passiert war, immer noch hoffte, Coles Auto zu entdecken – was würde sie wohl davon halten?

Statt ihr irgendwas zu erzählen, schüttelte ich nur den Kopf. »Mach ich nicht. Ich bin nur ... irgendwie gestresst. Ich will einfach nicht, dass du oder ich Ärger kriegen mit Du-weißt-schon.«

Sie betrachtete mich zweifelnd, dann schüttelte sie den Kopf und wandte sich wieder den Formularen auf ihrem Schreibtisch zu. »Wenn du meinst«, sagte sie. »Ich hab zu viel Arbeit, um mich mit dir zu streiten. Mach einfach keine Dummheiten, sonst kriegst du's mit mir zu tun.«

Ich verdrehte dramatisch die Augen. »Ja, Mama«, sagte ich, woraufhin sie drohend ihren Stift in die Luft reckte.

Der Tag verging im Schneckentempo, und weil ich mich so anstrengte, immer geschäftig zu wirken, hatte ich bald gar keine Arbeit mehr.

Mittags kamen Zack und seine Eltern zum Essen, mit Celia im Schlepptau. Sie feuerte die ganze Zeit selbstzufriedene Blicke auf mich ab. Bestimmt hatte sie den anderen lang und breit erzählt, was für eine lieblose Tochter ich war, weil ich immer noch keinen Geburtstagskuchen für meinen Dad bestellt hatte. Aber vielleicht guckte sie auch nur deshalb so, weil sie eben Celia war.

Nach einer Weile stand Zack auf, um sich noch ein Getränk zu holen, und kam an der Theke vorbei, wo ich gerade die Chocolate-Chip-Cookies nachfüllte.

»Ssst! Kellnerin! Ich will eine Bestellung aufgeben!«, zischte er.

Ich warf ihm über die Schulter hinweg einen Blick zu. »Ja, bitte?«, sagte ich und spitzte die Ohren, um rauszufinden, ob Dave noch mit Jerry in der Küche zugange war – es ging um das neue Sandwichrezept, das übernächste Woche in allen Filialen eingeführt werden sollte.

Zack wackelte vielsagend mit den Augenbrauen. »Tja, Frau Doktor, mir tut da was weh, und zwar genau ...«

»Hahaha«, sagte ich mit unbewegtem Gesicht. »Ich kann jetzt nicht rumblödeln. Der Besitzer ist heute da.«

»Aha?« Er kramte in seiner Tasche herum und brachte eine kleine Dose mit Zahnstochern zum Vorschein. Als er sie aufmachte, stieg mir der intensive Geruch nach Zimt in die Nase. Das war neuerdings Zacks Lieblingssorte – Zahnstocher mit Zimtgeschmack. »Ich wollte nur Hallo sagen. Und schließlich bin ich Kunde hier, weißt du? Du musst mir zu Diensten sein.«

»Ich hab meine Zweifel, ob Herumalbern für Dave unter kundenfreundliches Verhalten fällt. Wo ist denn Bethany?«

Er nahm einen Schluck von seinem Getränk. »Zu Hause. Beim Babysitten, glaube ich. Um Geld für Colorado zu verdienen. Sie quatscht dauernd rum, dass sie echtes Indianerleder oder so was in der Art kaufen will. Wenn mir langweilig wird, geh ich sie besuchen und ärgere sie ein bisschen. Oder ich lass mich von ihren Brüdern fesseln. Es sei denn, du wärst scharf auf ein paar Spielchen ...« Wieder ließ er seine Augenbrauen anzüglich auf und ab wandern.

Aus dem Augenwinkel sah ich, wie Celia aufstand und zu uns herüberschlenderte, auch sie mit dem Getränkebecher in der Hand. Sie hatte uns beide fest im Blick. »Sieht aus, als wärst du so beschäftigt mit unserem kleinen Star hier, dass du alle anderen vergisst.«

Celia stellte sich dicht neben Zack. Er wandte sich ihr zu und legte ihr den Arm um die Schultern.

»Was denn? Mein Mädchen hier?«, säuselte Zack gedehnt. »Die soll einfach mitkommen.«

»Wohin?«, fragte Celia. »Zum Kuchenbestellen?«

Ich zog ein Gesicht. »Hört mal, Leute, ich würde ja wirklich gern eine Runde mit euch plaudern, aber darf ich euch daran erinnern, dass ich zum Arbeiten hier bin? Wenn ich meinen Job verliere, ist es vorbei mit Colorado.«

Celia verdrehte die Augen. »Wollt ihr da echt immer noch hin? Mann, wenn ich mit der Schule fertig bin, fahr ich an einen Ort, der wirklich toll ist. Beverly Hills oder New York City oder irgendwas in der Art. Aber garantiert nicht nach Colorado.«

Reflexhaft wanderten meine Finger zum Schlüsselbein und berührten die Kette. Wie konnte es sein, dass Celia das alles nicht kümmerte? Waren wir wirklich so verschieden?

»Ah, Beverly Hills«, nuschelte Zack mit dem Zahnstocher im Mund. »Das Zuhause der scharfen Blondinen in kurzen Höschen.«

Celia zog eine Grimasse, schlug ihm auf die Brust und wand sich unter seinem Arm hervor. »Du bist echt widerlich. Lass bloß die Finger von mir.«

Er streckte die Hand aus und pikte sie in die Seite. »Finger!«

Celia quiekte schrill, sodass sich einige Kunden umwandten und nach uns schauten. Dann pikte sie ihn zurück. »Finger!«, rief sie. Und zwar laut. Im nächsten Augenblick hauten sie sich gegenseitig auf die Hände, wobei sich Zack in Schwertkämpferpose warf und mit aufgesetztem französischem Akzent zu sprechen begann.

»Du wollen kämpfen mit misch? En garde!«

»Leute«, zischte ich. »Lasst das! Ihr bringt mich echt –«

Ich spürte, wie jemand hinter mich trat. Aber das kümmerte die beiden nicht und Celia rief: »Und was willst du dagegen machen? Mich anfassen mit deiner ekligen Hand? Hast du die gesehen, Zack? Echt gruselig. Finger, haha!«

Mir wurde schlecht. Ich fürchtete mich davor nachzugucken, wer hinter mir stand. Derjenige musste Celias Bemerkung gehört haben – sie war so laut gewesen, dass es wahrscheinlich das halbe Lokal mitbekommen hatte.

Schnell nahm ich wieder die Zange und begann hektisch, die Kekse aufzufüllen. Ansonsten tat ich einfach, als ginge mich das alles nichts an.

Doch da hörte ich noch mal Schritte hinter mir und dann ertönte die unverwechselbare Stimme von Dave. »Was ist denn hier los? Anna?«

Sofort beendeten Celia und Zack ihren Finger-Schwertkampf und zischten zurück an ihren Tisch, wo Zacks Eltern gerade den Verpackungsmüll zusammenklaubten.

Ich wandte mich um. »Tut mir leid«, sagte ich. »Das ist meine Schwester. Sie ist eben ...« Ich verstummte, weil ich Angst hatte, am Ende etwas zu sagen, was Granit-Arsch noch wütender machen würde, als er es sowieso schon war.

Aber die Person, die zuerst hinter mir gestanden hatte, war Georgia gewesen – Dave war erst später dazugekommen. Georgia sagte kein Wort. Sie starrte bloß mein Handgelenk an, das ich mit der Plätzchenzange in der Hand ungeschickt vor mir ausgestreckt hielt.

Daves Gesicht versteinerte und er lief rot an. Es kam mir vor, als würde vor meinen Augen eine Wand aus Ziegelsteinen hochgezogen. Er schob den Unterkiefer hin und her und holte tief Luft. Ich rechnete damit, dass er beim Ausatmen in ein großes Gebrüll ausbrechen würde, doch stattdessen sagte er nur ganz ruhig: »Das ist kein Ort zum Unfugmachen für dich und deine Freunde, auch nicht für deine Geschwister oder wen auch immer. Ich kann nicht hinnehmen, dass meine Kunden von irgendwelchen dummen Jugendlichen belästigt werden, die zum Vergnügen der Kassiererin Kämpfchen aufführen.«

»Ich hab den beiden gesagt, sie sollen ...«, begann ich, aber er machte mir ein Zeichen, dass ich den Mund halten sollte. Stattdessen wandte er sich an Georgia, die immer noch mein Handgelenk anstarrte. Ich legte die Zange weg und vergrub die Hand tief in der Schürzentasche.

»Geht das schon den ganzen Tag so?«, fragte er und deutete auf mich. »Sinken darum die Umsätze in dieser Filiale? Weil die Freunde von den Angestellten alle zahlenden Kunden vertreiben und sich andauernd kostenlos Getränke nachfüllen lassen? Weil sie sich benehmen, als wäre das hier ihr persönlicher Spielplatz?«

»Nein«, antwortete ich, bevor Georgia auch nur den Mund öffnen konnte. »Nein. Wir spielen hier nicht. Außerdem waren meine Schwester und ihr Freund mit dessen Eltern da, und die haben gezahlt.«

Georgia legte mir die Hand auf den Arm. Sie musste gar nichts sagen, ich begriff es auch so: *Zieh du nicht in den Kampf für mich. Das hier ist meine Sache, ich muss das klären.*

»Ich sehe zu, dass sie während der Arbeitszeit möglichst nicht mit Freunden reden. Aber der Laden liegt so nah an der Highschool – wenn ich die Teenager nicht hier reinlassen würde, gingen wir sofort pleite. Das hier«, Georgia machte eine vage Handbewegung, »ist jedenfalls ein Einzelfall.«

»Von wegen Einzelfall. Jedes Mal, wenn ich hier bin, ist Anna mit irgendwem am Quatschen«, gab Dave zurück.

»Alex«, murmelte ich, obwohl mir klar war, dass er mich nicht hörte. Und selbst wenn, er würde sich meinen Namen sowieso nie im Leben merken, es war ihm völlig egal.

»So oder so, Dave, ich denke, wir sollten jetzt mit den Herbst-Sonderangeboten weitermachen ...«, sagte Georgia und lotste ihn zurück ins Büro. Dort, wo ihre warme Hand auf meinem Arm gelegen hatte, war mir jetzt kalt. Ich fröstelte.

Zack winkte mir im Hinausgehen zu und formte ein »Tut mir leid« mit den Lippen. Ich blieb alleine übrig, mit einem halb vollen Blech Kekse, das ich mühselig mit einer Hand neben mir auf die Theke stellte, während ich die andere tief in meiner Schürzentasche versteckt hielt.

Ich zog sie heraus und begutachtete das Handgelenk. Es war Blödsinn gewesen zu denken, das Make-up würde die Fingerabdrücke überdecken. Sie waren immer noch sichtbar, als widerliche dunkle Schatten unter dem beigen Geschmier.

Und Georgia hatte sie definitiv bemerkt. Sie hatte direkt draufgestarrt. Durch Abdeckcreme, Foundation und Puder hindurch hatte sie die abstoßende Verletzung darunter gesehen.

Die Frage war nur: Konnte sie auch in mich hineinblicken?

Kapitel 24

Ich überlegte, ob ich einfach in Georgias Büro stürmen, mein Handgelenk hochhalten und ihr die ganze Geschichte erzählen sollte.

Schließlich gehörte das genau zu den Dingen, die du einer Mutter anvertrauen würdest, überlegte ich mir. Du würdest ihr die Blutergüsse zeigen und dich bei ihr ausweinen, ihr gestehen, dass du ihn trotzdem noch liebst, und sie dann fragen, was du jetzt tun sollst. Und sie würde dir helfen und dir versichern, dass sie dich versteht, dass du wunderbar bist und dass das hier nichts darüber aussagt, was für ein Mensch du bist.

Aber als ich am Ende der Schicht in Georgias Büro kam, um mich abzumelden, saß sie mit einem zerknäulten Papiertaschentuch in der Hand da, ihre Stimme klang brüchig und die Nase war verstopft. Es war offensichtlich, dass ich mich jetzt nicht von ihr auffangen lassen konnte. Heute war nicht der Tag, an dem sie mir die Mutter ersetzen konnte. Bei meiner richtigen Mutter hätte das keine Rolle gespielt, denn eine Mutter ist nun mal eine Mutter, egal, ob sie einen guten Tag hat oder einen schlechten. Aber auch wenn Georgia *wie eine Mutter* für mich war, war sie es eben nicht wirklich und würde es niemals sein, also musste sie ab und zu auch freinehmen können von dieser Rolle.

Da fiel mir Brenda ein, die anscheinend überhaupt nur schlechte Tage hatte, und Cole tat mir auf einmal trotz allem wieder leid. Ich verstand, warum er so wütend und gestresst war, denn er hatte ja auch niemanden, der ihm den Rücken stärkte. Und so langsam wurde mir klar, dass diese Szene gestern eben doch etwas darüber aussagte, was für ein Mensch ich war – ich war jemand, der Entschuldigungen dafür suchte, dass mir mein Partner wehtat.

Während ich vorhin die restlichen Cookies nachgefüllt hatte, war Geschrei zu hören gewesen, das gedämpft durch die geschlossene Tür des Büros drang. Es war ewig lang so gegangen: Daves genervte Stimme war lauter und lauter geworden, dann war er zwischendrin kurz einmal leiser gewesen, hatte aber gleich wieder angefangen zu brüllen. Georgias Antworten dagegen waren immer in der gleichen Lautstärke gekommen.

Am Schluss war Dave davongestürmt und Sekunden später sah ich seinen silbernen Lexus mit quietschenden Reifen über die Ampel schießen. Aber bevor ich nach hinten ins Büro gehen und nach Georgia schauen konnte, brach der Abendbetrieb los und ich kam zu nichts anderem mehr als den Suppenbestellungen.

Ich hatte gehört, wie Georgia die Tresortür schwer ins Schloss fallen ließ und wie ihr Bürostuhl knarrte, als sie sich aufrappelte. Dann hatte sie sich in die Küche zurückgezogen, wo sie bis kurz vor meinem Schichtende geblieben war.

»Tut mir leid«, sagte ich, während ich meinen Code eingab, um mich auszuloggen. »Ich hab die beiden echt angefleht, sie sollen das lassen. Hoffentlich hast du wegen mir keinen Ärger gekriegt.«

Sie stützte einen Ellbogen auf und legte die Stirn in die Handfläche, dann blickte sie mich an, mit rot geränderten, feuchten Augen hinter den Brillengläsern. »Nein, ich nicht«, sagte sie. »Aber dir hab ich den Arsch gerettet. Noch mal krieg ich das bestimmt nicht hin.«

»Tut mir leid«, wiederholte ich. »Ich meine, danke. Ich ...«

»Lass«, unterbrach sie mich. »Der ist einfach ein Idiot. Bringt nichts, ihn ernst zu nehmen und auf seinen Schwachsinn auch noch einzugehen. Der hat keinen blassen Schimmer von so was wie Mitgefühl.«

Eine Träne lief unter ihrer Brille hervor, sie wischte sie weg.

»Georgia?«, fragte ich leise. »Alles okay?«

Ich hätte schwören können, dass ihr Blick für den Bruchteil einer Sekunde mein Handgelenk streifte. Sie stand auf, seufzte, tupfte sich die Augen und sagte: »Wie wär's mit 'ner heißen Schokolade?«

Sie wartete meine Antwort gar nicht erst ab, sondern drängte sich an mir vorbei durch die Bürotür nach vorne, wo sie für uns zwei Becher mit Schokolade füllte und sie durchs Lokal nach draußen auf die leere Terrasse trug.

»Ich mach mal kurz Pause«, rief sie Clay, der neuen Aushilfe, noch zu, bevor sie die Tür hinter uns zufallen ließ.

Langsam wurde es dunkel. Die Außenlichter waren schon an und Motten flatterten wild um sie herum. Immer wieder stießen sie gegen die Leuchtkörper, als wären sie davon überzeugt, eben doch zum Licht durchdringen zu können, wenn sie es nur energisch genug versuchten und die richtige Stelle erwischten.

Inzwischen war es abends richtig kalt und ich wünschte mir, ich hätte ein Kapuzenshirt dabei. Der Wind piffte so durch mein Polohemd, dass ich schon im Stehen zitterte.

Georgia stellte die Becher auf einen Tisch und rückte einen Stuhl heran – genau den, auf dem Bethany gesessen hatte an dem Tag, als Cole hier aufgekreuzt war. Sie wischte mit der Hand ein paar welke Blätter von der Sitzfläche, dann ging sie auf die andere Seite vom Tisch, machte einen zweiten Stuhl sauber und setzte sich.

»Herrje, der Winter kommt schneller, als wir's fassen können«, sagte sie, nahm ihren Becher und blies hinein. Ich glaubte, Dampfschwaden aufsteigen zu sehen, aber das lag wohl nur daran, dass ich so fror und mir darum einbildete, es sei viel kälter, als es in Wirklichkeit war.

»Man könnte meinen, er wär schon da«, sagte ich, ließ mich in den Stuhl sinken und umfasste den warmen Becher mit beiden Händen. »Danke für die heiße Schokolade.«

Sie winkte ab. »Lily liebt den Winter«, sagte sie und blickte auf die Straße, wo an der Ampel eine lange Schlange von Autos wartete, mit grellen Scheinwerfern und dunklen Fenstern. »Aber es ist so ein verdammtes Gezerre, sie im Rollstuhl durch Schnee und Eis zu karren. Darauf bin ich noch nicht eingestellt.«

»Wie geht's Lily in der Schule?«, fragte ich.

Georgia lächelte. »Sie findet es super. Hat auch eine tolle Lehrerin. Echt gut, die Frau.« Sie schwieg einen Moment und trank einen Schluck Schokolade. Ich machte es ihr nach und nahm auch einen Schluck, der mich sofort wärmte. Das Zittern ließ immerhin ein bisschen nach, darum trank ich gleich noch einen Schluck.

»Ein Gutes hat der Winter aber auch«, meinte Georgia schließlich. »Man kann unter den weiten, dicken Klamotten allerhand verbergen.«

Ich erstarrte und sah sie über den Becherrand hinweg an. Ihr Blick klebte immer noch am dichten Verkehr auf der Straße, ihr Zeigefinger umklammerte den Griff des Bechers.

Ohne nachzudenken stellte ich meine heiße Schokolade ab und ließ die Hände in den Schoß sinken. »Stimmt.« Meine Stimme klang leise und unsicher.

Endlich löste sie sich aus ihrer Verkehrslichter-Trance und lehnte sich im Stuhl zurück. »Wenn ich einen Rollkragenpulli anhabe, sieht keiner meinen furchtbaren Truthahnhals.«

Ich kicherte. »Du hast doch keinen Truthahnhals«, widersprach ich, obwohl mir in dem Moment, in dem sie es sagte, auffiel, dass sie eben doch einen hatte.

»Wart's nur ab, Mädels. Jetzt bist du eine Schönheit, doch irgendwann wirst du vierzig und dann dauert's nicht mehr lange, bis du Federn kriegst und dich an Thanksgiving hinter der Couch versteckst.«

Wir lachten und ich nippte wieder an meiner heißen Schokolade, während ich mir Georgia mit einem dicken Federbusch am Hintern vorstellte.

»Aber pass auf«, unterbrach sie meine Gedanken in plötzlichem Ernst, »dass du nicht Sachen versteckst, die ans Licht gehören.«

Das Gekicher blieb mir im Hals stecken, an seine Stelle trat ein Kloß, der so gewaltig war, dass ich das Gefühl hatte, Georgia müsste ihn sehen können.

»Ich weiß nicht, wie ...«, sagte ich mit gepresster Stimme. »Was denn zum Beispiel?«

Sie beugte sich vor und nahm meine Hand, die ich gedankenverloren auf die Tischplatte gelegt hatte. Im Dunkeln wirkte das Gelenk unter der Schminke nicht weiter schlimm. Es sah aus wie ein ganz normales Handgelenk, und hätte Georgia nicht so einen feuchten, fragenden Blick gehabt, hätte ich vielleicht alles abgestritten. Stattdessen schluckte ich nur.

»Tut er dir weh?«, fragte sie leise und eindringlich.

Wieder hatte ich das Gefühl, dass dies meine Chance war, doch jemandem anzuvertrauen, was zwischen Cole und mir passiert war. Endlich würde ich darüber reden können. Mir Rat holen können. Ich würde darüber weinen können, dass ich immer noch verliebt in ihn war und Angst hatte, er wäre so sauer auf mich, dass er nie mehr zu mir zurückkäme. Und dann würde ich gleich noch mehr weinen, weil sich das so verrückt anhörte und weil ich nicht das Mädchen sein wollte, mit dem alle Mitleid haben, weil es blöd genug ist, immer noch verliebt zu sein in einen Jungen, der sie misshandelt.

Aber auch jetzt hatte ich auf einmal wieder Angst, das würde zu viel Ärger geben. Mir war klar, dass ich absolut alles tun würde, um zu verhindern, dass so was noch mal passierte. Wenn ich jetzt auspackte, würden alle Cole hassen und ich würde ihn endgültig verlieren. Obwohl mir mein Geheimnis im Hals pochte und mich drängte, endlich zu sprechen, konnte ich das nicht tun. Ich musste es in meinem Innern bewahren, wo es zwar Wellen schlagen mochte, aber in Sicherheit war.

Ich schüttelte den Kopf.

Sie schloss kurz die Augen und atmete tief ein. »Wirklich nicht?«, fragte sie. »Ich hab nämlich nicht den Eindruck, als ob du dir die Hand irgendwo eingeklemmt hättest oder so. Ich seh da ganz klar die Abdrücke von Fingern.«

Plötzlich kam es mir vor, als würde mein Handgelenk brennen. Das Feuer stieg von dort über meinen Arm bis hoch in mein Gesicht und ich war mir sicher, wenn ich jetzt den Mund aufmachte, würde alles aus mir herausbrechen. Darum entzog ich ihr mit einem Ruck meine Hand, stand auf und schob den Stuhl mit den Kniekehlen nach hinten, was ein lautes, hässliches Knirschen verursachte.

»Ich muss jetzt los«, sagte ich. Und bevor Georgia protestieren konnte, schoss ich zurück ins Lokal und rannte durch die Vordertür nach draußen – genau durch die Tür, durch die ich morgens hereingekommen war.

Ich suchte so hektisch nach meinen Autoschlüsseln und war so darauf konzentriert, schnell von Georgia wegzukommen, dass ich schon fast bei meinem Auto angekommen war, bis ich Cole bemerkte, der lässig dagegenlehnte.

Im gleichen Moment wurden meine Finger taub und ich ließ den Schlüsselbund fallen. Ich bückte mich und hob ihn auf, wobei mein Herz derart laut pochte, dass ich mir einbildete, es würde gleich oben aus meinem Kopf herauskommen. Eine Welle von Gefühlen brandete in mir auf und riss mich beinahe um – so viele verschiedene, dass ich nicht mehr wusste, was ich überhaupt empfand.

»Hey«, sagte er und löste sich genau in dem Moment vom Wagen, als ich einen Schritt über die Bordsteinkante tat. »Ich hab auf dich gewartet.«

»Ich hatte noch was mit meiner Chefin zu besprechen«, sagte ich und blieb ein Stück entfernt von ihm stehen. Ich versuchte, kühl und desinteressiert zu wirken, dabei war ich mir ganz sicher, dass er sah, wie meine Brust unter der Wucht meiner Herzschläge bebte.

»Weiß ich«, sagte er. »Ich hab dich gesehen.«

Spionierst du mir jetzt hinterher?, hörte ich das Echo unseres letzten Streits, aber ich verscheuchte den Gedanken wieder. Der Weg zum Mitarbeiterparkplatz führte direkt am Lokal entlang. Wahrscheinlich war er gerade eben erst an uns vorbeigefahren.

Ich wusste nicht recht, was ich tun sollte, darum machte ich ein paar ungeschickte Schritte Richtung Fahrertür und schloss sie auf. Kurz blinkten die Autolichter und tauchten Coles Stirn in einen gelblichen Schein, der mich an die Verfärbungen rings um meine Blutergüsse erinnerte. Ich schob auch diesen Gedanken weg und klammerte mich mit allem, was ich hatte, an meine Maske von Gleichgültigkeit, die allerdings mehr als brüchig war.

Schließlich bewegte er sich mit knarrender Lederjacke auf mich zu und nahm mein Gesicht in seine Hände.

»Alex«, hauchte er und zog mich in eine Umarmung. Ich bemühte mich, sie nicht zu erwidern – mich einfach steif zu machen –, aber ich spürte, wie ich weich wurde. Eine Umarmung wie diese konnte mir Georgia nicht geben. Und auch niemand sonst. Nicht Bethany oder Zack, nicht mal mein Vater. Aber von Cole bekam ich sie. Egal, was er getan hatte – es war unglaublich gut, in diese Umarmung eingehüllt zu sein, von wem auch immer sie kommen mochte.

Ich drückte mich an ihn. Hungrig suchte mein Körper nach seinem und für den Bruchteil einer Sekunde bildete ich mir ein, es wäre nichts weiter passiert und jetzt würde alles wieder gut werden. Es wäre einfach perfekt zwischen uns. Obwohl ich genau wusste, dass das nicht stimmte.

Er löste sich von mir und ließ seine Hände an meinen Armen entlangwandern. An den Fingern machte er Halt und zog meine Hände näher zu sich heran, dann drehte er sie um und betrachtete meine Handgelenke. Nach einer Weile ließ er die unverletzte Hand los und strich mit dem Zeigefinger sacht über die andere. Er hob sie an seine Lippen und küsste sie, ganz zart und vorsichtig, einmal, zweimal und noch ein drittes Mal.

»Meine Emily Dickinson«, flüsterte er, und als er sein Gesicht wieder meinem zuwandte, lag ein Ausdruck von Reue darin, genau wie an dem Abend am See. »Es tut mir so leid«, sagte er. »Ach, Alex, es tut mir ganz furchtbar leid.«

Ich zog meine Arme weg und machte einen Schritt zurück. »Das sollte es auch«, sagte ich mit wackliger Stimme. »Du hast mir unterstellt, ich würde dich betrügen. Und du hast mich nicht mal was dazu sagen lassen.«

Er streckte wieder die Arme nach mir aus, aber ich bewegte mich noch ein Stück zurück. Ich wollte ihm klar und deutlich zeigen, wie ich mich fühlte nach dem, was zwischen uns passiert war. »Es tut mir leid«, wiederholte er. »Ich hätte ... du hast ja recht ... es ist nur ... Herrgott!« Er wandte sich ab und trat gegen die Wand, die Hände tief in den Taschen seiner Jeans vergraben. »Das liegt alles an meinen Eltern. Brenda hat's mal wieder hingekriegt, im Krankenhaus zu landen. Und mein Dad ... echt, für den gibt's anscheinend nichts Wichtigeres auf der Welt als Basketball. Und dann das mit dir – du hast mir doch versprochen, dass dieser Zack dich nicht mehr anfasst. Ich bin ... ich halt's einfach nicht aus, Alex.« Er taumelte mir entgegen, schnappte mich an den Armen und zog mich zu sich. Ich spürte, wie frustriert er war – sein Körper war total angespannt. Er umschlang mich und vergrub sein Gesicht an meinem Hals. »Du verstehst das«, sagte er. Sein Atem in meinem Nacken bereitete mir Gänsehaut. »Ich weiß, dass du mich verstehst. Du bist die Einzige, die das tut. Bitte vergib mir, Alex. Bitte! Ich weiß nicht, was ich ohne dich tun soll.«

Mir liefen Tränen übers Gesicht – Tränen der Erleichterung, der Trauer und des Verstehens. Wir schmiegt uns so dicht aneinander, dass auch sein Gesicht feucht wurde. »Ich werde dir niemals mehr wehtun, das schwöre ich dir«, sagte er in mein Haar hinein. Und dann drückte er mich sanft mit dem Rücken gegen das Auto und küsste mich, wie ich noch nie geküsst worden war. Seine Hände fuhren über meinen Körper, überallhin, als müsste er sich vergewissern, dass alles noch da war, vollständig und heil.

Nach einer Weile löste er sich von mir. Er fuhr sich mit den Händen durch die Haare und über sein Gesicht, das mit Spuren meiner Wimperntusche verschmiert war. Mit dem Daumen wischte er mir die restlichen Tränen von den Wangen, und zwar so zart, dass ich die Berührung kaum auf der Haut spürte.

»Ich werde dir niemals mehr wehtun«, flüsterte er wieder. Und ich glaubte ihm.

Ich sagte mir, dass nichts weiter passiert war. Ich würde dafür sorgen, dass alles wieder gut würde zwischen uns. Wir würden es schaffen.

Zum Glück war ich weggerannt, bevor ich Georgia die Wahrheit erzählen konnte. Ich würde niemandem etwas davon sagen. Was passiert war, bliebe für immer unser Geheimnis. Nur er und ich wussten davon. Noch ein Grund mehr, warum wir zusammenbleiben mussten. Wir hatten so viel gemeinsam. Das hier gehörte ab jetzt eben zu den Dingen, die nur wir beide miteinander teilten.

Ich spürte, wie ich mich entspannte, während er mich so fest umarmte, als hinge sein Leben davon ab, mit mir flüsterte und mich immer wieder sanft auf die feinen Härchen in meinem Nacken küsste.

Eine Stunde später – meine Lippen waren wund vom vielen Küssen und meine Augen müde vom Weinen – war ich mir absolut sicher, dass es richtig gewesen war, mein Geheimnis für mich zu behalten. Cole hatte nichts und niemanden außer mir. Ich verstand ihn. Und wir würden das hier zusammen durchstehen. Nun hatte ich überhaupt kein schlechtes Gewissen mehr wegen Georgia, die ich alleine auf der Terrasse hatte sitzen lassen.

Allerdings hätte ich nicht im Traum damit gerechnet, dass sie, als ich Stunden später nach Hause fuhr, immer noch dort sitzen würde, den Blick starr auf den Wagen von Cole gerichtet, der mir hinterherfuhr.

Kapitel 25

Als Bethany auf mich zugehüpft kam, hatte ich den Becher Kaffee in der Hand, den mir Cole morgens für die Fahrt zur Schule mitgebracht hatte, und hätte ihn beinahe verschüttet.

»Rat mal, was passiert ist!« Sie schäumte über vor lauter Begeisterung.
»Rat doch mal!«

»Was denn?«, fragte ich und zog den Arm zurück, damit sie bei ihrem Herumgefuchtel nicht doch noch meinen Kaffee erwischte.

»Pass doch auf«, blaffte Cole Bethany an und wich zurück, als hätte ihn eine kochend heiße Flutwelle erwischt. Schon seltsam, wie gereizt er auf Bethanys Anwesenheit reagierte.

Vor ein paar Minuten erst hatte er vor unserer Haustür gestanden, mich über den dampfenden Kaffee hinweg angegrinst und mich geküsst, nachdem ich einen Schluck getrunken hatte. Er hatte sich die Lippen geleckt und gesagt: *Lecker, so süß. Und der Kaffee schmeckt auch ganz gut*, was mich zum Kichern gebracht hatte. Auch im Auto hatte er herumgealbert, mich ins Knie gekniffen und meinen Namen in unanständige Limericks eingebaut, außerdem hatte er begeistert Pläne geschmiedet für gemeinsame Unternehmungen in den Weihnachtsferien. Aber jetzt schnauzte er uns an, als wäre er mit dem linken Fuß zuerst aufgestanden und dann mitten in die Scheiße getreten.

Aber Bethanys Überschwang konnte seine schlechte Laune nichts anhaben. »Zack kriegt die Hauptrolle im Schulmusical!«, kreischte sie. »Alle sind in Aufruhr. Mickey Hankins hat geglaubt, er hätte sie längst in der Tasche. Jetzt ist er komplett durchgedreht. Hockt mit einem Weinkrampf im Krankenzimmer. Irre, was?«

Mickey Hankins hatte allen Grund gehabt anzunehmen, dass er die Hauptrolle kriegen würde. Schließlich spielte er seit Menschengedenken die Hauptrolle in allem, was auch nur entfernt mit Theater zu tun hatte. Aber Zack war den Sommer über in einem Theatercamp gewesen und hatte sich dort echt reingehängt; und dazu hatte er Gesangsunterricht bei einer Studentin genom-

men, die er immer Big Boobs Belinda nannte. Er war absolut versessen darauf, in seinem letzten Jahr an der Schule in einer Theaterproduktion eine Hauptrolle zu spielen, statt im Chor unterzugehen wie sonst – und das hieß, er musste Mickey Hankins ausstechen. Meiner Meinung nach hatte Mickey nicht die geringste Chance gehabt. Zack war mittlerweile höllisch gut.

»Wahnsinn! Das Vorsprechen war letzte Woche, oder? Wie konnte ich das vergessen! Nicht zu fassen. Ist ja großartig!«, quiekte ich. »Wo ist er?«

»Draußen«, sagte sie und schaute durch die Flügeltüren. »Er ruft seine Mutter an und erzählt's ihr. Sie wollte unbedingt gleich Bescheid wissen.«

Ich drehte mich zu Cole um, der immer noch finster auf meinen Kaffee starrte. »Hast du gehört?«, fragte ich aufgedreht und zog ihn am Arm. Die Sache mit dem Handgelenk lag Wochen zurück und er war die ganze Zeit über zerknirscht gewesen. Darum hoffte ich, er wäre bereit für einen neuen Versuch, sich mit Zack anzufreunden. Oder zumindest bereit, so zu tun, als käme er mit ihm klar, um meinetwillen. »Komm, lass uns rausgehen und ihm gratulieren. Er muss total high sein!«

»Ohne mich«, sagte Cole und wand sich aus meinem Griff.

Ich versuchte, den Ausdruck zu ignorieren, der über Bethanys Gesicht huschte. Sie war über das Stadium hinaus, in dem sie ihre Abneigung gegen Cole in meiner Gegenwart versteckte. Und ich konnte ihr keinen Vorwurf daraus machen. Allerdings war es anscheinend allen dreien egal, dass sie mich mit ihrer kleinen Fehde so ziemlich jeden Tag in eine üble Zwickmühle brachten.

Bethany redete einfach weiter. »Wir wollen nach der Schule feiern, bei *El Manuel's*. Kommt doch mit. All-you-can-eat-Tortillas mit extrascharfem Salsa und dazu extraleckere Piña Coladas ohne Alkohol ...«

»Okay, gut, geht klar«, sagte ich. »Ich hab heute frei. Wir kommen.«

»Nein«, sagte Cole direkt neben mir. »Nein, *wir* kommen nicht.«

»Cole«, sagte ich, drehte mich zu ihm und schlang die Arme um ihn. »Kannst du's nicht versuchen? Nur dieses Mal? Für mich?« Ich klimperte übertrieben mit den Augenlidern, in der Hoffnung, ihn damit zum Lachen zu bringen, so wie eben im Auto.

Er seufzte und küsste mich auf die Nase. »Ich kann einfach nicht«, sagte er. »Ich hab Basketballtraining, weißt du doch, oder?«

»Oh«, machte ich. »Hab ich ganz vergessen.« Ich drehte mich wieder zu Bethany. »Ich hab versprochen, dass ich mitkomme und zuschaue.« Bethany fiel in sich zusammen und ich seufzte tief. »Cole ... Ich meine, es geht nur ums Training, stimmt's? Und Zack hat sich den ganzen Sommer abgestrampelt, um das zu schaffen. Ich bleib nicht so lange, dann krieg ich das Ende vom Training noch mit, okay? Ich mach einfach beides.«

Ich hörte, wie Bethany frustriert aufstöhnte, achtete aber nicht darauf. Wenn sie mich unbedingt bei der großen Salsa-Party dabeihaben wollte, musste sie eben auch mal einen Kompromiss eingehen.

Coles starre Miene entspannte sich etwas. »Okay«, sagte er. »In Ordnung. Aber ich muss jetzt zum Unterricht.« Er drückte meine Hand, küsste mich flüchtig auf die Stirn, schenkte Bethany ein kurzes Lächeln und ging.

Ich starrte ihm hinterher, mit einem unangenehmen Gefühl im Bauch. Obwohl er eingewilligt hatte, kam es mir trotzdem vor, als wäre er sauer. Es lag die gleiche miese Stimmung in der Luft wie vor der Sache mit dem Handgelenk. Bethany packte mich am Ellbogen.

»Vergiss ihn«, sagte sie. »Komm schon. Da ist Zack!«

Er stürmte gerade durch die Flügeltüren nach drinnen und wir gingen ihm entgegen. Er strahlte und grinste so breit, dass ihm das Gesicht wehtun musste.

»Herzlichen Glückwunsch!«, rief ich, lief neben ihm her und klopfte ihm auf den Rücken. Auf Zacks anderer Seite hüpfte Bethany herum, mit winzigen Trippelschritten und einem derart verzückten Blick, dass sie wie ein aufgedrehter kleiner Welp aussah.

»Was hat deine Mom gesagt?«, wollte sie wissen. »Ich wette, sie backt heute einen Kuchen für dich.«

Zack legte uns beiden einen Arm um die Schultern. »Ladies«, dröhnte er demonstrativ, »das mexikanische Mahl geht auf mich. Wenn ihr mich dann irgendwann im Fernsehen bei der Oscar-Verleihung seht, könnt ihr sagen« – seine Stimme wurde mädchenhaft hoch und quiekend – »Hey, ich hab von

diesem Typen einen fetten Burrito gekriegt, als er seinen ersten großen Erfolg hatte, und Mann, der war scharf, echt scharf!«

»Uuh!«, kreischten wir, trommelten gegen seine Brust und duckten uns unter seinen Armen weg.

Er lachte und fügte mit fiepsiger Stimme hinzu: »Das war ein Genuss, echt, die ganze Nacht, die ganze, lange Nacht.«

Wir brachen fast zusammen vor Lachen. Auf dem Weg zur ersten Stunde stießen wir dauernd mit irgendwem zusammen und redeten bloß noch Blödsinn.

Allerdings ...

Tja, allerdings spähte ich dauernd nervös über die Schulter und blinzelte in jede offene Tür und jedes Treppenhaus, in der Hoffnung, dass mein Liebster nicht zuschaute und kontrollierte, ob ich auch ja nicht zu dicht neben meinem besten Freund stand.

Wie war es bloß so weit gekommen? Seit wann machte ich mir Sorgen, wenn ich mich zusammen mit meinem besten Freund freute, weil das vielleicht genügte, um jemand anderen in Rage zu versetzen?

Kapitel 26

Bis wir endlich beim Mexikaner ankamen, lief das Basketballtraining schon eine halbe Stunde. Zack hatte noch bei Mr Tucker vorbeigemisst, um sich sein Rollenheft zu holen.

Bethany und ich warteten vor Mr Tuckers Büro auf ihn. Wir waren der Meinung gewesen, es würde nur ein paar Minuten dauern, aber anscheinend wollte Mr Tucker das ganze Stück mit Zack durchsprechen, während wir im Gang herumhingen, und das machte mich immer fahriger.

»Was meinst du, wie lange dauert das Training?«, fragte ich und biss an der Nagelhaut meines Daumens herum.

Bethany brummte irgendwas Nichtssagendes und zuckte mit den Achseln, ohne von ihren Hausaufgaben aufzuschauen. Ich hätte am besten auch was für die Schule gemacht, war dafür aber viel zu nervös.

»Meinst du, wir schaffen's vor Trainingsende überhaupt bis ins Lokal?«, fragte ich und spuckte einen Hautfetzen aus.

»Keine Ahnung«, sagte Bethany und widmete sich weiter ihren Hausaufgaben.

Ich stand auf und lief ein paarmal im Gang auf und ab, dann ließ ich mich wieder dort auf den Boden sinken, wo ich vorher gesessen hatte. »Meine Güte, warum brauchen die so lange?«, sagte ich.

Bethany legte den Bleistift in ihr Buch. »Echt, Alex«, sagte sie. »Ist es denn so schlimm, wenn du's nicht rechtzeitig zu Coles Training schaffst? Was soll er machen? Sich trennen oder was?«

»Ist ja nur, weil ...« Ich wedelte mit der Hand zur Tür von Mr Tucker. »Ich meine, er hat gesagt, er wär gleich wieder da. Stattdessen dauert das ewig und ich hatte eben wirklich schon andere Pläne für den Abend ...«

»Na gut«, sagte sie und nahm wieder ihren Bleistift. »Dann kümmer dich halt um ... deine Pläne. Versteht Zack bestimmt. Die sind ja eindeutig wichtiger.«

»Nein, so ist es nicht«, sagte ich betroffen. Doch bevor ich etwas hinzufügen konnte, ging zum Glück die Tür von Mr Tuckers Büro auf und Zack trat auf den Flur, mit seinem Rollenheft in der Hand.

»Los geht's«, sagte er, rollte das Heft zusammen und stopfte es in seine schwarze Tasche, während Bethany ihr Schulzeug zurück in ihren Rucksack steckte.

»Super!«, sagte sie, zog den Reißverschluss zu und stand auf. »Hier ist es nämlich furchtbar stickig. Die müssten echt ein Gebläse einbauen, damit nicht immer und ewig die gleiche miese Luft zirkuliert.«

Ich verdrehte die Augen, denn der Seitenhieb galt eindeutig mir. Aber ich ging gar nicht darauf ein. Mir fehlte einfach die Energie, dauernd zwischen den beiden und Cole zu vermitteln.

Als wir dann endlich bei *El Manuel's* ankamen, besserte sich die Stimmung zwischen Bethany und mir. Zack war derart in Fahrt, dass man in seiner Gegenwart unmöglich wütend bleiben konnte. Er verdrehte beim Sprechen die Wörter zu einem Fantasie-Spanisch – *wir brauchen el-Tablo für el-Drei-o, por favor* – und rief jedem, der an uns vorbeiging, ein schallendes *Hakuna Matata* zu. Wir kicherten schon unkontrolliert, bevor wir überhaupt an unserem Tisch saßen.

»Am 10. März ist Premiere«, sagte Zack, zog sein Rollenheft aus der Tasche und schlug es auf. »Ihr kommt doch, Leute, oder?«

»Natürlich«, sagte Bethany. »Das würde ich mir nie im Leben entgehen lassen. Wer weiß, vielleicht passiert dir irgendwas richtig Dämliches mit dem Kostüm, und was wäre ich für eine Freundin, wenn ich die Gelegenheit versäumen würde, mich über dich kaputtzulachen?« Sie bleckte die Zähne und setzte ein breites, übertriebenes Grinsen auf.

»Und ich«, fügte ich hinzu und schob mir dabei einen Tortilla-Chip in den Mund, »leg mich ins Zeug, dass meine Zwischenrufe so richtig schön böse werden.« Ich nahm die Hände wie einen Trichter vor den Mund und rief halblaut: »»Runter von der Bühne, Muttersöhnchen!««

»Ha, ha, ha, ihr seid superwitzig, echt. Ich muss wohl einen Rausschmeißer engagieren, der euch vor die Tür setzt«, sagte er und wischte

mit dem Daumen einen Klecks Käsesoße von seinem Rollenheft. »He, hört euch mal diesen Liedtext an, den ich singen soll. ›Ich hab was in der Hand, mein Herz. Ich möchte es dir verehren. Ich bin ja so galant, mein Herz, will zum Schmusen dich bekehren. Drum zeig ich dir, mein holdes Herz, den Schatz, den meine Hand verbarg: den ach so zarten, so lieblich hellen Dezembermond.« Verdammt, aus was für einer Zeit stammt das denn?«

Bethany und ich warfen uns einen Blick zu und lachten laut los. »Wetten, du traust dich nicht, dem Publikum deinen nackten Hintern zu zeigen, wenn du das singst? Als Dezembermond?«, sagte ich und verschluckte mich beinahe vor Lachen.

»O Gott«, keuchte Bethany zwischen zwei Lachsalven. »Wie heißt denn dieser Song? Lied des fiesen Exhibitionisten oder wie? Was hält der denn da in der Hand, der Typ?«

Ich musste so sehr lachen, dass ich Chipskrümel quer über den Tisch sprühte. Zack wischte sich mit dramatischer Geste die Stirn ab und blieb vollkommen ernst, während Bethany und ich fast von den Stühlen kippten.

»Okay, okay«, sagte er. »Gackert ihr nur, ihr zwei. Macht ruhig weiter. Ha, ha, ha. Ihr zerreißt einen echt in der Luft.«

Aber als wir darüber nur noch mehr lachen mussten, konnte er sich selbst kaum noch beherrschen. »Na gut, das war's«, sagte er, um seine Fassung ringend. »Wenn ihr nicht sofort aufhört, dann zeig ich euch, was in meiner Hand steckt.«

Er ballte eine Faust und tat so, als wollte er uns damit k.o. schlagen.

Und auf einmal fand ich das alles überhaupt nicht mehr lustig.

Ich hörte abrupt auf zu lachen und setzte mich gerade hin. Bethany lehnte sich an mich, sie hatte von meinem Stimmungswechsel nichts mitbekommen. Zack dagegen runzelte die Augenbrauen, öffnete die Faust und streckte seine Handfläche vor, wie um sich zu ergeben. Dann musterte er mich einen Augenblick länger als nötig, bis ich mich räusperte, die Serviette auf meinem Schoß glatt strich und das Thema wechselte.

»Leute«, sagte ich, »wir sollten jetzt vielleicht mal bestellen. Ich muss echt zusehen, dass ich noch irgendwie bei Coles Basketballtraining aufkreuze.«

Doch ich wünschte mir gleich, ich hätte diesen Satz nicht gesagt, Bethany stöhnte sofort wieder.

Bis wir gegessen und bezahlt hatten, war mir klar, dass ich es auf keinen Fall schaffen würde. Als ich in mein Auto stieg, wurde es schon dunkel. Ein kalter Wind fegte über den Parkplatz und wirbelte eine Plastiktüte aus dem Wageninnern, kaum dass ich die Tür aufgemacht hatte.

Ich fuhr trotzdem so schnell los, wie ich konnte, denn vielleicht hatte ich ja doch noch eine Chance, Cole in letzter Minute zu erwischen. Am besten wäre es natürlich, wenn ich es hinbekäme, so zu tun, als wäre ich schon lange da und hätte die ganze Zeit über zugeschaut. Dann würde er von meiner Verspätung gar nichts merken.

Ich winkte Bethany und Zack zum Abschied zu, als ich an ihnen vorbei vom Parkplatz fuhr. Sie standen über das Rollenheft gebeugt neben Zacks Auto, Bethany mit einem breiten Lächeln im Gesicht und wieder mal ihre Brille richtend. Zack erwiderte meinen Gruß lässig nebenbei, während er sich einen Zahnstocher zwischen die Lippen schob, Bethany beachtete mich überhaupt nicht.

Das Basketballtraining war offenbar schon lange vorbei, als ich bei der Schule ankam, denn der Parkplatz war so leer wie eine Geisterstadt. Nicht mal der Wagen des Trainers stand noch da.

Und natürlich war auch Coles Auto weg.

Ich parkte, stieg aus, lief hektisch zur Seitentür der Sporthalle und rüttelte am Griff. Keine Ahnung, worauf ich hoffte – anscheinend, dass alles anders war, als es aussah. Dass Cole vielleicht doch noch da wäre und auf mich warten würde. Dass sein Auto noch dastünde, dass er mich sehen und winken würde, dass er mir entgegenkäme und mich an seine verschwitzte Schulter drücken würde.

Aber die Tür war abgeschlossen.

Frustriert trat ich dagegen und ging zurück zum Auto, wo ich ein paar Minuten unschlüssig sitzen blieb. Ich checkte mein Handy, aber da war nichts, keine Anrufe, keine SMS.

Ich wählte seine Nummer. Der Ruf ging durch, aber er hob nicht ab.

»Hey, Cole«, sagte ich, als sich die Mailbox meldete. »Ich bin an der Schule. Ich hab dich wohl verpasst. Das ...«

Ich war drauf und dran zu sagen, es täte mir leid, doch auf einmal kam mir der Gedanke, dass es auf diese Art einfach nicht weitergehen konnte mit uns. Ich hatte schon so viel aufgegeben für diese Beziehung. Hatte so viel verloren, nur um mit Cole zusammen zu sein. Bethany entfernte sich immer mehr von mir. Meine Freundschaft mit Zack war sowieso schon fast am Ende, er verbrachte inzwischen viel mehr Zeit mit meiner Schwester als mit mir. Wenn ich mich von Cole trennte, wer bliebe mir dann überhaupt noch? Celia? Die konnte mich nicht ausstehen. Shannin? Die war ewig weit weg im College. Georgia? Die hatte ihre eigene Tochter, für die sie sorgen musste, außerdem hatte ich neulich erst gezeigt, was ich von ihren Ratschlägen hielt, als ich einfach so weggerannt war. Dad? Damit ich ihn verlieren könnte, müsste er überhaupt erst mal anwesend sein.

Ich beendete die Verbindung und begann nachdenklich an meinem Daumen herumzukauen. Wenn ich jetzt zu Cole nach Hause fuhr, konnte es sein, dass er stinkwütend werden würde. Aber wahrscheinlich war er das sowieso schon. Und wenn ich ihn heute Abend sah, bekam ich es vielleicht hin, ihn zu beruhigen. Morgen in der Schule hätte ich zwischen den Unterrichtsstunden immer nur kurz Gelegenheit, mit ihm zu reden.

Damit war es entschieden.

Ich startete den Wagen und machte mich auf den Weg zu Cole.

Kapitel 27

Brenda öffnete mir die Tür. Hinter ihr in der Küche brannte Licht und so konnte ich sie zum ersten Mal wirklich gut sehen.

Seltsamerweise hatte ihre Haut auch jetzt einen bläulichen Schein, als ob sie vor einem Fernseher säße, genau wie an dem Abend, als ich sie kennengelernt hatte. Trotzdem wirkte irgendwas an ihr heute ein bisschen wärmer.

»Alex«, sagte sie mit ihrem typischen Brenda-Maunzen, machte die Tür ganz auf und trat zur Seite, damit ich eintreten konnte. »Ich wusste gar nicht, dass Cole dich erwartet. Komm rein.«

»Tut er auch nicht«, sagte ich und betrat das Haus. »Ich hab ihn nach dem Basketballtraining verpasst. Er ist also da?« Ich hörte mich so lässig an, dass ich beinahe selbst das Gefühl bekam, alles wäre nicht weiter schlimm, meine Handflächen wären nicht schwitzig und ich würde mich nicht davor fürchten, dass Cole in den nächsten Minuten wahrscheinlich Schluss mit mir machen würde.

Sie nickte, wandte sich ab und ging zurück in die Küche. Ich folgte ihr. »Er ist oben in seinem Zimmer«, sagte sie. »Ich mach uns gerade was zu essen.«

Ich blinzelte sie an. Sie schien ein ganz anderer Mensch zu sein als beim letzten Mal. Hinter ihr auf dem Herd köchelte ein Topf Suppe vor sich hin, das Backofenlicht erleuchtete ein Blech Muffins. Aus einem Radio oben auf dem Kühlschrank kam Musik, zu der sie sich beim Reden ein wenig hin und her bewegte.

Anscheinend war Brenda nur in Gegenwart von Coles Vater ein Zombie. Wenn er nicht da war, blühte sie auf.

Wieder einmal tat es mir leid, dass Cole all das ertragen musste. Brenda war alles andere als eine perfekte Mutter und sein Dad war so barsch und böse. Sogar im Vergleich zu meiner eigenen Familie wirkte die von Cole irgendwie ... eigenartig. Als würde sein Dad mit seiner miesen Ausstrahlung alle hier überschatten und als wäre er zugleich trotzdem die treibende Kraft in der Familie. Als gäbe es in Coles Familie nur einen Weg, um lebendig zu bleiben ...

gemein zu sein und anderen Angst zu machen. Kein Wunder, dass Cole sein Handy meistens ausgeschaltet hatte. Kein Wunder, dass er die meiste Zeit nicht zu Hause sein wollte. Kein Wunder, dass er manchmal so angespannt und unberechenbar war.

Brenda wandte sich um und rührte in der Suppe, während ich unschlüssig neben ihr stand und mich fragte, ob sie Cole wohl herunterrufen würde oder ob sie fand, ich könnte einfach zu ihm hochgehen.

»Möchtest du zum Abendessen bleiben, Alex?«, fragte sie über die Schulter hinweg. »Es ist genug da.«

Das überrascht mich nicht, dachte ich und beäugte ihre schmalen, vogelgleichen Handgelenke und ihr Rückgrat, dessen Wirbel sich deutlich unter ihrem Rollkragenpullover abzeichneten. Sie sah aus, als hätte sie seit Monaten nichts mehr gegessen.

»Ja, gut«, sagte ich und ignorierte meinen vollen Magen, in dem Avocado-Dip und Tortilla-Chips rumorten. Vielleicht war das der ideale Weg, um mich mit Cole zu versöhnen – ein Abendessen mit ihm und seiner Mom. So wie sie heute drauf war, würde das vielleicht sogar richtig nett werden.

»Kann ich einfach hochgehen?«, fragte ich.

Sie warf mir einen Blick zu und für einen winzigen Moment kam es mir vor, als sähe ich hinter ihren Brillengläsern wieder diese unendliche Leere. Aber dann verzog sie ihre dünnen Kinderlippen zu einem Lächeln und nickte. »Natürlich.«

Ich stieg die Treppe hoch. Die Tür zu Coles Zimmer stand offen, und als ich in den Türrahmen trat, sah ich ihn neben dem Verstärker sitzen und auf seiner E-Gitarre spielen, die aber nicht eingesteckt war. Ich blieb in der Tür stehen, die Fingerspitzen auf den Rahmen gelegt, und beobachtete ihn.

In Jeans, barfuß und mit nacktem Oberkörper saß er da. Seine Haare waren nass, ein Rinnsal Wasser lief ihm den Nacken hinunter. Er musste gerade erst aus der Dusche gekommen sein.

Einen Moment lang war ich wie betäubt. Er war so schön, wie er da saß mit seiner Gitarre. Und ich fühlte mich wie die schrecklichste Freundin der Welt. Ich hatte versprochen, für ihn da zu sein, und hatte ihn dann doch im

Stich gelassen. Wir waren schon länger verabredet gewesen, aber ich hatte ihn wegen Zack und Bethany am Ende einfach sitzen lassen, und das, obwohl er sich bemüht hatte, Verständnis für meine Bedürfnisse aufzubringen.

Meine Hand streifte mein Schlüsselbein, ich drückte die Finger gegen die winzigen Perlen meines Traumfängers.

»Mach die Tür zu«, sagte Cole. Ich schrak zusammen. Er hatte sich nicht zu mir umgedreht, sondern einfach weiter Gitarre gespielt, und trotzdem hatte er gewusst, dass ich da war. »Ich hab gesagt, du sollst die Tür zumachen«, wiederholte er, als ich nicht reagierte.

Ich machte einen Schritt nach vorne und tat, was er verlangte, blieb aber unsicher im Türrahmen stehen. Ich hatte keine Ahnung, was ich tun sollte. Er drehte sich immer noch nicht zu mir um, hörte immer noch nicht auf zu spielen. Wollte er, dass ich zu ihm kam? Oder war es besser zu warten, bis er sich mir zuwandte? Dieser Teil unserer Beziehung ging mir immer mehr gegen den Strich – dass ich dauernd versuchen musste zu erraten, was ihm gefiel und was nicht. Oder was ich tun musste, damit er nicht ausrastete – das traf es genauer.

»Ich bin später losgekommen als gedacht«, sagte ich und bemühte mich, meine Stimme so normal wie möglich klingen zu lassen. »Ich bin zur Schule gefahren, aber da war keiner mehr.«

Endlich drehte er sich um. Sein Gesichtsausdruck signalisierte, dass er meine Äußerung total lächerlich fand und kaum fassen konnte, wozu ich überhaupt den Mund aufgemacht hatte. »Ja. Wir waren weg. Das ist immer so, wenn das Training schon seit Stunden vorbei ist.«

Er zog den Gurt über den Kopf und legte die Gitarre neben sich auf den Boden. Dann setzte er sich so auf seinem Stuhl zurecht, dass er mich direkt anschauen konnte, lehnte sich zurück, streckte die Beine aus und legte die Hände mit verschränkten Fingern in den Schoß. Als könnte ihn nichts auf der Welt aus der Ruhe bringen. Als wäre er nicht stinkwütend auf mich.

Auf einen Schlag schien es kalt zu werden im Zimmer. Jeder Hauch von Freude war verschwunden. Wie im Tutorenzimmer, kurz bevor Cole mein Handgelenk gepackt hatte.

»Hör mal«, sagte ich so selbstsicher wie möglich. Als wäre das alles keine große Sache. Als könnte ich die Atmosphäre im Zimmer dadurch wärmer machen. »Es tut mir leid. Ich weiß nicht ...«

»Es tut dir leid?« Seine Stimme dröhnte durch das stille Haus. »Du hast mich versetzt wegen einem andern Kerl, Alex. Zum zweiten Mal versetzt. Und wieder wegen dem gleichen Typen. Wieso gibst du nicht zu, dass du scharf bist auf ihn? Und er ist scharf auf dich. Warum tut ihr zwei euch nicht zusammen und werdet glücklich miteinander? Da scheiß ich drauf. Mach's einfach mit ihm.«

»Ich bin nicht scharf auf ihn«, sagte ich und ging einen Schritt auf ihn zu. »Und er nicht auf mich. Ich will nur dich, Cole, falls dir das noch nicht aufgefallen ist.«

»Weißt du was? Das ist mir nicht aufgefallen. Dazu bin ich gar nicht gekommen. Hatte genug zu tun mit der Tatsache, dass sich meine sogenannte Freundin nicht von dem Nachbarsjungen losreißen konnte und darum nicht wie versprochen bei meinem Training war. Oh, Entschuldigung, ich meinte natürlich von ihrem besten Freund. *Nachbarsjunge*, das klingt ja, als wäre sie eine Hure, echt. *Bester Freund*, das klingt bloß nach ... Schlampe.«

Ich erstarrte. »Ich bin keine Schlampe und ich hab nichts mit ihm. Und er ist wirklich mein bester Freund.« Meine Stimme klang jetzt hoch und schrill. »Außerdem ist das nichts, was man noch nie im Leben gehört hätte: dass Jungen und Mädchen befreundet sein können, ohne dass zwischen ihnen was läuft.«

Er nickte höhnisch und guckte, als müsste er sich anstrengen, um nicht laut loszulachen. »Was soll's, Schlampe«, sagte er. »Habt ihr ihm denn ein nettes kleines Geschenk gemacht, Bethany und du, dafür, dass er diese Hauptrolle gekriegt hat?«

Auf einmal war meine ganze Reue verpufft. Ich war nur noch wütend. Cole ging wirklich zu weit. Welcher Junge sagt seiner Freundin ins Gesicht, sie wäre eine Schlampe? Wie konnte er sich nur so benehmen? Ich liebte ihn, aber manchmal war diese Liebe wie eine Achterbahnfahrt, die so schnell nach unten und um die Kurven raste, dass ich kaum mehr Luft bekam.

»Nenn mich nicht so, Cole. Wenn du zu dämlich bist, um zu begreifen, dass ...«

»Dämlich?« In seinen Augen flammte Zorn auf und ich sah, wie seine Bauchmuskeln hart wurden, doch das war mir egal. Ich war stinksauer.

»Jedenfalls benimmst du dich so. Dämlich und eifersüchtig und dumm und gemein.«

»Halt's Maul, Schlampe«, keuchte er, aber ich machte einfach weiter.

»Und wenn du nicht so verdammt dickköpfig wärst und dich wirklich bemühen würdest –«

Bevor meine Lippen die nächste Silbe formen konnten, war er aufgesprungen und durchs Zimmer gejagt. Seine Hand umklammerte meinen Hals. Meiner Kehle entwich ein winziger Laut der Überraschung, aber er drückte so fest zu, dass ich nichts mehr sagen konnte. Meine Hand griff nach seiner, doch bevor ich seine Finger von meinem Hals lösen konnte, landete seine andere Hand zur Faust geballt auf meinem Wangenknochen, und zwar mit voller Wucht, und dann gleich noch mal. Es blitzte vor meinen Augen und eine Welle von Schmerz brandete durch meinen Kopf. Diesmal schrie ich laut auf.

»Schreib du mir nicht vor, was ich zu tun habe.« Cole schäumte vor Wut, und zwar buchstäblich. Spuckeblasen sammelten sich in seinen Mundwinkeln. »Mach mir keine Vorschriften, niemals. Verdammt noch mal, Alex. Denk nicht mal im Traum dran. Tu das nie wieder! *Nie wieder*, hörst du?« Er schüttelte mich bei jedem Wort, mein Kopf schlenkerte hin und her wie der von einer Lumpenpuppe.

Und plötzlich war meine Wut weg, er hatte sie aus mir herausgeschüttelt. Jetzt kam es mir gar nicht mehr so schlimm vor, Schlampe genannt zu werden. Mir war überhaupt nichts mehr wichtig, außer meinem Auge, das nur noch Glibber zu sein schien, und meinen Knien, die unter mir einzuknicken drohten.

»Okay«, rief ich. Mit einem mühsamen Krächzen bahnte sich meine Stimme einen Weg durch den Klammergriff um meinen Hals. Ich hob meine Hand an mein Gesicht, weil mir nicht einfiel, was ich tun könnte, außer mich zu schützen und ihm zuzustimmen. Ich war zu allem bereit, nur damit er aufhörte. »Okay, okay, okay, okay, tut mir leid«, heulte ich. Tränen strömten aus

meinem Auge, obwohl ich es fest zukniff. Mir drehte sich der Magen um und ich musste die Zähne fest zusammenpressen, um mich nicht zu übergeben.

Er ließ mich los und ich sackte auf dem Boden zusammen, hielt mir das Gesicht und schluchzte. Ich hatte viel zu viel Angst, um wegzurennen. Konnte vor lauter Überraschung nicht aufstehen. Konnte vor Schmerz und Verletzung nicht mehr mutig oder aufgebracht sein. Konnte überhaupt nichts anderes mehr, als gebrochen am Boden zu liegen. »Tut mir leid«, winselte ich und drückte die Stirn fest in den Teppich. Ich wünschte mir mit aller Kraft, dass mein Auge endlich aufhörte zu tränen und dass mein Gesicht und mein Hals endlich nicht mehr so wehtun würden. »O Gott, es tut mir so leid ...«

Ich hörte Cole keuchen und hektisch hin und her laufen. Hörte die Saiten surren, als irgendwas Hartes mit der Gitarre zusammenprallte. Hörte die Federn in der Matratze quietschen, als er sich aufs Bett warf, und Sekunden später das gleiche Geräusch, als er sich wieder aufsetzte. Er brummelte etwas vor sich hin, sagte, ich wäre selbst an allem schuld. Ich hätte mein Versprechen halten müssen. Und niemand dürfte so mit ihm reden. »Wieso schreibst du nicht eins von deinen bekloppten kleinen Gedichten darüber?«, fragte er schließlich.

Ich antwortete nicht. Ich hatte viel zu viel Angst, um das Gesicht zu heben und ihn anzusehen.

Das machte alles keinen Sinn. Mein Handgelenk war immer noch nicht ganz verheilt. Ich war so stolz darauf gewesen, dass ich ihm diese Sache verziehen hatte. Ich hatte mir eingeredet, so was würde nie mehr vorkommen. Wie hatte es nur noch mal passieren können?

Cole hatte mir versprochen – mich auf dem Parkplatz eng an sich gedrückt, mich geküsst und mir versprochen –, dass er mir niemals mehr wehtun würde. Und doch hatte er diesmal noch etwas viel Schlimmeres getan, als nur mein Handgelenk gequetscht. Er hatte mich geschlagen. Mich ins Gesicht geschlagen, mit der Faust. Mein Kopf fühlte sich an, als wäre er geplatzt, wie eine heiße, klaffende Höhle, in der der Schmerz hämmerte, als wäre er ein lebendiges Wesen. Ich konnte nicht aufhören zu weinen. Ich weinte so sehr, dass ich kaum Luft bekam. So heftig und so lange weinte ich, dass ich Cole

darüber beinahe vergaß. Die Zeit vergaß ich jedenfalls. Und als ich spürte, wie er von hinten die Arme um mich schlang, schreckte ich zusammen. Panik packte mich und ich überlegte, was er mir wohl diesmal antun würde. Konnte es sein, dass er mich umbrachte, hier in seinem Zimmer, während unten seine Mutter vor sich hin summt und in der Suppe rührt?

Aber der Cole, der mich in die Arme nahm, war der warme Cole. Die Anspannung war aus seinem Körper gewichen und die Wut in seiner Stimme war versiegt.

»Mein Gott, Alex. Meine Alex.« Genau wie vorher. »Verzeih mir. Du musst mir verzeihen. Ich wollte nicht ... Ich wollte das nicht tun müssen ... ich war so verdammt eifersüchtig ... Herrje, ich will dich nicht verlieren ... bitte ... bitte verlass mich nicht ... geh nicht weg ... ich mach's wieder gut ... Gott, ich schwör dir ...«

Ich sagte nichts, sondern weinte nur noch mehr. Ich hatte keine Ahnung, was ich tun sollte. Ich konnte nicht einfach aufstehen und weggehen, als wäre nicht gerade die ganze Welt eingestürzt. Wie sollte ich das hinkriegen? Wie konnten meine Beine und Füße und Lungen es schaffen, nach all dem noch normal zu funktionieren? War das überhaupt möglich?

Wir blieben lange so sitzen. Er flüsterte mir Sachen zu. Entschuldigungen. Rechtfertigungen. Versprechen. Sie prallten an mir ab, ich konnte sie nicht annehmen. Ich hasste ihn und hasste ihn nicht. Ich liebte ihn und liebte ihn nicht. Ich hasste mich und ich tat mir leid. Worte bedeuteten nichts. Es gab keine Vergangenheit und keine Zukunft. Es kam mir vor, als bliebe mir nichts anderes übrig, als diesen Moment irgendwie durchzustehen, und später würde dann alles wieder in Ordnung sein.

Ich ließ mein Gesicht so lange unten am Boden, dass es mir am Ende fast vorkam, als hätte ich alles nur geträumt. Als könnte ich die Augen aufschlagen und die Welt wäre hell und schön.

Doch als er mich irgendwann auf den Rücken drehte und ich blinzeln in die Wirklichkeit schaute, war es ganz anders. Vor meinem rechten Auge sah ich alles verschwommen und ich war überwältigt von einer Taubheit, die alles andere verschlang.

Die Nase lief mir bis in den Mund hinein, das Licht war so grell, dass ich die Augen zusammenkneifen musste, die Haare klebten mir im Gesicht. Und Cole sah genauso aus. Wir trauerten gemeinsam und irgendwie fühlte sich das richtig an. Besser jedenfalls. Immerhin ging es mir nicht alleine beschissen. Immerhin hatte er sich selbst auch wehgetan.

Ich beobachtete, wie sich sein Mund bewegte und sich seine Wangen verzogen, als er sich entschuldigte, aber seine Worte kamen nicht bei mir an. Ich beobachtete, wie er sich vorbeugte, um mein Gesicht, meine Haare, meine Augen zu küssen, was wehtat, aber die Verbindung zwischen dem Schmerz und meinem Gehirn schien gekappt zu sein, sodass ich es kaum richtig merkte. Es war, als würde dieser Schmerz zu jemand anderem gehören. Alex war da, aber sie war nicht ich. Sie war jemand anderer, jemand, der nach und nach dichtmachte.

Ich hörte auf zu weinen.

Ich sah mir nur noch zu.

Völlig taub.

Ich sah zu, wie ich langsam auf die Beine kam. Ich sah zu, wie ich die ersten Schritte machte. Ich sah zu, wie ich die Treppe hinunterstapfte, die Haustür öffnete, mir mit dem Handrücken über die Augen wischte. Ich sah zu, wie ich ins Auto einstieg, den Motor anstellte, ausparkte und wegfuhr. Und ich sah zu, wie ich nach Hause kam, in mein Zimmer ging und die Tür hinter mir schloss. Wie ich mich auszog und in meinen Schlafanzug schlüpfte, ohne Licht anzumachen, wie ich mich im Bett zusammenrollte und an die Decke starrte, wobei mir Tränen hinunterliefen und vor meinem inneren Auge in Endlosschleife immer wieder die Szene von eben ablief.

Aber es war, als würde ich mich selbst vom Ende eines langen, dunklen Tunnels aus sehen. Dieses bedauernswerte Mädchen am anderen Ende war geschlagen worden, sie war verwirrt, verwundet und tat mir furchtbar leid. Wer auch immer sie sein mochte.

Kapitel 28

Nach einem kurzen Blick in den Spiegel am Morgen war mir klar, dass ich auf gar keinen Fall aus dem Haus konnte.

Der verschwommene violette Streifen unter meinem Auge war mit Make-up wahrscheinlich leicht zu überdecken, aber mein Wangenknochen war eine Katastrophe. Er war blau verfärbt und angeschwollen, schon allein ihn anzusehen tat weh, von Berührungen ganz zu schweigen.

Wenn du mit diesem Gesicht aus dem Haus gehst, sagte ich mir, musst du jede Menge Fragen beantworten. Bist du dazu bereit? Nein? Das dachte ich mir.

Ich wusch mein Gesicht mit eiskaltem Wasser, aber das brachte nicht viel, es beruhigte nur mein Auge ein bisschen, das sich anfühlte, als wäre Sandpapier unter dem Lid. Es fiel mir immer noch schwer, das Auge ganz zu öffnen, und im Sonnenlicht begann es sofort zu tränen.

Am Ende kroch ich wieder ins Bett, drehte mich auf die Seite und vergrub mein Gesicht im Kissen. Dann rief ich nach Celia.

»Was ist los? Bist du krank oder was?«, fragte sie und streckte den Kopf zur Tür herein.

Ich nickte mit zusammengebißenen Zähnen. Wenn ich meine Wange so fest ins Kissen presste wie jetzt, tat sie gleich noch mehr weh. »Kannst du Dad sagen, er soll in der Schule anrufen? Und heute Abend müsste ich arbeiten, also soll er dort auch gleich anrufen.«

»Hast du deine Tage?«

»Nein«, sagte ich. Warum machte Celia immer alles so kompliziert? »Bin wohl erkältet.«

Sie runzelte die Stirn. »Du siehst aber gar nicht so aus.«

Entnervt stöhnte ich auf. »Also ... Celia, kannst du das nicht einfach mal für mich machen, bitte?«

»Meinetwegen. Aber wenn du mich anlügst und in Wirklichkeit nur mit Cole rumhängen und Sex haben willst, vergiss es. Das find ich eklig und da mach ich nicht mit.«

Am liebsten hätte ich mit irgendwas nach ihr geworfen. Aber ich konnte meine Wange nun mal nicht vom Kissen heben. Also verabschiedete ich mich von der Vorstellung, sie umzubringen, und setzte stattdessen mein elendstes und bemitleidenswertestes Fiebergesicht auf.

Während sie aus dem Zimmer ging und durchs Haus nach Dad brüllte, fragte ich mich wieder einmal, warum meine Schwestern und ich so ganz den Draht zueinander verloren hatten. Früher, als wir noch klein gewesen waren und Dad in seiner Verzweiflung überhaupt nichts auf die Reihe bekommen hatte, hatten wir drei uns aneinander festgeklammert wie an einen Rettungsring. Der Schmerz, keine Mom mehr zu haben, brannte so sehr, dass wir alles taten, um uns gegenseitig Halt und Geborgenheit zu geben.

Aber nach einer Weile schien es, als hätten Shannin und Celia diesen brennenden Schmerz einfach vergessen. Und weil ich nicht in ihre Welt passte, die perfekt sein sollte, obwohl ihr so viel fehlte, begannen sie, auf mir herumzuhacken.

Mir war klar, dass Celia mich nicht hasste. Aber meistens fühlte es sich trotzdem so an.

Nach ein paar Minuten hörte ich Dad in seinen schweren Stiefeln den Gang entlangkommen. Schnell prüfte ich, ob meine Haare und das Kissen mein blaues Auge wirklich ganz und gar verdeckten. Ich zog die Decke bis hoch zum heilen Teil meines Gesichts und rollte mich zusammen, schlang die Arme um die Knie und bemühte mich, so zu zittern, dass es nicht gleich auf den ersten Blick gespielt wirkte.

»Celia sagt, du bist krank.« Dad blieb mit hängenden Armen an der Tür stehen.

Ich nickte und hustete ein bisschen.

»Ich hab angerufen, in der Schule und bei der Arbeit.«

»Danke«, krächzte ich.

»Aber bei dir bleiben kann ich nicht«, meinte er unsicher. Das hätte ich auch nie erwartet, denn seit Shannin alt genug zum Babysitten gewesen war, hatte er das sowieso nicht mehr getan.

»Schon okay«, sagte ich, bemüht, meine Stimme schwach klingen zu lassen.

»Na dann«, sagte er und beäugte mich. Ich drückte meine wehe Wange noch fester ins Kissen, nur für den Fall, dass vor lauter Krankheitsgetue doch etwas sichtbar geworden war. »Also, wenn du irgendwas brauchst ...« Doch seine Stimme verklang und ich wusste nicht, ob das eine Frage oder eine Feststellung gewesen sein sollte. Er klopfte zweimal gegen den Türrahmen und war schon so gut wie weg, dann überlegte er es sich anders und drehte sich noch mal zu mir um. »Als ich dort angerufen hab ... die Frau, mit der du da arbeitest – sie hat gesagt, ich müsste im Moment besonders gut auf dich aufpassen. Sie meint, du wärst vielleicht in Schwierigkeiten oder so.«

Beinahe hätte ich vergessen, mein Gesicht ins Kissen zu drücken, und mich aufrecht hingesetzt. Georgia! Sie hatte hinter meinem Rücken mit meinem Vater geredet. Wie konnte sie das nur tun?

Ich schüttelte vorsichtig den Kopf. »Sie wird gemeint haben, dass es gerade Stress mit dem Besitzer gibt, weiter nichts. Und das betrifft alle, die da arbeiten. Ich steck jedenfalls nicht in Schwierigkeiten.«

»Sicher?«, fragte er.

»Ich bin nicht schwanger, Dad. Ich hab nur einen Virus erwischt.«

Er scharrte mit dem Stiefel auf dem Parkett hin und her und blickte zum Glück nach unten statt in mein zerschundenes Gesicht. Jetzt zitterte ich wirklich. Und zwar vor Wut auf Georgia, die sich so dreist in meine Angelegenheiten mischte. Wenn mich mein Aussehen nicht daran gehindert hätte, wäre ich auf der Stelle zu ihr gegangen und hätte sie zur Rede gestellt. Dazu hatte sie kein Recht.

»Du weißt ja, was deine Mutter von so was gehalten hätte«, sagte er und ich nickte, obwohl mir die Meinung meiner Mutter zu egal welchem Thema auf der Welt absolut unklar war. Falls sie überhaupt je irgendwas zu mir gesagt hatte, konnte ich mich nicht daran erinnern. Ich wünschte mir inständig, Dad

würde wenigstens dieses eine Mal darauf verzichten, so zu tun, als wüsste ich, was meine Mutter gedacht hätte, und endlich begreifen, dass ich nicht die geringste Vorstellung davon hatte.

Er stapfte jetzt durch den Gang davon. Ein paar Minuten später hörte ich ihn unten mit Celia reden, während die beiden das Haus verließen, und konnte mich endlich entspannen.

Ich ging duschen. Das heiße Wasser, das über mein Auge lief, fühlte sich himmlisch an. Danach zog ich mich an und schnappte mir eine Tüte mit gefrorenen Erbsen. Den restlichen Tag hockte ich gegen das Kopfteil gelehnt im Bett und hielt mir die Erbsen ans Gesicht, während im Fernsehen irgendwelche dämlichen Soaps und Talkshows vor sich hin flimmerten. In meinem Hirn rasten die Gedanken. Ich versuchte zu begreifen, was am Vorabend passiert war, und nachzuvollziehen, was Cole dieses Mal in Rage versetzt hatte.

Aber das schaffte ich nicht. Ich verstand nicht, warum Basketball so mega-wichtig für ihn war. Ich verstand nicht, warum ihn seine Eltern dermaßen stressten, ich verstand nicht, warum er sich so in seine Eifersucht auf Zack hineinsteigerte, ich verstand seine plötzlichen Stimmungswechsel nicht und noch viel weniger verstand ich, warum er mich so wüst beschimpfen und klein-machen musste. Ich verstand nicht, warum er ausrastete.

Ich verstand nicht, wie er mich hatte schlagen können, nicht nur herumstoßen und viel zu fest am Handgelenk packen, sondern richtig schlagen, und das auch noch mit der Faust. Und ich verstand nicht, wie es sein konnte, dass er mir im einen Moment die Faust ins Gesicht rammte und mir im nächsten Moment sagte, wie sehr er mich liebte.

Und vor allem konnte ich nicht verstehen, wieso ich das alles zugelassen hatte.

Gestern Abend auf dem Heimweg hatte ich an Shannins Geschichte über die Nacht gedacht, in der Mom weggegangen war. Bei ihr hatte es geklungen, als wäre Mom die Böse gewesen – als wäre sie ein Mensch, der jemanden, den sie liebte, in der einen Minute schlagen und in der nächsten Minute im Arm halten könnte. So wie Shannin es erzählte, hatte ich den Eindruck, Mom wäre imstande gewesen, Cole und seine Art nachzuvollziehen.

Hieß das, dass ich wie Dad war?

Mir wurde fast schlecht bei diesem Gedanken und ich begann mich zu fragen, ob meine Lüge, ich sei krank, nicht mehr Wahrheit enthielt, als ich dachte. *Tut mir leid, Dad, ich habe gelogen. Ich habe überhaupt keinen Virus. Mir wird nur gerade klar, dass ich die gleiche Krankheit habe wie du. Auch ich werde bis ans Ende meiner Tage wie ein geprügelter kleiner Hund rumlaufen und mich nach einem Menschen verzehren, der verrückter als Gänsemist ist.*

Zweimal hatte ich das Telefon schon in der Hand und wollte Georgia anrufen – nicht um sie herunterzumachen, sondern um es ihr zu sagen. Um ihr alles zu erzählen. Um zu verhindern, dass diese Verrücktheit und all die Dinge, mit denen ich lebte, ohne sie zu begreifen, noch tiefer in mein Gehirn krochen. *Hilf mir, Georgia*, würde ich sagen. *Hilf mir da raus.*

Aber jedes Mal, wenn ich die Nummer eintippen wollte, musste ich daran denken, wie es wohl wäre, vor allen als Opfer dazustehen. Ich dachte an die Leute, die in der Schule über mich tuscheln würden. An Celias selbstzufriedenes Grinsen. An Bethany und Zack, die mir sagen würden, sie hätten ja versucht, mit mir zu reden. An die Psychologen und Beratungslehrer, die mich drängen würden, mit ihnen darüber zu sprechen, und dazu an all diejenigen, die schockiert den Kopf schütteln würden, weil sie nicht fassen konnten, was da passiert war, denn die Beziehung von Cole und mir hätte doch immer so perfekt gewirkt.

Und, na ja, auch wenn ich total wütend war ... ich dachte auch an Cole, ich konnte einfach nicht anders. Ich stellte mir vor, durch was für eine Hölle er dann gehen müsste. Und wie verraten er sich fühlen würde. Er würde mir fehlen. Seine Küsse. Seine romantischen kleinen Geschenke. Dass er mich Emily Dickinson nannte. Die Gitarrenstunden. Die Witze, die nur wir beide verstanden. Die Mauer am Überlaufbecken. All das wäre weg, wenn ich mit Georgia redete, und ich würde ihn furchtbar vermissen.

Ich schrieb eine SMS an Bethany und sagte ihr, ich wäre krank. Sie reagierte nicht darauf. Ich schrieb auch an Zack; er antwortete mit zwei Worten: *Gute Besserung.*

Bei allem, was da gerade lief zwischen Cole und mir, dazu mit Georgia und jetzt auch noch mit meinem Dad, schaffte ich es nicht, auch noch mit diesen beiden irgendwas zu klären.

Gute Besserung. Unter besten Freunden war das alles andere als herzlich. Das tat weh. Aber es überraschte mich nicht.

Cole rief den ganzen Tag nicht an.

Bevor Celia aus der Schule kam, schob ich die Erbsen zurück ins Kühlfach und riskierte einen zweiten Blick in den Badezimmerspiegel. Die Schwellung war zurückgegangen, aber der Bluterguss war immer noch da. Es würde bestimmt einen weiteren Tag dauern, bis ich es schaffte, das wegzuschminken.

Als Celia den Schlüssel in die Haustür steckte, lag ich schon wieder im Bett, mit der wehen Wange nach unten, und markierte die Kranke. Ein paar Minuten später streckte sie den Kopf zu mir herein.

»Besser?«, fragte sie und biss dabei in einen Müsliriegel.

»Ich musste zweimal kotzen«, stöhnte ich. Ich machte die Augen gleich wieder zu, damit es so wirkte, als hätte ich gerade geschlafen.

»Oje«, sagte sie. »Ich hab deinen Liebsten gesehen heute. Hat nicht gerade froh gewirkt. Wer weiß, vielleicht wird er auch krank.«

»Na, dann weißt du jetzt immerhin, dass er nicht den ganzen Tag hier war«, sagte ich.

Sie kaute nachdenklich auf ihrem Riegel herum, packte den Rest wieder ins Papier und legte ihn auf meine Kommode. Mit verschränkten Armen kam sie zu mir herüber. Dann seufzte sie tief, löste die Arme wieder und ließ sich auf der Bettkante nieder.

»Du kommst mir irgendwie verändert vor«, sagte sie. »Ist alles okay?«

Ich war dermaßen platt, dass Celia plötzlich an einem anderen Menschen Interesse zeigte als an sich selbst, dass ich erst mal tief Luft holen musste. Aber wenn ich eine Liste von Leuten anlegen wollte, denen ich garantiert nie erzählen würde, was in mir vorging, stünde Celia an erster Stelle. Sie hatte eine große Klappe und schien mich nicht zu mögen, die meiste Zeit über zumindest. Wenn sie etwas über mich wusste, würde sie es gegen mich verwenden, da war ich ganz sicher. »Ich bin einfach krank«, sagte ich, »das ist alles.«

Sie legte den Kopf schief und beäugte mich. Ich hielt ihrem Blick stand. »Es ist nur so«, sagte sie, »dass deine Chefin Dad erzählt hat, mit dir wäre irgendwas los. Und Zack und Bethany haben heute Morgen darüber geredet, dass dein Freund ein Mistkerl ist, und ausgerechnet an dem Tag, an dem du krank bist, sieht er total beschissen aus. Ich will nur ... na ja, falls du über irgendwas reden willst oder so.«

Ich schloss die Augen. »Ich brauch einfach Schlaf. Hör nicht auf Zack und Bethany. Die sind bloß sauer, weil ich nicht jede freie Minute mit ihnen verbringe. Die kriegen sich schon wieder ein«, sagte ich vor mich hin.

Celia blieb noch ein Weilchen bei mir sitzen; dann spürte ich, wie sie aufstand, und öffnete die Augen. Sie zuckte mit den Achseln. »Na ja, wenn du meinst«, sagte sie, schnappte sich ihren Müsliriegel und fügte hinzu: »Du siehst echt nicht gut aus. Hast Ringe unter den Augen. Ich hau dann mal ab. Hab keine Lust, mich anzustecken.«

Im Hinausgehen zog sie die Tür hinter sich zu.

»Trotzdem danke«, rief ich ihr hinterher, aber sie hörte mich nicht mehr. Ich machte die Augen wieder zu und fragte mich, wie lange ich wohl noch verhindern konnte, dass mein Geheimnis ans Licht kam. Die Leute redeten schon. Ich würde bald eine Entscheidung treffen müssen – entweder ich verließ Cole oder ich musste herausfinden, wie ich seine Ausraster verhindern konnte.

Es fühlte sich gut an, mit geschlossenen Augen dazuliegen, darum ließ ich sie einfach zu. Nach einer Weile schlief ich wirklich ein und träumte, ich läge zusammengekrümmt auf dem Fußboden von Coles Zimmer, mit angeschwollenem Gesicht, während unten in der Küche die Suppe vor sich hin blubberte, Brenda wie ein Kätzchen miaute, tanzte und Wiegenlieder sang und während zugleich meine Mom mit Feuerhaaren auf dem Dach stand und Sachen von oben in die Tiefe fallen ließ.

Irgendwann wachte ich davon auf, dass Dad seine kühle, raue Hand auf meine Stirn legte.

»Aha«, sagte er. »Kein Fieber.«

Ich streckte mich und musste mich bremsen, dass ich mich nicht auf den Rücken drehte, obwohl mir vom langen Liegen in der gleichen Position schon das Genick wehtat.

»Ich meld dich morgen auch noch ab«, sagte er. »Für alle Fälle. Hier, das war an deinem Auto.« Er hielt mir eine Rose mit einem Zweig Schleierkraut hin, eingewickelt in grünes Seidenpapier.

Nachdem Dad aus dem Zimmer gegangen war, setzte ich mich auf. Ich zog eine kleine Nachricht zwischen den Blumen hervor und las:

Emily Dickinson, du bist die Liebe meines Lebens. Es tut mir leid. In Liebe, Cole.

Ich vergrub meine Nase in der Rose und atmete ihren Duft ein.

Ich musste einfach herausfinden, wie ich es schaffte, Cole nicht mehr wütend zu machen.

Kapitel 29

Am nächsten Tag steckte wieder eine Blume von Cole an meiner Windschutzscheibe, also rief ich ihn an. Wir redeten stundenlang. Er entschuldigte sich. Er versprach mir, jetzt alles anders zu machen. Er würde meine Freundschaft mit Bethany und Zack akzeptieren. Er würde sich bemühen, sich von seinen Eltern und dem Training nicht mehr so unter Druck setzen zu lassen. Alles würde wieder so werden, wie es am Anfang gewesen war.

Er überzeugte mich davon, dass wir nur eine schwierige Phase durchmachten, aber wenn wir beide wirklich so fest an unsere Beziehung glaubten, wie wir immer behaupteten, würden wir es problemlos hinkriegen. Diese Krise würde uns stärken, und der Abend, an dem er mich ins Gesicht geschlagen hatte, würde uns am Ende als etwas so Hässliches und so Peinliches in Erinnerung bleiben, dass wir nie mehr darüber reden würden, nicht mal miteinander.

Obwohl ich ihm tief drinnen nicht glaubte, redete ich mir ein, ich täte es doch. Ich musste ihm einfach glauben. Ich hatte schon so viel aufgegeben, nur um mit ihm zusammen zu sein. Wenn ich ihn jetzt verlor, hätte ich das Gefühl, all diese Opfer wären umsonst gewesen und ich bekäme am Ende nichts dafür.

Nach zwei Tagen »Darmgrippe« ging ich schließlich wieder zur Schule. Es war ein Freitag und ich hatte furchtbar viel Arbeit aufzuholen, außerdem musste ich dauernd mein Make-up prüfen und mein Gesicht neu pudern, darum hatte ich kaum Zeit für Cole, von Bethany und Zack ganz zu schweigen.

Aber als ich vor der letzten Stunde ins Lernlabor kam, saß Zack an dem Tisch, an dem er früher immer gesessen hatte, als ich noch seine Tutorin gewesen war.

»Hallo«, sagte ich, wobei meine Finger reflexhaft hoch zu meinem Wangenknochen wanderten. Als mir einfiel, dass ich nicht aus Versehen die Schminke abwischen durfte, berührte ich stattdessen meine Halskette. »Was machst du denn hier?«

»Hallo zurück!«, sagte er und ließ einen Zahnstocher von einem Mundwinkel zum anderen wandern, während ich meinen Rucksack auf den Tisch

warf und mein Notizbuch herausholte. »Wie wir sehen, ist diese Frau derart beschäftigt, dass ihre Freunde einen Grund brauchen, wenn sie mit ihr reden wollen.« Er tat, als spräche er in ein Mikrofon. »Erzählen Sie mal, Miss Bradford, wie ist das, wenn man dauernd irgendwelchen Paparazzi ausweichen muss? Ich habe übrigens das Duschfoto in der neuesten Ausgabe von *Glamour* gesehen. Ihre, äh ... Duschhaube sah wirklich umwerfend aus. Ich hab sie stundenlang angestarrt.« Jetzt hielt er mir das imaginäre Mikrofon hin. Ich lachte.

»Nein, ich freu mich doch, wenn ich dich sehe, Zack«, sagte ich. »Nur ... solltest du nicht gerade bei Amanda sein?«

»Na ja«, sagte er, »wie sich rausgestellt hat, steht Amanda in Englisch selbst ziemlich auf der Kippe. Große Aufregung! Also hat Mrs Moody alles umgebaut. Amanda muss jetzt Stillarbeit machen, du kriegst mich und der große Meister geht ab heute zu Jackie Rentz.«

»Nenn ihn nicht so«, murmelte ich, schlug mein Notizbuch auf und setzte mich.

»Stimmt was nicht mit deinem Auge?«, fragte er, anscheinend ohne Zusammenhang. »Sieht geschwollen aus. Die Krankheit muss dich ja ziemlich erwischt haben. Celia meinte, du wärest kaum aus dem Zimmer gekommen.«

Ich stützte meine Stirn in die Hand, blickte nach unten und bemühte mich, Zack möglichst wenig von meinen Augen und meinen Wangen zu zeigen. »Celia ist schlimmer als jeder Paparazzo«, sagte ich. »Also, um was geht's gerade bei dir?«

Wieder hielt er mir das imaginäre Mikrofon vors Gesicht. »Darf ich Ihren letzten Satz zitieren?«, fragte er mit Fernsehmoderatorenstimme. Als ich keine Antwort gab, nestelte er an seinem Kragen herum. »Oje, ein schwieriges Publikum heute. Ich kann mich da an ein Mädchen erinnern, sie hieß Alex Bradford. Früher hat sie noch ab und zu über meine Witze gelacht, wirklich wahr.« Er zog ein zerknicktes Blatt aus seinem Rucksack. »Wortschatztest«, erklärte er. »Schon am Montag.«

Ich fand es furchtbar, wie ernst seine Stimme auf einmal klang, überhaupt nicht nach Zack, aber es ging einfach nicht anders. Dieses Pseudo-Geflirte

musste ein Ende haben. Auch wenn mir selbst absolut klar war, dass dieser Ton nichts weiter zu bedeuten hatte, provozierte er immer wieder Streitereien zwischen mir und Cole. Ich musste alles tun, um zu verhindern, dass sich zwischen uns wieder irgendwas aufschaukelte und außer Kontrolle geriet. Coles Laune war schwer vorhersehbar und manche seiner Stimmungswechsel konnte ich überhaupt nicht nachvollziehen. Doch wegen seiner Eifersucht auf Zack konnte ich ihm kaum Vorwürfe machen. Zacks Späße hatten wirklich immer diesen zweideutigen Unterton und ich hatte ihn lange sogar noch angestachelt, wahrscheinlich weil mir die Aufmerksamkeit guttat. Aber jetzt wollte ich das nicht mehr. Ich konnte es nicht mehr wollen, denn wenn ich es wollte, sah es für Cole so aus, als würde ich *ihn nicht* wollen.

Also machten wir erst Wortschatzübungen und dann half ich Zack, einen Aufsatz zu überarbeiten, den er demnächst abgeben musste. Die ganze Zeit über blickte ich auf die Tischplatte, damit Zack mein Gesicht nicht sah.

Als wir gerade unsere Sachen packen wollten, öffnete sich auf einmal die Tür und Cole stürmte herein.

Automatisch verkrampfte sich mein Magen und mein Herz klopfte rasend schnell. Cole und Zack in einem Raum miteinander, das hatte noch immer Ärger gegeben. Und Ärger konnte ich überhaupt nicht brauchen an meinem ersten Tag zurück in der Schule – einem Tag, an dem ich die ganze Zeit mein blaues Auge hatte verstecken müssen.

Zack schien das ähnlich zu empfinden, denn er atmete bloß langsam aus und begann dann ohne ein Wort, seine Sachen zusammenzupacken.

Doch Coles Gesicht war vollkommen entspannt.

»Hallo, ihr beiden«, sagte er, stellte sich hinter Zack und klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter. Wenn ich es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, hätte ich es nie im Leben geglaubt. »Heute ist Freitag – das ist doch kein Tag, an dem irgendwer ernsthaft arbeitet!«

Er sprang um Zack herum zu mir, beugte sich vor und küsste mich.

»Großer Meister«, dröhnte Zack. »Wie geht's denn, zum Teufel? Mal wieder ein Hündchen um die Ecke gebracht oder so?«

Cole lachte laut los – ein gezwungenes Lachen, das wahrscheinlich herzlich klingen sollte –, dann boxte er Zack leicht gegen die Schulter. »Nee, aber der Tag ist ja noch jung«, sagte er. Dann wandte er sich an mich: »Du hast recht, Alex, der Typ hat Humor.« Ich antwortete mit einem schwachen Lächeln.

Zack nahm den Zahnstocher aus dem Mund und behielt ihn in der Hand, während er sich seinen Rucksack über die Schulter warf. Ich sah ihm an, dass er das alles kein bisschen lustig fand und genau wie ich nicht recht wusste, was er von Coles Auftritt halten sollte.

»Genau, ich bin der geborene Comedystar«, sagte er. »Hör mal, Alex, hast du am Wochenende irgendwann Zeit?«

Ich nickte unsicher. Auch wenn ich nicht begriff, was da gerade zwischen den beiden ablief, wurde ich auf einmal höllisch nervös. *Bitte, Zack, flehte ich ihn innerlich an. Ich weiß, dass du keine Ahnung hast, was hier los ist, aber wenn du jetzt irgendwelche Spielchen treibst, könnte es schlimm für mich ausgehen.* Sofort wurde mir flau. Es könnte schlimm für mich ausgehen. Bloß wegen einem Witz.

»Könnte sein«, sagte ich. »Hab allerdings jede Menge Hausaufgaben.«

»Schon klar«, sagte er und blickte Cole jetzt direkt in die Augen. Dann wandte er sich wieder an mich. »Bethany kommt nämlich rüber, sie will mir helfen, meine Rolle zu lernen. Ich dachte, vielleicht hast du auch Lust. Weil's ja, du weißt schon, neuerdings nichts mehr ist mit unserem Samstagstermin.«

»Mal sehen.« Ich hasste das Zittern in meiner Stimme und die Spannung, mit der ich auf Coles Reaktion wartete. Es war, als stünde ich unter Strom.

»Hey, Liebling, das klingt doch super«, sagte Cole und stieß mich mit der Hüfte an. »Außerdem hat mich mein Dad dazu verdonnert, am Wochenende irgendwas total Ödes für ihn zu erledigen. Dann fühl ich mich nicht so mies, dass ich sie die ganze Zeit allein lass, weißt du, Kumpel?« Und er boxte Zack gleich noch mal lässig gegen die Schulter. Ich zuckte zusammen, aber Zack stand so felsenfest da, als wäre er aus Beton.

»Cool«, sagte Zack und ließ den Zahnstocher wieder zwischen seinen Lippen wandern. »Ich ruf dich an.«

Er machte sich auf Richtung Tür, sein zusammengerolltes Rollenheft fest in der Hand.

»Bis dann, Alter. Ein schönes Wochenende wünsche ich«, rief ihm Cole hinterher.

»Hey, dir auch, großer Meister, bist ein cooler Typ, echt«, rief Zack zurück, ohne sich umzudrehen.

Als er weg war, drehte ich mich endlich zu Cole um. »Was war denn das?«

Er zuckte mit den Achseln und strahlte dabei übers ganze Gesicht. »Was denn?«

Ich deutete vage Richtung Tür. »Das da. ›Ein schönes Wochenende‹ und dieses Zeug.«

Er packte mich so plötzlich, dass ich zusammenzuckte, aber dann schlang er nur die Arme um meine Taille und zog mich an sich. »Ich bemühe mich. Für dich. Du hast gesagt, ich soll mich bemühen, also tu ich's.«

Ich grinste. »Echt?«

»Ja. Ich denke mir, wenn du ihn magst, kann er nicht durch und durch schlecht sein. Und wenn ich für immer mit dir zusammen sein will – und das will ich –, sollte ich mich wohl an ihn gewöhnen. Auch an Bethany. Deine Freunde sind meine Freunde, Baby.« Er beugte sich zu mir herunter und küsste mich sanft, ganz sanft auf den Wangenknochen.

Ich seufzte tief, schlang die Arme um seine Taille und legte den Kopf auf seine Brust. Es war so gut, ihn endlich wieder zu berühren. Und zu spüren, dass all das Schreckliche – was auch immer es gewesen sein mochte – vorbei war und zwischen uns alles wieder so wie vorher. »Danke«, hauchte ich. »Ich liebe dich so sehr.«

Er ließ das Kinn auf meinen Kopf sinken. »Ich tu alles für dich. Ich hab dir gesagt, dass ich's wiedergutmache, und das hab ich ernst gemeint. Von jetzt ab nur das Beste für dich. Hier. Ich hab dir was mitgebracht. Ein vorgezogenes Weihnachtsgeschenk.«

Er griff in seine Jackentasche und zog etwas Glänzendes, Silbernes heraus – eine Kette, an der ein zierlicher silberner Traumfänger baumelte. Er war winzig klein und in das zarte, silbrige Gewebe waren kleine rote Steine

eingearbeitet. Auch die Federn, die unten dranhingen, waren aus Silber. Der ganze Anhänger schimmerte im Kunstlicht des Klassenzimmers.

Ich schnappte nach Luft, hielt die Hand vor den Mund und blickte von dem hin und her pendelnden Traumfänger zu Cole, der vor Glück strahlte.

»Mein Gott«, keuchte ich. »Cole, das hättest du ...«

»Ich musste es«, sagte er. »Weil ich dich liebe. Und dir trotzdem wehgetan habe. Ich habe der Person, die ich liebe wie sonst nichts auf der Welt, wehgetan. Das werde ich mir nie verzeihen.«

Ich nahm die Kette, legte den Anhänger auf meine ausgestreckte Handfläche und betrachtete ihn. »Ich liebe dich auch«, sagte ich. »Und das hier ist wunderschön. Danke.«

Ich öffnete den Verschluss der Kette und hielt sie ihm hin, dann drehte ich mich um und hob meine Haare, damit er sie mir anlegen konnte. Als er das getan hatte, spürte ich den Traumfänger kühl auf meiner Brust. Er lag etwa fünf Zentimeter höher als der Anhänger von meiner Mom, der unter meinem Shirt verborgen war.

Mit einem Blick nach unten auf meine Brust ließ ich die Haare wieder los, legte die Hand auf den neuen Anhänger und drehte mich wieder zu Cole um.

»Wie schön«, sagte ich. »Er ist perfekt.«

Er schob meine Hand weg und begutachtete den Anhänger, dann beugte er sich herunter und küsste mir die Handfläche. »Ich hab gedacht, du könntest eine neue brauchen. Weil du die alte ja jetzt nicht mehr andauernd tragen musst.«

Dagegen hätte ich etwas einwenden können. Ich hätte ihn daran erinnern können, dass ich die alte nicht abgelegt hatte, seit ich acht war, und ihm klar machen können, dass ich das auch jetzt nicht tun würde. Ich hätte ihm sagen können, dass ich vorhatte, beide Ketten jeden Tag zu tragen, und dass es mir sogar gut gefiel, sie beide zusammen umzuhaben – die eine schützte mich vor den Albträumen der Vergangenheit, die andere vor denen von heute.

Aber in diesem Moment konnte ich nichts anderes denken als: *Gott sei Dank. Gott sei Dank hab ich keinem erzählt, was passiert ist. Gott sei Dank*

hatte ich nie das Vertrauen in ihn verloren. Gott sei Dank war er zurück, der alte Cole. Und Gott sei Dank hatte ich ihn von Anfang an richtig eingeschätzt.

Darum schlang ich, statt etwas zu sagen, meine Arme um seine Taille und schmiegte mich eng an ihn. Er ließ seine Arme über meine Schultern baumeln und stützte sein Kinn auf meinen Kopf.

So blieben wir lange stehen – aneinandergekuschelt und ein wenig schwankend, die Köpfe übereinander, als wären wir ein Wesen, das in zwei Hälften geteilt war und sich danach sehnte, wieder zusammenzuwachsen. Dann irgendwann löste er sich von mir.

»Hey«, sagte er. »Lass uns hier abhauen. Ich spiel dir einen Song vor, den ich für dich geschrieben hab. Brenda ist bei ihrem Lesezirkel und Dad bei der Arbeit. Wir haben das Haus für uns.«

»Ja«, hauchte ich. »Mir langt's für heute mit der Schule.« Ich berührte meine Wange. »Und ich muss heute Abend auch nicht arbeiten.« Zum Glück. So hatte mein Gesicht noch einen Tag mehr Zeit, um zu heilen, bevor Georgias kritischer Blick darauf fiel. Das war gut, denn ihm standzuhalten würde mit Sicherheit nicht leicht sein.

Ich machte meinen Rucksack zu und warf ihn mir über die Schulter. »Ich bin fertig«, sagte ich. Cole drehte sich zu mir und strahlte mich an.

»Und später gehen wir dann aus«, sagte er. »Du darfst dir aussuchen, wohin.«

»Okay«, sagte ich und überlegte, wie wunderbar es sein würde, mich unter fremde Leute zu mischen und als ein beliebiges Gesicht in der Menge untertauchen zu können, ohne dass mich jemand fragte, was denn mit meinem Auge los war. »Klingt super!«

Er zog mich wieder zu sich und küsste mich oben auf den Kopf. »Der Rest vom Tag und dazu ein ganzer Abend mit dem Mädchen, das ich am meisten liebe«, sagte er, nahm seine Tasche und führte mich zur Tür, wobei unsere Hüften immer wieder aneinanderstießen. Genau wie es früher gewesen war, als es noch nichts Dunkles, Geheimes zwischen uns gegeben hatte.

Oder vielleicht doch nicht genau so. Ich hatte ihn vorher noch nie so glücklich gesehen. Das war neu. Ein neuer Cole. Ein ganz neuer Anfang unserer Beziehung.

Er bemühte sich wirklich. Um meinetwillen. Und allein darauf kam es an, oder? Wesentlich ist nicht, ob jemand einen Fehler begangen hat, sondern ob er aus diesem Fehler lernt und versucht, sich zu ändern.

Den restlichen Tag über fiel mir meine wehe Wange gar nicht mehr auf.

Kapitel 30

»Besuch, Alex! Für dich!«, brüllte Celia von unten. Ich war gerade erst von der Arbeit zurück und dabei, mich umzuziehen.

Wahrscheinlich war es Zack, der seine Rolle mit mir durchgehen wollte. Ich hatte mitbekommen, wie sich Celia bitter bei Dad beklagt hatte, sie hätte die ganze Woche mit Zack geübt, aber diese Friedhofsszene würde er wohl nie in den Kopf kriegen. Es war jetzt nur noch einen Monat hin bis zur Premiere und er war total angespannt. Wahrscheinlich hatte sie ihm gesagt, er sollte zur Abwechslung mal mich damit nerven.

Seufzend zog ich mir ein T-Shirt über und schlüpfte in ein Paar Jeans. »Bin gleich da!«, rief ich nach unten. Ich wünschte, Zack hätte mir wenigstens Zeit für eine SMS an Cole gelassen, um ihm Bescheid zu geben, dass ich jetzt zu Hause war.

Ich hatte Cole den ganzen Tag nicht gesehen, obwohl sein Training jetzt eigentlich vorbei sein musste. Ich hatte auch nichts von ihm gehört und das machte mir Sorgen, weil ich wusste, dass er wegen dem Basketballspiel nächsten Freitag schlecht drauf war. Sein Dad sprach praktisch über nichts anderes mehr, eigentlich schon seit Beginn der Saison.

Aber samstags kam Cole nach dem Training normalerweise rüber ins *Bread Bowl* und wartete dort auf mich, bis ich Schluss hatte. Heute allerdings war er nicht aufgekreuzt, und weil Dave mal wieder nonstop im Landen rumhing, hatte Georgia die Benutzung von Handys strikt verboten, daher hatte ich nicht herausfinden können, was mit ihm los war.

Wo er wohl sein mochte? Vielleicht musste er zu Hause irgendwas regeln. Das war meistens der Grund, wenn er plötzlich abtauchte. Er erzählte mir nie genauer, was bei ihm los war, aber einmal hatte er gesagt, seine Mutter hätte sich schon öfter die Pulsadern aufgeschlitzt, als er zählen konnte. *Sie meint's aber nie ernst*, hatte er gesagt. *Ihr geht's nur um die Aufmerksamkeit*. Und wie immer, wenn von seiner Familie die Rede war, hatte seine Erzählung mit einem Fluch auf Brenda geendet.

Ich würde Zack schnell loswerden müssen. Ich würde ihm sagen, dass ich zu müde war, um noch mit ihm zu üben. Morgen, Ehrenwort, morgen würde ich ihm helfen.

Ich warf einen Blick in den Spiegel, fuhr mir mit der Hand durchs Haar und richtete meinen Pferdeschwanz, dann rannte ich die Treppen hinunter.

»Hast du diese Friedhofsszene immer noch nicht drauf?«, rief ich, blieb aber abrupt stehen, als ich um die Ecke kam.

Auf der Kante von Dads Fernsehsessel saß nicht Zack, sondern Cole. Seine dunklen Augen funkelten. Er stand unter Strom.

Als er mich sah, stand er auf. »Hey, Baby«, begrüßte er mich.

»Wieso hast du nicht gleich gesagt, dass es Cole ist?«, fragte ich Celia, aber die beachtete mich gar nicht, sondern starrte auf den Fernseher und tippte gleichzeitig auf ihrem Handy herum.

Bevor ich etwas zu ihm sagen konnte, hatte er mich schon in seine Arme geschlossen, eng an sich gedrückt und hochgehoben, sodass meine Zehen in der Luft baumelten.

»Ich hab dich so vermisst heute«, sagte er.

»Wo bist du gewesen? Das Training ist doch schon ewig vorbei, oder?«

Er ließ mich wieder auf den Boden herunter, küsste mich und wedelte die Frage weg. »Ich war nicht beim Training«, sagte er. »Familienangelegenheiten. Musste mich mit dem Anwalt von meinem Vater treffen, drüben in Pine Gate. Irgendein blöder alter Rechtsstreit. Nichts Wichtiges. Einfach nur langweilig. Ich hab dich gesehen, wie du aus der Arbeit gekommen bist, und bin dir hinterhergefahren bis hierher.«

Wieder umarmte er mich. Nach dem langen Arbeitstag fühlte es sich wahnsinnig gut an, ihn zu spüren.

In der letzten Zeit war es super gelaufen zwischen uns. Die Weihnachtsferien hatten Cole gutgetan. Ohne Schule und Basketballtraining war er viel entspannter gewesen, und von ein paar kleinen Wutausbrüchen abgesehen war es zwischen uns genau wie vorher, bevor er mich geschlagen hatte. Letzte Woche hatten wir gefeiert, dass wir jetzt vier Monate zusammen waren. Es hatte endlich geschneit, zum ersten Mal in diesem Jahr (was ungewöhnlich

war, denn es war ja schon Februar), und wir hatten uns auf dem Sofa aneinandergekuschelt, in die tanzenden Schneeflocken geguckt und Kakao getrunken. Romantisches Liebesglück, wie es im Kino nicht schöner sein könnte.

Ich wünschte mir, das Leben wäre immer so: Wenn ich von der Arbeit nach Hause kam, wollte ich Cole um mich haben und mich auf einen langen Abend mit ihm freuen. Nur wir beide, und die Stimmung zwischen uns gut.

Als wir uns küssten, schnalzte Celia missbilligend.

»Nehmt euch ein Zimmer, Mann«, quengelte sie.

»Wir haben schon eins – das hier«, sagte ich kichernd und küsste Cole noch mal, jetzt extralaut und noch intensiver, nur um sie zu ärgern.

Nach dem Kuss löste sich Cole von mir und sagte: »Zieh dir Schuhe an.«

»Gott sei Dank«, murmelte Celia. »Ich musste fast kotzen.«

»Okay«, sagte ich, ohne auf sie zu achten. »Wo gehen wir hin?«

Er grinste. »Das ist eine Überraschung.«

Ich rannte nach oben und zog mir Turnschuhe an, überprüfte noch schnell mein Make-up und bürstete meine Haare richtig mit einer Bürste. Als ich wieder nach unten kam, stand Cole schon an der Haustür.

»Komm, du lahme Ente«, sagte er und wir zogen los.

Im Auto drehte Cole die Musik laut auf. Er fuhr schnell und klopfte mit den Händen den Rhythmus aufs Lenkrad. Ab und zu sah er mich an und lächelte, dann beugte er sich in meine Richtung und streichelte meinen Nacken.

Als wir auf die Schnellstraße kamen, stellte er das Radio leiser.

»Kommst du zum Spiel am Freitag?«, fragte er.

»Klar. Wenn du dabei bist!«, sagte ich, klimperte übertrieben mit den Wimpern und setzte mein strahlendstes Lächeln auf.

Er grinste, drehte den Ton wieder voll auf und legte den Kopf auf die Nackenstütze. »Das hör ich gern«, sagte er und machte das Radio noch lauter.

Das Auto bebte. Und Cole bebte auch. Überall brodelnde Energie. Allerdings eine gute Energie. Ich spürte, wie sie von ihm abstrahlte, aber diesmal machte sie mir keine Angst.

Wir kamen zum Einkaufszentrum und Cole suchte einen Parkplatz. Als er den Motor ausstellte, war es plötzlich so still, dass es mir in den Ohren klang. Fragend blickte ich Cole an. Wir waren schon oft zusammen im Einkaufszentrum gewesen. Was sollte daran eine Überraschung sein?

»Komm jetzt«, sagte er. »Ich will dir was kaufen.«

Wir stiegen aus, und als wir uns hinter dem Auto trafen, verschränkte er seine Finger mit meinen. Händchen haltend gingen wir zum Einkaufszentrum, ganz das glückliche Paar.

Dort angekommen, wurde er schneller und zog mich hinter sich her. Wir liefen am Food-Court vorbei bis ganz auf die andere Seite, wo er bei *Books-A-Million* endlich stehen blieb.

Er reckte die Arme hoch in die Luft wie ein Spielshow-Kandidat, der gerade gewonnen hat.

»Die Buchhandlung?«, fragte ich und betrachtete das Ladenschild. »Willst du mir ein Buch kaufen?«

Er ließ die Arme sinken, verdrehte die Augen und schob mich in den Laden. »Doch nicht *irgendein* Buch.«

Drinne nahm er mich wieder an der Hand und zog mich weiter. An den Romanen, Kochbüchern und Ratgebern vorbei bis ganz hinten in den Laden, wo er endlich stehen blieb.

»Reise«, sagte er und fuhr mit dem Finger an den Regalen entlang. »Kansas, Nebraska, aha! Hier.« Er zog ein Buch aus dem Regal und hielt es mir hin.

Laut las ich den Titel: »*Frommers Colorado*«.

Er nickte. »Und dann hab ich noch das hier gefunden.« Er zog ein zweites Buch heraus und hielt es hoch: *Die Seele der Rocky Mountains*.

Diesmal las ich den Titel nicht laut vor. Das konnte ich nicht. Ich war so gerührt, dass mir die Stimme versagte. Stattdessen nahm ich ihm das Buch aus der Hand und blätterte darin.

Die Bilder verschlugen mir fast den Atem. Das Gebirge wirkte so wunderbar und so magisch, dass ich beinahe das Gefühl hatte, Mom in der Struktur des Papiers unter meinen Fingern spüren zu können. Ich setzte mich vor dem Regal auf den Boden, ohne den Blick von den Buchseiten zu lösen.

Natürlich hatte ich schon vorher Fotos von Colorado gesehen. Aber Miniaturbilder auf Bethanys Laptop anzuschauen war gar kein Vergleich. Diese Fotografien wirkten so lebendig und frisch und hatten so intensive Farben, dass man fast glauben konnte, man wäre selbst dort. Auf einmal leuchtete mir ein, warum jemand nur wegen dieser Berge dorthin wollen konnte. Vielleicht war die Schönheit der Landschaft schon Grund genug.

Cole setzte sich neben mich. »Ich hab's versteckt, nachdem ich's gefunden habe, damit es keiner wegkauft, bevor ich mit dir herkommen kann. Gleich als ich die Bilder zum ersten Mal gesehen habe, war mir klar, dass du dich in dieses Buch total verlieben würdest.« Er fuhr mit der Fingerspitze über das Foto eines Berges mit einem eisbedeckten Gipfel. Der Himmel dahinter war so blau, dass er mich sehnsüchtig nach frischer, klarer Luft und tiefen Atemzügen machte. »Da draußen wirst du deine Antworten finden, Baby. Ich kann's spüren.«

»Cole«, begann ich, wusste aber nicht weiter. Er hatte immer gesagt, dass er mich verstand, doch das hatten Bethany und Zack auch getan. Trotzdem war mir bei all dem Gerede über Skihäschen, heiße Boygroups und neue Klamotten nie ganz klar gewesen, ob Bethany und Zack wirklich begriffen hatten, was mir die Berge bedeuteten – dass Colorado keine bloße Marotte von mir war und dass es mir nicht um eine Ferienreise ging.

Aber jetzt wusste ich es. Ich wusste, dass mich zumindest ein Mensch verstand. Cole verstand mich. Er verstand alles.

»Ach, und das wollte ich dir auch noch kaufen«, sagte er, stand auf und ging zur anderen Seite des Bücherregals, während ich weiter den Bildband betrachtete und noch mal zu den Fotos zurückblätterte, die ich anfangs schon angeschaut hatte. Er kam mit zwei Landkarten zurück, die er in meinen Schoß fallen ließ: Colorado und Kansas. »Ich glaub ja nicht, dass ihr euch verfehrt, aber für alle Fälle. Das hier sind die besten, wasserabweisend und so.«

Ich nahm die Karten in die eine Hand und klappte mit der anderen das Buch zu, dann griff ich nach dem Reiseführer.

»Der ist großartig«, sagte ich.

»Oh, und noch was.« Er schob ein paar Disney-World-Führer zur Seite und brachte ein Taschenbuch zum Vorschein: Emily Dickinson. »Falls dich die Berge zum Gedichteschreiben inspirieren.«

Ich nahm das Buch und drückte es mir an die Brust. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte.

Wir gingen Richtung Kasse. Als Cole seine Geldbörse herausholte und der Verkäuferin ein Bündel Zwanziger in die Hand drückte, begriff ich, dass ich genau deshalb bei ihm geblieben war, als alles so schlecht lief. Weil ein paar blaue Flecken nicht weiter wichtig waren vor dem Hintergrund, dass Cole mich verstand, wie mich noch nie zuvor ein Mensch verstanden hatte. Weil wir beide einfach füreinander bestimmt waren.

Ich stand hinter ihm, während die Verkäuferin ihm das Rückgeld gab und die Bücher in eine Tüte packte. Ich legte die Stirn auf seinen Rücken und war unendlich glücklich.

»Ich liebe dich«, flüsterte ich in sein Hemd.

Kapitel 31

Das Schulbasketballteam hatte eine elend schlechte Saison und so war es fast schon ein Wunder, dass sich unsere Schule überhaupt für dieses Turnier qualifiziert hatte. Man spürte die Anspannung auf der Tribüne. Vor allem die Eltern hofften auf einen entscheidenden Sieg der Mannschaft, der die Wende einläuten würde. Den Schülern in der Menge ging es wohl mehr darum, Spaß zu haben. Sich voreinander zu produzieren. Das Gefühl von Freiheit zu genießen. In der Schule abzuhängen, ohne dass Unterricht war. Ein bisschen zu schlägern oder rumzuknutschen, ein bisschen schriller geschminkt zu sein als sonst.

Ich war alleine dort. Bethany hatte ich seit vierzehn Tagen nicht mehr gesehen, zuletzt an dem Wochenende, an dem wir zusammen bei Zack gewesen waren, um ihm beim Lernen seiner Rolle zu helfen – ich hatte mich den ganzen Abend über wie das fünfte Rad am Wagen gefühlt. Cole war Bethany gegenüber mittlerweile entspannter, aber ihre einzige Reaktion war, dass sie mich links liegen ließ. Sie hatte an dem Abend bei Zack kaum mit mir gesprochen, wohl nicht aus Ärger über mich, sondern weil sie offenbar nicht wusste, was sie mit mir reden sollte. Es war das erste Mal überhaupt, dass ich mir in Gegenwart von Bethany und Zack wie ein Eindringling vorkam. Wir waren immer das Katastrophen-Trio gewesen, das Monster mit den drei Köpfen. Jetzt waren es die beiden ... und ich.

Wahrscheinlich war Bethany auch jetzt bei Zack und ging seinen Text mit ihm durch, statt zum Spiel zu kommen. Vielleicht waren die beiden aber auch im Kino. Jedenfalls wurde mir wieder einmal klar, dass ich von ihrem alltäglichen Geplapper und ihren Plänen nichts mehr mitbekam.

Sogar wenn Zack und ich zusammen Lernlabor hatten, arbeiteten wir fast die ganze Zeit. Es gab kaum noch Persönliches zwischen uns beiden. Er machte keine Witzchen mehr, sondern saß nur da und beantwortete brav meine Fragen.

Hätte ich ein Gedicht über unsere Freundschaft schreiben wollen, hätte ich die Wörter *bekommen* und *gekünstelt* benutzen müssen.

Offen gesagt war ich wirklich ein bisschen sauer, dass sie mich ausgerechnet in dem Moment abhängten, in dem ich Cole dazu gekriegt hatte, meine Freundschaft mit ihnen zu akzeptieren. Außerdem musste ich auf die Art alleine zum Basketballmatch, wenn ich Cole spielen sehen wollte. Wie es aussah, machte ich in letzter Zeit immer mehr alleine.

Und das Spiel lief schlecht. Zur Halbzeit stand es 43:12. Zu Beginn der zweiten Halbzeit landete Coles Team ein paar Treffer, aber das Endergebnis war mit 62:23 auch diesmal peinlich für die Mannschaft.

Ein paar Leute buhten sogar, als die Spieler vom Feld gingen. An den hängenden Schultern konnte man erkennen, wie enttäuscht alle waren. Alle außer einem. Nummer 12. Coles Schultern unter dem Trikot waren angespannt und hart. Er hatte so schlecht gespielt, dass ihn der Trainer für acht Minuten auf die Reservebank gesetzt hatte.

Ich wusste, dass er einen Moment für sich allein brauchen würde, um alles abzuschütteln, zumal wir später zu einer After-Game-Party bei Trent wollten. Er musste erst mal runterkommen und sich in Partylaune bringen. Und zwischen uns lief es gerade wirklich gut. Ich wusste mittlerweile genau, wann es besser war, ihn in Ruhe zu lassen. Und das hier war ganz klar eine von diesen Situationen.

Darum blieb ich erst einmal auf der Tribüne sitzen und überlegte, wie ich Cole aufmuntern könnte, wenn er nachher aus der Umkleide kam.

Bald saß in meiner Reihe niemand mehr außer mir, und als ich den Kopf hob, merkte ich, dass fast alle Zuschauer gegangen waren.

Ich stand auf und genau in diesem Moment sah ich sie: Zack und Bethany. Sie waren eben doch beim Spiel gewesen, anscheinend hatten sie nur ein paar Reihen hinter mir gesessen. Jetzt steckten sie die Köpfe zusammen, hörten Musik aus dem gleichen Ohrhörer. Wie lange waren sie wohl schon da? Wieso hatten sie sich nicht bemerkbar gemacht?

»Hey«, rief ich laut. Sofort schossen ihre Köpfe hoch und sie blickten mich an.

»Alex«, rief Zack zurück. »Ich hab dich gar nicht gesehen!« Aber mir fiel auf, dass Bethany leicht den Kopf drehte, um ihr Grinsen zu verbergen. Es war

eine Lüge. Die beiden hatten genau gewusst, dass ich da war, und mich ignoriert. Mit voller Absicht.

»Natürlich nicht«, sagte ich ironisch. »Denn sonst hättest du ja garantiert Hallo gesagt, oder?«

Bethany guckte mich irritiert an, doch bevor sie etwas darauf erwidern konnte, tippte ihr ein Mädchen auf die Schulter, das ich schon öfter bei Bethany am Schließfach gesehen hatte. Als Bethany sich umdrehte, verschwand ihr finsterer Gesichtsausdruck und sie lächelte strahlend. Dann stand sie auf, umarmte die andere und die beiden plauderten munter drauflos.

Wie war das bloß passiert? Seit wann hatte meine beste Freundin keine Lust mehr, mit mir zu reden? Und seit wann verstand sie sich mit diesem Mädchen so gut wie früher nur mit mir?

Zack kletterte eilig über die Sitzreihen, bis er direkt vor mir stand.

»Hey«, sagte er. »Hör mal, Bethany wird dich ziemlich sicher fragen, ob's dir was ausmacht, wenn Tina mitkommt nach Colorado.«

»Wer ist denn Tina?«, fragte ich, doch dann dämmerte mir, dass er wohl Bethanys neue Freundin meinte. »Die da?«, fragte ich und deutete mit dem Finger auf sie.

Zack nickte. »Du wirst sie mögen.«

»Nein«, sagte ich und schob meine Arme wütend in die Jackenärmel.

»Die zwei verstehen sich super«, sagte er mit einem Seitenblick auf Bethany. »Und sie ist echt witzig.«

»Das ist mir egal, Zack«, entgegnete ich und merkte zu spät, wie laut ich sprach. »Bei dieser Reise geht's nämlich nicht darum, sich dauernd totzulachen. Aber anscheinend habt ihr über eurem tollen Campingbus und den heißen Tattoos und dem Extra-Budget für echten Indianerschmuck sowieso längst vergessen, was *eigentlich* der Sinn dieser Reise ist.«

Er streckte die Hände vor, als wollte er die Schallwellen stoppen, die aus meinem Mund kamen, und verhindern, dass sie Bethany erreichten. Aber dafür war es zu spät. Sie und Tina starrten uns an, mit dem gleichen Ausdruck von Abwehr im Gesicht.

»Holla«, sagte Zack. »Mach doch nicht gleich so einen Aufstand. Wir wissen ganz genau, um was es geht.«

»Sieht für mich aber nicht danach aus«, schnauzte ich und kletterte über die Bank vor mir, um an ihm vorbeizukommen. »Als wollte ich die Tage, auf die ich mich mein gottverdammtes Leben lang gefreut habe, ausgerechnet mit Tina-der-Ulknudel verbringen!« Sarkastisch streckte ich den Daumen in die Höhe. »Super Plan, Leute. Echt wahr!«

Damit rannte ich zur Treppe.

»Ach, Alex, sei doch nicht so«, rief Zack hinter mir her.

Ich wollte mich schon umdrehen, denn so getroffen wie jetzt hörte sich Zack selten an und ich hatte ein schlechtes Gewissen. Aber dann hörte ich Bethany mit barscher Stimme sagen: »Egal, lass sie doch.« Also streckte ich den Rücken durch und lief noch schneller.

Allerdings ging ich nicht wie sonst rechts den Gang entlang, um vor der Umkleide auf Cole zu warten, sondern nach links, raus auf den Parkplatz. Die grellen Neonröhren in der Schule konnte ich jetzt nicht ertragen, auch der Schweißgeruch und die feuchte Luft in der Sporthalle waren mir zuwider. Und mit der Aussicht, Bethany und Zack – und womöglich auch Tina – zu begegnen, kam ich schon gar nicht klar. Stattdessen suchte ich Coles Auto und lief in endlosen Kreisen immer wieder rundherum.

Obwohl das Spiel ein Desaster gewesen war, breitete sich Partystimmung aus. Leute hingen auf dem Parkplatz rum, holten Getränke aus Kühlboxen, die auf den Rücksitzen standen. Jungs trugen Mädels huckepack, johlten ihren Kumpels zu, die aus der Umkleide kamen, und riefen Sachen wie: »Hey, Alter, die waren ein harter Brocken, aber du hast echt super gespielt!«

Die Eltern hatten sich alle davongemacht, mit schlafenden Kleinkindern auf dem Arm und überdrehten Grundschulkids an der Hand, die zu viel Süßes gegessen hatten. Die Rücklichter ihrer Autos waren die Hauptstraße hinunter Richtung Stadt verschwunden und bald gehörte der Parkplatz wieder ganz den Teenagern.

Aber Cole tauchte so lange nicht auf, dass sich am Ende auch sie mit großem Getöse davonmachten – sie beugten sich aus den offenen Autofen-

stern, brüllten ohne Grund in den Nachthimmel und fuhren mit quietschenden Reifen weg. Jetzt standen nur noch zwei Autos auf dem Parkplatz, das von Cole und das vom Basketballtrainer. Coach Dample blieb nach Spielen immer lange; er brach erst auf, wenn alle anderen gegangen waren.

Soweit ich mitgekriegt hatte, wollten so ziemlich alle zu Trent nach Hause. Ich fragte mich, ob Bethany und Zack auch dort sein würden. Super! Wenn ja, dann war bestimmt auch die witzige Tina dabei.

Dieser Gedanke machte meine Wut und mein Unglück wieder stärker. Warum? Warum musste immer alles so schwierig sein?

Unruhig lief ich auf und ab und überlegte. Vielleicht ließe sich das irgendwie bereden. Vielleicht konnte ich ihnen klarmachen, dass diese Reise für mich nun einmal etwas sehr Persönliches war. Und dass da jemand, den ich gar nicht kannte, keinen Platz hatte, auch wenn diese Tina bestimmt wirklich sympathisch war.

Vielleicht konnte ich ihnen erklären, dass mir gerade jetzt, da ich mit Cole zusammen war, alles noch viel mehr bedeutete. Ich musste diese Reise machen und endlich verstehen, was da draußen in den Bergen so wichtig gewesen war. Ich musste mir beweisen, dass ich für Mom verdammt noch mal mehr hätte zählen müssen als alles, was ihr dort verlockend erschienen war. Ich musste mich ein für alle Mal von all dem befreien – damit ich endlich aufhören konnte, das kleine Kind zu sein, das von der eigenen Mutter verlassen worden war, und die unversehrte Alex werden konnte, die mit sich im Reinen war statt entsetzlich bedürftig und unberechenbar. Es war wichtig für mich, dass sie das wussten. Dass sie verstanden, wie nebensächlich ich mich immer wieder gefühlt hatte und wie es mir vorkam, als könnte ich dieses Gefühl zurückverfolgen bis zu dem Tag, an dem die Polizei das Gehirn meiner Mutter von der Straße gespritzt hatte. Und wie eine Spur von jenem Tag in meiner Kindheit zu diesem anderen Tag führte, an dem ich Coles Haus mit einem blauen, geschwollenen Gesicht verlassen hatte. Ich hatte das dringende Bedürfnis, ihnen zu erzählen, dass Cole mich geschlagen hatte. Dann würden sie vielleicht verstehen, warum ich einen Beweis dafür brauchte, dass ich nicht nebensächlich war.

Aber um ihnen all das zu erklären, würde ich mein Geheimnis verraten müssen. Und jetzt, wo wieder alles in Ordnung war zwischen Cole und mir, wollte ich das nicht. Ich war nicht bereit, das Mädchen zu sein, das von ihrem Freund verprügelt wurde. Und ich war auch nicht bereit, Cole als einen Typen bloßzustellen, der seine Freundin schlug, nur weil er eifersüchtig und frustriert war. Schließlich war Cole nicht immer so, doch das würde niemand hören wollen.

Bis ich ihn endlich aus dem Seiteneingang der Schule kommen sah, hatte ich das Im-Kreis-Herumlaufen gründlich satt. Mir war nach und nach immer kälter geworden und inzwischen fror ich richtig. Ich hatte den Reißverschluss meiner Jacke bis ans Kinn hochgezogen und die Ärmel aus den Jackenärmeln gezogen und sie mir wärmend um die Taille geschlungen, genau wie früher als kleines Kind. Mir war klar, dass ich lächerlich aussah, wie ich da als eine Art Mumie mit leeren Jackenärmeln herumhüpfte, aber es half.

»Ich hab gedacht, du bist drin«, sagte Cole, während er mit langen, schnellen Schritten auf mich zukam. In den dichten Schatten, die auf dem Parkplatz lagen, konnte ich seine Miene nicht erkennen, doch ich sah, dass seine Hände zu Fäusten geballt waren. Das Spiel steckte ihm noch in den Knochen.

»Tut mir leid«, sagte ich. »Ich hab frische Luft gebraucht.«

»Na super«, erwiderte er und drückte auf den Knopf für die Zentralverriegelung.

»Hey, tut mir echt leid, das mit dem Spiel«, sagte ich und zitterte jetzt noch mehr. »Wär nur fair gewesen, dass ihr gewinnt.«

Er hatte die Hand nach dem Türgriff ausgestreckt, unterbrach sich aber mitten in der Bewegung. »Ach ja?«

Irgendwas an seinem Gesicht warnte mich. Das hier war einer von den Abenden, an denen ich gut aufpassen musste, was ich sagte. Er wirkte gefährlich, und was das für mich bedeuten konnte, wusste ich ja.

»Ich hab nicht gemeint ...«, begann ich, kaute dann aber auf meiner Lippe, weil ich nicht weiterwusste. Meine Gedanken rasten. Was konnte ich sagen? Was würde ihn umstimmen? »Fahren wir jetzt zu Trents Party?«

»Nein«, antwortete er, streckte den Arm aus und packte mich an der Schulter. Sein Griff war nicht besonders fest, trotzdem stieg dieses kalte Gefühl wieder in mir hoch. Ich konnte an nichts anderes mehr denken als an die Schläge ins Gesicht und den hämmernden Schmerz in meiner Wange. An mein Genick, das steif geworden war, weil ich zwei Tage lang immer auf der Seite gelegen und mich krank gestellt hatte, damit niemand mein blau geschlagenes, zugeschwollenes Gesicht sah. Ich würde das kein zweites Mal ertragen können.

»Nein. Wir bleiben hier und du erklärst mir, wie wir dieses Spiel hätten gewinnen können, deiner Meinung nach. Anscheinend kennst du dich ja super aus mit Basketball.« Dabei schubste er mich ein bisschen, versetzte mir einen kleinen Stoß in die Seite. Das machte er dann noch drei oder vier Mal, was mich an einen Bären erinnerte, der mit seiner Beute spielt, bevor er sie frisst. »Na?«, sagte er immer wieder. »Sag's mir. Erklär mir, wie hätten wir gewinnen können.«

Ich antwortete nicht, sondern versuchte, so wenig wie möglich zu reagieren. Ich hoffte, dann würde er das Interesse verlieren und einfach ins Auto steigen, wir würden zu Trent rüberfahren, er würde dort was trinken und alles wäre wieder okay.

Aber er verlor das Interesse nicht. »Hey, Leute!«, brüllte er über den leeren Parkplatz. »Hört gut zu! Anscheinend ist diese Schlampe hier, die sich meine Freundin nennt, nicht einfach nur eine dahergelaufene Schreiberin mieser Gedichte, sondern sie versteht echt was von Sport. Sie wird uns jetzt erklären, wie man's hinkriegt, beim Basketball zu gewinnen.«

»Cole«, zischte ich. »Es ging doch gar nicht darum, dass ich dir sage, wie man gewinnt. Ich hab nur –«

»Was? Was hast du ›nur‹? Los, raus damit. Wir sind alle ganz Ohr.«

Er schubste mich wieder, diesmal fester, sodass ich einen Schritt nach hinten machen musste. Nervös sah ich mich um. Da war niemand, der irgendwas hätte hören können. Die Erkenntnis ließ mich frösteln – es war wirklich keiner mehr da. Er konnte mit mir machen, was er wollte.

»Bitte, Cole«, sagte ich mit wackliger Stimme. Ich hasste es, dass ich so unsicher klang – als würde ich um mein Leben betteln. Und irgendwie tat ich das ja auch. »Können wir jetzt nicht einfach zu Trent?«

»Können wir jetzt nicht einfach zu Trent?«, äffte er mich mit lächerlich hoher Stimme nach. Ein Schubser. »Können wir jetzt nicht einfach zu Trent? Bitte, Cole?« Noch ein Schubser.

Ich versuchte gar nicht erst, ihm standzuhalten, sondern wich jedes Mal einen Schritt zurück. Doch er kam mir nach. Und schubste mich wieder. Ein Schubser. Ein Schritt zurück. Wir waren jetzt schon ein ganzes Stück vom Auto entfernt und kamen immer näher an die Baumreihe, die den Parkplatz begrenzte.

Ich flehte ihn an aufzuhören und schlang meine Arme fester um die Taille. Gern hätte ich sie wieder in die Ärmel gesteckt, aber ich hatte Angst, das würde nach Widerstand aussehen oder vielleicht sogar, als würde ich ihn – mir unvorstellbar – zurückschubsen wollen. Ich hatte noch nie versucht, mich gegen Cole zu wehren, und jetzt würde ich ganz sicher nicht damit anfangen. Ich fürchtete mich viel zu sehr davor, wie schlimm er zuschlagen würde, falls ich das tat. »Komm, Cole. Lass uns einfach gehen«, sagte ich und versuchte, meine Stimme tief und fest klingen zu lassen, damit er mich nicht wieder nachäffte. Damit sie ihn nicht reizte. Aber es hatte keinen Sinn. Er war schon total gereizt.

Ein Schubser, ein Schritt. »Weißt du was, Alex? Du bist unglaublich blöd.« Ein Schubser, ein Schritt. »Du bildest dir ein, du wüsstest alles. Das macht mich echt fertig. Du denkst, du hättest auf alles eine Antwort. Du schreibst beschissene kleine Amateurgedichte und denkst, du wärst Gott.« Ein Schubser, ein Schritt. »Gibt nichts Schlimmeres als eine Schlampe, die dir sagen will ...« Ein Schubser, ein Schritt. Ein Taumeln. »... wo's langgeht.«

Der Schubser beim letzten Wort war fester als die vorherigen. Ich versuchte, die Balance zu halten, doch weil meine Arme immer noch in der Jacke feststeckten, schaffte ich es nicht. Ich würde fallen.

Diesmal gab ich keinen Laut von mir. Ich war zu sehr in Panik und es passierte alles viel zu schnell. Aber im letzten Augenblick drehte ich mich und versuchte im Fallen, meine Hände doch noch frei zu kriegen, damit ich mich

abstützen konnte. Aber ich schaffte es nicht. Sondern krachte auf die Betoneinfassung am Rand des Parkplatzes. Meine Schulter bremste die Wucht des Falls zwar ein bisschen, aber trotzdem knallte ich mit dem Gesicht auf den Beton.

Und er lachte.

Ein richtig großes Lachen. Ho, Ho, Ho, lachte er laut und herzlich.

Endlich schaffte ich es, meine Arme in die Ärmel hineinzuwinden, und fasste mir ans Gesicht. Meine Hand wurde sofort nass und im Dunkeln sahen meine Finger schwarz aus. Blut. Die Schulter schmerzte, wirkte aber halbwegs in Ordnung: Ich konnte sie bewegen, gebrochen war wohl nichts. Aber mein Kinn und meine Lippe taten furchtbar weh. Irgendwas Hartes fuhr in meinem Mund herum und ich spuckte es in die Handfläche. Ein Stück Zahn. Mit der Zunge fuhr ich über die scharfe Kante an einem meiner Schneidezähne. Es war ein großes Stück abgebrochen.

Ich rappelte mich hoch und stand auf, zu wütend, um zu weinen, und zu verängstigt, um etwas zu sagen – wieder fühlte ich mich völlig taub. Wie abgeschaltet. Als läge ein Schleier über mir. Bestimmt war diese Taubheit ein schlechtes Zeichen – es gab jede Menge andere Gefühle außer Taubheit, die ich hätte haben können, und es machte mir Sorgen, dass ich keines davon spürte.

Cole lachte immer noch, er hielt sich den Bauch, als wäre das hier das Komischste, was er je gesehen hatte. Ich lief um ihn herum, mit der Hand über dem Gesicht, öffnete die Autotür und setzte mich hinein.

Ich hatte immer geglaubt, Cole wäre zufrieden, wenn ich Zack und Bethany aus dem Weg ging. Wenn ich es hinkriegte, dass Zack mich nicht mehr kitzelte. Wenn ich meine besten Freunde nicht mehr umarmte. Wenn ich nicht über sie redete und mich auch sonst verhielt, als wären sie nicht weiter wichtig für mich, dann könnte ich verhindern, dass Cole aus der Haut fuhr. Aber das hatte nicht geklappt.

Und außerdem hatte ich geglaubt, dass Cole zufrieden sein würde, wenn ich ihn in allem unterstützte. Ihm zustimmte, wann immer er über Brenda fluchte. Ihn fürs Basketballspielen motivierte. Wenn ich ihm zeigte, dass ich

in jeder Situation auf seiner Seite stand, dann würde er vielleicht nicht mehr ausrasten. Aber das hatte auch nicht geklappt.

Zum allerersten Mal überkam mich die Einsicht, dass ich nichts tun konnte, um Coles Wutausbrüche zu verhindern. Es gab einfach nichts, was ich bleiben lassen oder anders machen oder mir vom Leib halten oder sagen konnte. Ich hatte keine Macht über das, was zwischen uns lief. Die Macht lag allein bei Cole. Alle Wendungen, die unsere Beziehung nahm, gingen von ihm aus. Er steuerte alles. Er sagte, wo es langging. Ich war nur sein Püppchen, das sich genau so bewegte, wie er es wollte.

Irgendwann ging er zur Fahrerseite und stieg auch ins Auto ein. Ich blutete inzwischen nur noch ein bisschen, aber dafür taten mein Arm, mein Kinn und jetzt auch mein Zahn höllisch weh. Ich zwang mich, nicht zu weinen. Und nicht daran zu denken, wie furchtbar der Zahn aussehen musste und was Dad wohl sagen würde, wenn ich ihm das zeigte.

»Ich muss nach Hause«, sagte ich, als er den Motor anstellte.

Er schüttelte den Kopf. »Wir fahren zu Trent, weißt du nicht mehr? Ist erst eine Minute her, dass du da unbedingt hinwolltest. Jetzt mach ich genau, was du willst.«

Ungläubig starrte ich ihn an. Dachte er im Ernst, dass ich so auf eine Party gehen würde? Ich sah furchtbar aus.

»Mein Zahn ist abgebrochen«, sagte ich.

Die Stimmung im Wageninneren veränderte sich. Er wandte sich mir zu. »Wirklich? Lass mich mal gucken.«

Ich ließ ihn meine Zähne sehen, hasserfüllt, aber zu apathisch, um irgendwas zu unternehmen, und er beäugte meinen Mund. »Mann, Alex. Du solltest echt nicht mehr so rumlaufen, mit den Händen unter der Jacke.« Und er brachte es fertig, das so klingen zu lassen, als wäre er ernsthaft besorgt um mich.

»Was soll das heißen?«, fuhr ich ihn an. Ich konnte meine Wut nicht länger zurückhalten. »Ich bin nicht rumgelaufen. Du hast mich gestoßen.«

»Ach, das?«, fragte er und zeigte mit dem Daumen in die Parkplatzecke, wo wir eben noch gestanden hatten. Schon wieder mit diesem blöden Lachen.

»Ich hab doch nur Spaß gemacht. Ein bisschen rumgealbert. Du bist gestolpert.«

So sollte das also in Zukunft laufen. Er würde nicht aufhören, mir wehzutun, sondern nur abstreiten, dass er es tat. Aber damit war jetzt Schluss. Meinetwegen konnte er mir eine Million Bücher kaufen und jeden Winkel meines Herzens kennen – es war mir egal. Ich ertrug das alles nicht mehr. Ich konnte unmöglich zulassen, dass er mich verletzte und dann so tat, als wäre ich selbst daran schuld. Okay, ich liebte Cole, aber in diesem Moment, als sich die Kante meines Zahn in meine Zungenspitze bohrte und mir das Blut am Kinn hinunterlief, hasste ich ihn mehr, als ich ihn liebte.

Zum ersten Mal, seit dieser Wahnsinn begonnen hatte, wurde mir klar, dass er nie aufhören würde. Es gab nichts, was ich dagegen tun konnte.

Wie zur Bestätigung drückte er mir seine Fingerknöchel fest in die Rippen.

»Wenn ich dir wehtun wollte, würde ich's doch nicht so machen, dass es jeder sehen kann«, sagte er. »Du bist echt blöd, Alex, weißt du das?«

Wir blickten einander lange in die Augen und ich schaffte es, dem Druck seiner Fingerknöchel dabei nicht auszuweichen, obwohl der Schmerz in den Rippen mit jeder Sekunde schlimmer wurde.

»Dann los zu Trent«, sagte ich, dabei konnte ich an nichts anderes denken als an meine neue Einsicht, die mich mit Angst und Trauer erfüllte und beinahe umwarf.

Cole war ein Schläger. Ich war ein Opfer.

Es würde nie besser werden zwischen uns.

Kapitel 32

Bei Trent wimmelte es vor Leuten. Klar. Hätte ich großartig ausgesehen an diesem Abend, wäre garantiert niemand da gewesen. Aber kaum wirkst du wie durch den Fleischwolf gedreht, glotzen dich gleich Millionen von Menschen an. Genauso klar, dass ausgerechnet Renee Littleton an der Eingangstür stand, denn sie hat die schrillste Stimme der Welt und im Umkreis von hundert Meilen verstehen alle Anwesenden jedes Wort, das sie von sich gibt.

»O Gott!«, kreischte sie, als Cole und ich das Haus betraten. »Alex! Was ist mit deinem Gesicht los?!« Sofort starrten mich alle an. Sogar die Musik schien in diesem Moment düsterer zu werden.

Ich warf einen Blick auf Cole, der guckte, als wollte er sagen: Diese Geschichte ist echt zum Totlachen, Leute! »Ich bin auf dem Parkplatz gestolpert«, murmelte ich.

»Diese Knalltüte da hatte die Hände unter der Jacke«, sagte Cole und breitete die Arme aus.

Ich spürte, wie ich rot anlief, teils weil Cole es so darstellte, als wäre ich selbst schuld, teils weil mich alle anglotzten. Renee rückte mir so dicht auf den Leib, dass ich den Alkohol in ihrem Atem riechen konnte.

»Autsch!«, kreischte sie. »Du siehst echt schlimm aus.«

»Weiß ich«, sagte ich und dachte: Wenn du erst wüsstest, wie schlimm ich mich fühle, Renee. »Wo ist das Bad?«

Ihre Hände flogen zum Mund hoch und sie riss entsetzt die Augen auf. »Alex! O Gott! Dein Zahn!«

Cole nickte ausgiebig. »Sag ich ja. Wer ist schon so blöd, sich auf einem verdammten Parkplatz einen Zahn auszuschlagen? Hey, Kumpel!«, rief er Ben Stoley zu, der drüben im Esszimmer Bier verteilte. »Hierher, Mann.« Als er fordernd die Hände ausstreckte, sauste eine Bierdose durch die Luft und traf ihn mit einem dumpfen Geräusch mitten auf die Brust. Ein paar Leute grölten und zum Glück achtete danach keiner mehr auf mich. Auch nicht Ren-

ee Littleton, die jetzt mit durchdringender Stimme dem Jungen neben sich vorschwärmte, wie toll es neulich auf Padre Island gewesen war.

Schnell tauchte ich in der Menge ab, so gut es ging, senkte das Gesicht und versuchte, jeden Blickkontakt zu vermeiden.

Dann schlüpfte ich in einen Gang auf der anderen Seite der Küche. Bestimmt war hier irgendwo das Bad. Doch die ersten drei Türen führten in Schlafräume. In zweien davon waren Leute – hinter der ersten Tür spielten an die zehn Jungs und Mädels *Twister* und machten sich vor Lachen fast in die Hosen, hinter der nächsten knutschte ein Pärchen derart wild, dass es wirkte, als würden sie sich gleich die Kleider vom Leib reißen. Der letzte Raum musste das Elternschlafzimmer sein. Ich wagte mich hinein und fand daran angrenzend tatsächlich ein Bad.

Nachdem ich die Tür hinter mir zugemacht und das Licht angeschaltet hatte, drehte ich mich zum Spiegel hin.

Wie von selbst schlug ich mir die Hände vors Gesicht und stieß ein Keuchen aus, das fast wie ein Schluchzer klang. In Coles Auto hatte ich zu viel Angst gehabt, um mich im Spiegel zu betrachten – ich fürchtete, ich würde weinen müssen, wenn ich sah, wie schlimm es war, und diese Genugtuung wollte ich Cole nicht geben. Aber, großer Gott, es sah noch tausend Mal schlimmer aus, als ich gedacht hatte.

Anscheinend hatte auch meine Nase geblutet, obwohl ich überhaupt nicht gemerkt hatte, dass sie auf dem Boden aufgeschlagen war. Aber überall um Nase und Mund war dunkles, verkrustetes Blut, das sich deutlich von meinem blassen Gesicht abhob. Ich sah aus, als hätte ich mit einem Clown geknutscht. Unten an meinem Kinn hing ein Fetzen Haut und die Oberlippe war dick angeschwollen.

Ich machte den Mund auf und klappte ihn gleich wieder zu. Wie befürchtet war mein Zahn nicht nur ein bisschen angeschlagen. Er war komplett abgebrochen und stand in einem seltsamen Winkel nach hinten weg, seine scharfe Kante zeigte direkt auf meine Zunge. Ich zog die Lippen von den Zähnen und streckte die Zunge in die Lücke, zog sie aber gleich wieder zurück,

weil der Zahn auf die Berührung hin höllisch wehtat. Mit diesem Zahn würde ich nicht mal mehr essen können.

Ich versuchte, ruhig zu bleiben, drehte das warme Wasser auf und spritzte es mir ins Gesicht. Bestimmt würde ich nicht mehr ganz so erbärmlich aussehen, wenn ich mich erst mal richtig gewaschen hatte. Bestimmt würde man dann nichts als eine kleine Schürfwunde sehen und dazu die dicke Lippe. Mit ein bisschen Glück würde es kaum mehr auffallen.

Aber der Zahn ... der fiel auf.

Meine Taubheit verging und ich fing an zu weinen. Ich betrachtete mich im Spiegel, während ich mir vorsichtig das Blut wegrieb, und stellte fest, dass sich nur wenig davon abwaschen ließ. Mein Gesicht war eine einzige riesige Wunde. Kein Wunder, dass meine Haut so furchtbar brannte.

Trotzdem weinte ich nur ganz leise. Ich weinte wie jemand, der aufgegeben hat. Ehrlich gesagt hatte ich nicht die geringste Ahnung, was ich tun sollte. Ich wollte mich von Cole trennen, hatte aber Angst davor. Ich wollte ihn weiterhin lieben, aber zugleich keine Person sein, die jemanden liebte, der ihm so etwas antat.

Da klopfte es vorsichtig an der Tür und sie ging auf, zuerst nur ein Stück weit. In dem Spalt erschienen Bethanys Brillengläser.

»Renee sagt, du hast dir wehgetan«, meinte sie. »Darf ich reinkommen?«

Erst wollte ich nicht, dann nickte ich doch und sie kam herein.

»O Mann«, keuchte sie, schnappte sich einen Waschlappen vom Handtuchständer und hielt ihn unter den Wasserhahn. »Was ist passiert?«

So schwer lastete die Trauer auf mir, dass ich kaum sprechen konnte. Ich wusste nicht, wie ich es sagen sollte. Ich hatte keine Ahnung, ob ich Bethany immer noch alles anvertrauen konnte. Ich öffnete den Mund, aber es steckte alles tief in meinem Innern fest, genau wie an dem Abend, als ich mit Georgia auf der Terrasse gesessen hatte. Mir wurde klar, dass ich es nicht herausbringen würde, nicht an diesem Abend, nicht hier im Badezimmer von Trents Eltern.

»Ich bin gefallen«, sagte ich schließlich. »Auf dem Parkplatz.«

Sie hörte auf, an meinem Gesicht herumzutupfen, und beäugte mich. »Du bist also gefallen«, sagte sie, doch es war keine Frage, sondern ein Statement. Sie glaubte mir nicht. Was mich anging, hatte Cole womöglich recht – vielleicht war ich wirklich furchtbar dumm –, aber Bethany konnte man das wahrhaftig nicht vorwerfen.

»Auf den Bordstein neben dem Auto«, erklärte ich. »Ich bin ...« – ich suchte hektisch nach irgendeinem Einfall – »ich bin gerannt.«

Sie zwinkerte, schob mit dem Handgelenk ihre Brille zurecht und machte dann mit dem Waschlappen weiter. »Bist du vor jemandem weggerannt?«, fragte sie mit dumpfer Stimme.

»Was soll das heißen?« Ich zuckte zusammen, als sie an eine besonders schmerzempfindliche Stelle kam.

Sie seufzte, ließ den Waschlappen aufs Becken sinken und sah mir in die Augen. »Hör mal, Alex, versteh das nicht falsch, aber ... Zack und ich, wir haben über dich geredet und ...«

Ich richtete mich auf. »Na super. Ihr redet also hinter meinem Rücken über mich, was? Und Tina quatscht auch gleich mit oder wie?«

Sie streckte die Arme aus und strich mir sanft über die Schultern. Diese Berührung war so ein Kontrast zu dem harten Griff, mit dem Cole mich vorhin gepackt hatte, dass ich unwillkürlich zurückwich.

»Nein, nein«, sagte sie. »Das verstehst du falsch. Wir machen uns Sorgen.«

Ich beugte mich vor, drückte den Waschlappen aus und hielt ihn mir zwischen Nase und Oberlippe. »Braucht ihr nicht«, sagte ich. »Ich bin hingefallen. Keine große Sache.«

»Wirkt aus meiner Sicht aber ziemlich groß«, sagte sie. Etwas milder gestimmt nahm sie mir den Waschlappen ab und tupfte dort weiter, wo ich aufgehört hatte. »Alex, wir sind deine besten Freunde. Fast wie deine Schwester und dein Bruder. Wenn dieses Arschloch dir wehtut ...«

Ich wich zurück und schüttelte heftig den Kopf. Bethany beobachtete mich im Spiegel. Ihre Hand mit dem Waschlappen schwebte immer noch an der Stelle, wo eben mein Gesicht gewesen war.

Tief in meinem Innern war mir klar, dass das hier meine Chance war. Die Chance, mich endlich jemandem anzuvertrauen. Die Chance, Bethany wissen zu lassen, was mir zugestoßen war. Die Chance, jemanden auf meine Seite zu bringen, der mich unterstützte.

Aber dann fiel mir wieder ein, was nach dem Basketballspiel passiert war.

Egal, lass sie doch, hatte Bethany gesagt. *Egal, lass sie doch*.

Und sie hatte diese Tina umarmt und sich mit ihr unterhalten, außerdem wollte sie, dass Tina mit nach Colorado kam. Bethany war mir total wichtig, aber ich war mir nicht mehr sicher, ob ich ihr trauen konnte. Seit Monaten hatte ich mich nur noch Cole gewidmet, darum wusste ich nicht mehr, an wen ich mich sonst wenden konnte.

Außerdem war das alles schon monatelang ein Geheimnis zwischen Cole und mir. Es war unser Geheimnis. Wenn ich ihr anvertraute, dass er mich herumgeschubst und meinen Zahn abgebrochen hatte, musste ich ihr auch sagen, wie er mich in seinem Zimmer ins Gesicht geschlagen hatte, und über die Sache mit dem Handgelenk reden. Da waren so viele Geheimnisse. So furchtbar viele. Bethany würde mir übel nehmen, dass ich ihr das alles verheimlicht hatte. Sie würde es nicht für sich behalten. Ich müsste diese Dinge immer wieder erzählen und alle würden böse werden und wären enttäuscht von mir. Es wäre furchtbar erniedrigend.

Mir wurde schwindlig.

»Alex«, sagte Bethany, immer noch mit dem Waschlappen in der Luft, was ziemlich komisch aussah. »Du kannst mir alles sagen.«

Aber ich wich immer weiter zurück, nahm die Hände an die Schläfen und dachte andauernd nur: Das ist es. Das ist der Moment, in dem ich verrückt wie Gänsemist werde. Ich ließ mich nach hinten aufs Bett sinken, rappelte mich jedoch gleich wieder hoch.

»Bitte«, sagte ich. »Du darfst das niemandem verraten.«

Sie sah mich an. »Also macht er's wirklich? Du musst es mir erzählen.«

Ich spürte, wie mir Tränen in die Augen stiegen. »Nein, er ... Bitte sag's niemandem, Bethany. Bitte. Ich hab das unter Kontrolle.«

Als sie einen Schritt auf mich zumachte, rannte ich zur Tür.

»Alex«, bettelte sie und weinte jetzt auch. Aber ich begriff nicht, warum. Schließlich hatte sie nicht absolut jeden Menschen verloren, den sie je im Leben lieb gehabt hatte. Ihre Mutter war nicht bei einem Autounfall gestorben, bevor sie alt genug war, Erinnerungen an sie zu haben. Ihr Vater war nicht in ein Loch abgetaucht, aus dem er nie mehr herauskommen würde. Sie war nicht ins Gesicht geschlagen worden von dem Jungen, den sie liebte. Und ihre besten Freunde hatten nicht beschlossen, einfach ohne sie weiterzumachen. Verdammst noch mal, was für einen Grund zum Weinen sollte sie haben? Sie hatte immer noch alles und ich hatte immer noch nichts. So wie es unser ganzes Leben lang gewesen war. »Wir helfen dir«, sagte sie mit tränenerstickter Stimme.

»Da gibt's nichts zu helfen«, sagte ich. Vielleicht schrie ich auch, denn jetzt, wo die Tür offen stand, hämmerte mir zu allem Überfluss auch noch laute Musik gegen die Schläfen und ich schaffte es nicht, auf irgendwas anderes zu achten als auf den Tumult in meinem Innern.

Ich ließ Bethany einfach stehen. Zwischen Schlafzimmer und Bad, einen blutigen Waschlappen in der Hand, der unentwegt auf den cremefarbenen Teppich von Trents Eltern tropfte, mit tränenüberströmtem Gesicht und dem laufenden Wasserhahn im Rücken.

Mit dem Versprechen, einer Freundin zu helfen, die ihr nicht vertraute. Mit dem Versprechen, für jemanden da zu sein, der steif und fest behauptete, das wäre gar nicht nötig.

Ich fand Cole im Keller, wo er mit Trent und zwei anderen aus der Basketballmannschaft Billard spielte. Die vier waren allein dort unten, keine Musik, keine Renee Littleton, keine Bethany. Hier konnte ich nachdenken.

»Hey, da ist sie!«, rief Cole, als er mich sah. Er nahm einen tiefen Schluck aus seiner Bierdose.

Ich ignorierte ihn, ließ mich auf die Couch sinken und schaltete den Fernseher an. Gedankenlos starrte ich auf den Bildschirm, wo ein alter Schwarz-Weiß-Film lief. Ich bekam nicht mit, worum es ging. Je langweiliger der Film war, desto größer die Chance, dass sich niemand zu mir setzte – nur darauf kam es mir an.

Irgendwann muss ich eingeschlafen sein, wachte aber mit einem Ruck wieder auf, als sich jemand neben mich fallen ließ und mir den Arm um meine wehe Schulter legte. Ich öffnete die Augen. Es war Trent und er war furchtbar betrunken. Als ich die Nase verzog, weil sein Atem so stank, erinnerte mich die unbedachte Bewegung sofort an mein zerschundenes Gesicht, das sich anfühlte, als würden Rasierklingen es in Fetzen reißen.

»Heeey, Alex«, lallte er, »du siehst echt scheiße aus.«

Ich warf einen Blick über die Sofalehne. Die Billardpartie war vorbei und die andern Jungs waren verschwunden.

»Wo ist Cole?«, fragte ich, krächzte den Schlaf aus meiner Stimme und setzte mich auf.

Trent lachte mir ins Gesicht, wobei er mir seine Alkoholfahne entgegenblies, und legte sich über mich. »Rums, bums hingefallen?« Und dann lachte er noch lauter.

Ich wühlte mich unter ihm heraus und ließ ihn in die Polster sacken. Er lachte immer weiter über seinen dämlichen Spruch. Mit ein bisschen Glück würde er bald einnicken und seinen Rausch ausschlafen. Und wenn er selbst auch Glück hatte, würden die Partygäste das Haus nicht komplett auseinandernehmen, während er bewusstlos hier unten lag, mit dem Gesicht in den Kissen.

Ich ging wieder hoch und mischte mich ins Partygeschehen. Es waren weniger Leute da als vorhin. Ich sah auf die Uhr und merkte, dass ich schon viel zu spät dran war. Ich musste schleunigst nach Hause, bevor Celia es merkte und Dad weckte.

Allerdings konnte ich Cole nirgends finden. Ich schaute in jedes Zimmer. Dann sah ich draußen nach. Sein Auto war auch nicht mehr da.

Super. Er hatte mich hier sitzen lassen. Wie nett von ihm.

Diese beschissene Nacht wurde von Stunde zu Stunde immer noch beschissener.

Ich setzte mich auf die Veranda und überlegte, was ich jetzt tun sollte. Leute stolperten an mir vorbei, stiegen in ihre Autos und brausten davon. Bald würden alle weg sein. Nur ich und Trent, der unten im Keller vor sich hin

schnarchte, würden übrig bleiben, mein abgebrochener Zahn würde verfaulen, und falls ich es irgendwann dann doch bis nach Hause schaffte, würde ich Hausarrest bis an mein Lebensende kriegen.

Schließlich fand ich Bethany und Zack, die im Familienzimmer an einer Playstation mit gigantischem Bildschirm spielten. Es ging wohl um Autorennen, denn durch den Raum dröhnte lautes Motorgeheul. Als Bethany gewann, spang sie auf und legte einen kleinen Siegestanz hin.

Dabei fiel ihr Blick auf mich. Sofort hörte sie auf zu lachen und unterbrach ihren Tanz.

»Du bist noch da?«, fragte sie.

Zack drehte sich um, mit dem Controller in der Hand. »Oh, hallo, Alex. Ich dachte, du wärst weg.«

»Bin unten eingeschlafen«, sagte ich. »Cole ist gefahren.«

Sie wechselten einen Blick, den ich nicht deuten konnte, dann beugte sich Zack vor und stellte die Playstation aus. »Mir reicht's sowieso. Dauernd Beth in den Arsch zu treten macht auf Dauer auch keinen Spaß.«

Sie schlug ihn auf die Schulter, legte aber den Controller weg und ging ihre Handtasche suchen.

Während der Fahrt saß ich alleine auf dem Rücksitz und tat, als bekäme ich gar nicht mit, wie die beiden vorne miteinander herumalberten. Und als fiel mir nicht weiter auf, dass auf dem Heimweg keiner ein Wort mit mir redete. Als würde es mich nicht wahnsinnig erleichtern, endlich bei Zack vorm Haus anzukommen, über den Rasen zu rennen, in der Dunkelheit unseres eigenen Hauses zu verschwinden und endlich allein zu sein.

Kapitel 33

Eine halbe Stunde später lag ich geduscht und mit notdürftig verarzten Wunden in meinem Bett und starrte das Licht an, das durchs Fenster an die Zimmerdecke fiel.

Mein Kinn tat immer noch weh. Eigentlich brannte es sogar noch mehr, seit ich den herunterhängenden Fetzen Haut abgeschnitten hatte. Auch meine Nase schmerzte, und obwohl mein Zahn nun nicht mehr wirklich wehtat, quälte es mich, wie er immer wieder in meine Zunge schnitt.

Ich konnte ihn nicht in Ruhe lassen. Während ich im Bett lag und nachdachte, drückte ich die Zunge immer wieder gegen die scharfe Kante. *Tack, tack, tack*. Irgendwas an diesem Schmerz fühlte sich vertraut an und – auch wenn sich das natürlich schräg anhört – irgendwie gut.

Denn auf diesen Schmerz an meiner Zunge konnte ich mich verlassen. Mit ihm war fest zu rechnen. *Tack*. Schmerz. Scharfe Kante. *Tack*. Aua. Gut. Ich wusste, was kam. Ich konnte es vorhersagen, ich verstand meinen abgebrochenen Zahn.

Mein Leben sonst ... irgendwie nicht.

Wie war alles nur so außer Kontrolle geraten? Was sollte ich jetzt tun? Die Vorstellung, den anderen unter die Augen zu treten, machte mir Angst.

Es wurde immer später und ich lag so lange wach, dass ich allen Ernstes zu überlegen begann, ob ich nicht jetzt gleich ganz alleine nach Colorado abhauen und dort bleiben sollte. Ich würde keinem erzählen, wohin ich ging. Ich würde einfach verschwinden, nur noch eine Erinnerung sein. Geld genug hatte ich gespart für die Reise. Und ein Auto hatte ich auch. Ich musste mir bloß einen Job suchen, wenn ich dort ankam, das war alles. Ich brauchte nichts weiter zu tun, als wegzugehen und den Schmerz hinter mir zu lassen.

Gerade als ich endlich wegzudämmern begann, hörte ich Stimmengebrüll draußen auf der Straße.

Ich setzte mich auf und sah aus dem Fenster. Ich konnte aber nicht genug erkennen, darum stand ich auf und zog die Jalousie bis ganz nach oben.

Coles Auto war am Straßenrand abgestellt, mit laufendem Motor und offener Fahrertür. Er selbst stand auf dem kleinen Hof neben unserem Haus und brüllte jemandem etwas zu, der sich im Schatten von Zacks Veranda aufhalten musste.

Was er sagte, war kaum zu verstehen. Er sprach verwaschen, schien fast zu lallen, außerdem stand er ein Stück weit weg und zwischen uns war eine Fensterscheibe. Trotzdem musste man kein Genie sein, um zu erraten, worum es ging.

»Wei ich sie sehn will und das geht dich nichts an! ... Is nu mal nich deine Freundin, kapiertste, Mann ...«

Ich schnappte nach Luft und schlug die Hand vor den Mund. Ich hatte keine Ahnung, was ich tun sollte. Im Haus gegenüber war Licht angegangen und ich sah, wie die Nachbarn unter der Jalousie durch nach draußen spähten. Verdammt, wenn Cole so weitermachte, würde Dad aufwachen und ich würde erklären müssen, wieso mein Freund um drei Uhr nachts sturzbetrunken bei uns vor der Tür stand und herumbrüllte. Das war wirklich das Allerletzte, was ich brauchen konnte. *Ach, und bei der Gelegenheit: Könntest du einen Zahnarzttermin für mich ausmachen, am besten für, na ja, am besten für jetzt gleich?*

Ich wollte das Fenster öffnen, in der Hoffnung, Cole irgendwie beruhigen zu können, aber ich fummelte noch am Griff herum, da brüllte er schon wieder los.

»Scheiße, schaffste doch nie«, schrie er. Gleich darauf raste etwas Jeansblaues auf ihn zu und Cole landete auf dem Boden, wo er sich wild mit Zack zu prügeln begann.

Auch in einem Haus auf der anderen Straßenseite gingen jetzt die Lichter an. Jemand trat nach draußen auf die Veranda und schrie: »Hey!«

Endlich schaffte ich es, das Fenster weit aufzureißen. Kälte flutete herein, das Schreien und Grunzen und das Knallen der Schläge war auf einmal total laut. Und zugleich wurde mir klar, dass ich immer noch keine Ahnung hatte, was ich tun sollte.

Cole hatte keine Chance gegen Zack, der mindestens genauso groß und vor allem nicht betrunken war. Jeden Fausthieb, den Cole Zack verpasste, beant-

wortete der mit fünf Hieben, und irgendwann gab Cole auf und hielt sich nur noch die Hände über den Kopf, statt zurückzuschlagen. Zack rollte Cole auf den Rücken, packte ihn am Hemd und zerrte ihn hoch, dann ließ er ihn wieder zu Boden fallen.

»Fass sie noch ein einziges Mal an«, brüllte Zack Cole ins Gesicht, »und ich brech dir jeden verfluchten Knochen im Leib.«

Er richtete sich auf und ging zurück zum Haus, wobei er kurz hochblickte zu meinem Fenster und mich dort stehen sah, mit den Händen an der Scheibe und offenem Mund. Seine Lippe blutete und er war außer Atem, aber sonst schien er okay zu sein.

Cole sah viel schlimmer aus. Er hatte eine blutige Nase, blutige Lippen und auch von seinem Kinn strömte Blut.

Er sah fast aus wie ich.

Nachdem Zack die Haustür hinter sich zugeworfen hatte, blieb Cole noch kurz liegen, dann rappelte er sich hoch und spuckte auf den Boden.

Inzwischen waren einige von den Nachbarn nach draußen gekommen. Einer hatte ein Telefon am Ohr.

Fluchend stolperte Cole zurück zu seinem Auto. Alle paar Schritte blieb er stehen und spuckte wieder aus. Unmittelbar bevor ein Polizeiwagen in die Straße einbog, stieg er ein und fuhr weg. Vor Zacks Haus blieben die Polizisten stehen, doch sie fanden offenbar, dass es hier nichts mehr zu tun gab, und fuhren einfach weiter.

Ich krabbelte zurück in mein Bett, fummelte mit der Zunge an meinem kaputten Zahn herum und dachte immer wieder an den Ausdruck in Zacks Gesicht, als er vorhin kurz zu mir hochgeschaut hatte.

Nie im Leben würde ich diesen Abend begreifen, der damit angefangen hatte, dass mich ausgerechnet derjenige verletzt hatte, den ich liebte. Und an dem sich später meine besten Freunde für mich starkgemacht hatten, obwohl ich sie nach dem Basketballspiel so verletzend behandelt hatte.

Zack hatte zu meinem Fenster hochgesehen, als hätte er erwartet, mich dort zu sehen. Als wäre ihm vollkommen klar, dass ich ihm zusah, während er Cole verprügelte. Als hätte er nicht nur Cole warnen wollen, sondern auch mich.

Wenn es sein musste, hatte er keine Angst davor, sich mit Cole anzulegen – ob mir das nun passte oder nicht.

Aber noch etwas anderes hatte in seinem Blick gelegen. Dieser Blick hatte mich spüren lassen, dass Zack niemals untätig zusehen würde, wie Cole mich fertigmachte. Dass er immer auf mich aufgepasst hatte und jetzt nicht damit aufhören würde.

Vielleicht war ich doch nicht so allein, wie ich gedacht hatte. Vielleicht wurde es Zeit, endlich die Wahrheit zu sagen.

Kapitel 34

»Zeig mal«, sagte Bethany, als ich mich neben sie setzte. Heute war die Premiere von Zacks Musical, und weil ich kurz vorher noch einen Zahnarzttermin gehabt hatte, konnte ich Bethany erst drinnen treffen. Das Gemeindezentrum war brechend voll. Ich war aufgeregt wegen Zacks Auftritt, obwohl mir klar war, dass er selbst in diesem Augenblick garantiert hinter der Bühne herumhampelte und Blödsinn machte, als wäre gar nichts dabei.

Ich lächelte breit, um Bethany meinen frisch überkronten Zahn vorzuführen.

»Sehr hübsch«, sagte sie. »Hat's wehgetan?«

»Nur auf dem Hinweg«, sagte ich, schloss die Lippen und fuhr mit der Zunge über die Schneidezähne, damit kein Lippenstift kleben blieb. Dann durchwühlte ich meine Tasche nach einem Spiegel.

»Große Strafpredigt, was?«

Ich nickte. »Genau.« Ich fand meinen Spiegel, hielt ihn ins Licht und betrachtete mich prüfend. Meine Nase, meine Lippen und das Kinn waren längst geheilt. Nur ein paar blasse Narben waren zurückgeblieben, die ich größtenteils mit Make-up verdecken konnte. »Ich kann's mir nicht leisten, dir jedes Mal neue Zähne zu kaufen, wenn's dich juckt, irgendwelchen Blödsinn zu treiben«, imitierte ich die ruppige Stimme meines Vater. »Ich war echt kurz davor, ihm zu sagen, das bräuchte er auch nicht, ich könnte ja das Provisorium behalten. Ich hab mich sowieso dran gewöhnt. Dieser neue Zahn fühlt sich zu groß für meinen Mund an.«

In Gedanken hörte ich die Unterhaltung zwischen Dad und mir auf dem Weg zum Zahnarzt noch mal. Es war nicht nur eine Strafpredigt gewesen.

»Dieser Typ hat dir schon wieder Rosen aufs Auto gelegt«, hatte Dad gesagt. Die Frage, die darin lag, blieb unausgesprochen zwischen uns stehen.

»Ja«, antwortete ich vage. Ich wusste nicht, was ich sonst hätte sagen können.

»Ist es ernst?«, fragte er.

Ich zuckte mit den Schultern. Diese Frage konnte ich unmöglich beantworten. Ich wusste nicht, wie es überhaupt mit Cole und mir stand. Am Montag danach war er in der Schule gewesen, und obwohl er selbst auch ziemlich lädiert wirkte, tat er, als wäre zwischen uns überhaupt nichts passiert. Er hatte mir immer wieder Rosen aufs Auto gelegt und Kärtchen, in denen er mich seine Emily Dickinson nannte und mich um Verzeihung bat. So wie immer.

Aber jetzt ... jedes Mal, wenn er mich anfasste, bekam ich eine Gänsehaut. Jeder Satz von ihm ging mir gegen den Strich. Und ich hatte Angst vor ihm. Trotzdem hatte ich ihn nicht verlassen. Ich wusste im Augenblick einfach nicht, wie.

»Ich weiß nicht«, sagte ich zu Dad und stierte aus dem Autofenster auf die Bäume, die draußen vorbeirauschten. Als wir beim Überlaufbecken vorbeifuhren, verkrampfte sich mein Magen. Wenn wir doch bloß zurückkönnten in diese traumhafte Zeit am Anfang, dachte ich. Wenn ich doch nur zurückbekommen könnte, was ich schon so lange vermisste. Und bevor mir klar wurde, was ich tat, war der Satz schon aus mir herausgeplatzt: »Dad, warum ist Mom weggegangen?«

Zuerst hatte er gar nichts gesagt, sondern nur starr geradeaus geschaut, mit den Händen am Lenkrad. Schweigen, wie immer. Keine Antwort, nur ... Schweigen. Ich rieb mir die Stirn und wartete, rechnete dabei aber mit nichts anderem als mit noch mehr Schweigen.

Als wir schon fast bei der Zahnarztpraxis waren, sagte Dad zu meiner Überraschung: »Sie hat sich auf einen Typen eingelassen, der behauptet hat, er wäre ein spiritueller Heiler.« Unwillig schüttelte er den Kopf und lachte hämisch. »In Wirklichkeit war er nur ein Blackjack-Dealer ohne Job. Aber sie hat ihm geglaubt.«

Ich setzte mich gerade. »Sie hatte eine Affäre?« Meine Finger waren kalt, ich begriff das nicht.

Doch Dad schüttelte den Kopf, bog auf den Parkplatz ein und fuhr den Wagen in eine Lücke. »Nein«, sagte er. »Es war keine Affäre.« Er behielt den Schlüsselbund im Schoß und warf ihn immer wieder ein kleines Stück in die Höhe. »Alex«, meinte er seufzend, »du bist schon immer diejenige gewesen,

die sie am meisten vermisst hat. Du musst das verstehen: Sie war krank. Geisteskrank. Und an dem Abend, an dem sie gegangen ist, war sie außerdem noch betrunken. Es war einfach ein Unfall, ein tragischer, schlimmer Unfall.«

Er öffnete die Tür und stieg aus, doch ich blieb wie festgewachsen sitzen. Das ergab alles keinen Sinn. Was hatte Mom von einem spirituellen Heiler gewollt? Wenn die beiden nichts miteinander gehabt hatten, in was für einer Beziehung hatten sie dann gestanden? Und warum hatte Mom alles aufs Spiel gesetzt, um mit diesem Mann zusammen zu sein? Ich wollte Dad noch so viel fragen, aber wie er da hinter dem Auto stand und sich die Schlüssel in die Hosentasche stopfte, war mir klar, dass das Gespräch für ihn beendet war.

Das alles wollte ich Bethany und Zack erzählen. Ich wollte wissen, ob sie vielleicht mehr damit anfangen konnten als ich. Ob sie irgendwelche Schlüsse daraus ziehen würden. Doch nach allem, was passiert war, lernte ich gerade erst wieder, mit meinen besten Freunden zu reden. Ich war mir nicht mehr sicher, was sie interessierte. Ich wusste nicht mal, ob sie noch nach Colorado wollten. Jedenfalls mit mir.

»Tja, ich finde, er sieht gut aus«, sagte Bethany über meinen Zahn und holte mich aus meinen Gedanken zurück. »Schlag ihn dir bloß nicht noch mal aus. Stell dir vor, was dein Dad sagen würde, wenn er zweimal für ihn zahlen müsste.«

Ich ließ den Spiegel wieder in meine Tasche fallen und zog mit Schwung den Reißverschluss zu. »Bitte, Bethany. Fang nicht damit an. Ich weiß, was du denkst, aber es ist wirklich nur wegen meiner Jacke passiert. Wenn das nicht gewesen wäre, hätte ich mich abfangen können. Ich war selbst schuld, echt.«

Sie zog die Augenbrauen hoch. »Ich weiß. Ich hab doch bloß gesagt, ich hoffe, du schlägst dir den Zahn nicht noch mal aus, das ist alles. Eine Menge Leute sterben jedes Jahr durch irgendwelche Stürze. Ich will nur nicht, dass du in diese Statistik gerätst.« Sie musste gar nicht deutlicher werden, ich verstand auch so, was sie meinte. Wenn ich gesagt hätte, ich könnte fliegen, wäre das für sie auch nicht weniger glaubwürdig gewesen als die Sache mit dem Sturz.

Als ein Pärchen an uns vorbeiwollte, um zu den Plätzen ein Stück weiter in der Reihe zu kommen, standen wir auf.

»Mit mir ist alles in Ordnung«, sagte ich, während wir uns wieder setzten.
»Wieso gebt ihr nicht einfach Ruhe?«

Sie hob abwehrend die Hände. »Okay«, sagte sie. »Aber falls du Hilfe brauchst, um Schluss zu machen ...«

Als das Licht im Saal heruntergedimmt wurde, fragte ich mich, ob ich wirklich nur Hilfe beim Schlussmachen brauchte. Vielleicht steckte mehr hinter meinem Zögern als die Angst, was Cole mir (oder auch Bethany und Zack) antun würde, wenn ich mich von ihm trennte. Vielleicht hatte ich einfach Angst davor, ohne Cole zu leben. Konnte es sein, dass ich letztlich lieber mit einem Schläger zusammen war als total allein?

Und bevor ich es verhindern konnte, purzelten die Worte schon aus meinem Mund heraus: »Ich glaube ... ich weiß nicht, irgendwie ... manchmal verdiene ich's.«

Bethany wandte sich mir zu und berührte mein Handgelenk, das auf der Armlehne lag. »Alex«, flüsterte sie, aber jetzt wurde es komplett dunkel und das Orchester setzte mit großem Getöse ein, was mich aus meiner eigenartigen Trance holte. »Alex«, flüsterte sie wieder, doch als ein Mann vor uns laut »Pssst« machte, ließ sie es bleiben.

Ich schüttelte den Kopf und deutete auf die Bühne, wo Zack aufgetaucht war. Er trug einen Fünfzigerjahre-Anzug und sang irgendwas über Zahltag.

Zur Pause gingen die Lichter wieder an. Wir beide klatschten ausgelassen und jubelten Zacks erste Halbzeit, die um Klassen besser war als alles, was Mickey Hankins je auf die Bühne gebracht hatte, aber irgendwie füllte die Begeisterung unser Inneres nicht wirklich aus.

Wir hätten weiter darüber reden können. Ich hätte ihr von dem Abend erzählen können, an dem er mich ins Gesicht geschlagen hatte. Ich hätte sie in die Damentoilette ziehen und ihr von Brendas Selbstmordversuchen erzählen können und von Coles Dad, der Brenda – da war ich mir mittlerweile ziemlich sicher – auch verprügelte. Ich hätte ihr von meinem Handgelenk erzählen können und davon, dass Cole mich immer »Schlampe« nannte, wenn er wütend auf mich war. Ich hätte mich durch Zacks Gesang und Bethanys

weiche Hand auf meinem Unterarm vielleicht hinreißen lassen, ihr alles zu erzählen.

Doch nun war das Licht wieder an und brannte so grell, dass ich mich ausgesetzt fühlte. Die Familie neben mir begann sich durch die Reihe zu schieben, das Publikum strömte zu den Toiletten und der Moment war vorbei.

Auch Bethany hastete aufs Klo, aber ich brauchte nur was zum Trinken, also ging ich zu dem Stand, den die Schüler der Hauswirtschafts-AG aufgebaut hatten, und bestellte mir eine Cola. Ich zahlte und trank schon einen Schluck, während ich mich vom Stand wegdrehte. Dabei stieß ich um ein Haar mit Cole zusammen.

»Da ist sie ja, meine Schönheit!«, rief er und küsste mich aufs Ohr. Sofort spürte ich, wie sich meine Schultern verkrampften. In letzter Zeit hatte ich jedes Mal, wenn Cole mich anfasste, diese Anspannung in den Schultern gespürt. Ich lächelte verhalten. »Du siehst umwerfend aus heute Abend. Ich wusste nicht, dass sich Leute für einen Schultheaterabend so in Schale werfen.«

Mein Herz raste. Ich hatte Mühe, aufzunehmen, was er sagte, und antworten konnte ich schon gar nicht. Wollte er mir etwa unterstellen, dass ich mich extra für Zack aufgedonnert hätte? Das wies in eine Richtung, die mir allzu vertraut war und die ich auf keinen Fall einschlagen wollte. Betont lässig nippte ich an meinem Getränk.

»Ich wollte dich überraschen«, fuhr er fort, legte mir einen Arm um die Taille und zog mich in eine Ecke, wo niemand sonst stand. »Aber ich bin erst gekommen, als die Vorführung schon losging, darum hab ich dich nicht rechtzeitig gefunden. Sah aus, als hättet ihr da unten ein ernstes Gespräch geführt, du und Bethany.«

Er machte eine bedeutungsvolle Pause, sodass mir nichts anderes übrig blieb, als die Cola runterzuschlucken und etwas zu sagen. Ich rechnete damit, dass er mich gleich schubsen oder kneifen würde, um damit zu signalisieren: *Ich weiß genau, was du ihr erzählt hast.* Ich schüttelte den Kopf. »Wir haben nur über meinen neuen Zahn gesprochen. Guck mal!«

Ich zeigte ihm meine Schneidezähne und Coles Gesicht hellte sich auf. »Das ist der Mund, den ich kenne und liebe.« Er beugte sich vor und küsste mich, dann presste er die Lippen zu einem übertriebenen Schmatz zusammen. »Mhm ... süß!« Er drückte sich an mich und flüsterte mir ins Ohr: »Und die Cola schmeckt auch ganz gut.« Unser alter Witz.

Langsam begann ich mich zu entspannen. Das war der Cole, den ich kannte und mochte. Der Cole, der sich bemühte, mit Zack und Bethany klarzukommen. Der Cole, der mir zuflüsterte, dass ich schön war, der mir Rosen ans Auto steckte und mir versprach, wir beide würden ein wunderbares, entspanntes Leben miteinander führen und einen Haufen hübscher Kinder kriegen. Warum konnte er nicht *dieser* Cole bleiben?

Die Lichter gingen aus und an, woraufhin das Publikum wieder zurück in den Zuschauerraum strömte.

»Hey«, sagte Cole, zog zwei Eintrittskarten aus seiner Jeanstasche und hielt sie hoch. »Ich hab zwei Plätze.«

Ich sah hinüber zu Bethany, die mir über die Schulter hinweg besorgte Blicke zuwarf, während sie den anderen Zuschauern nach drinnen folgte. Nach dem, was ich eben gesagt hatte, würde sie auch in einer Million Jahren nicht begreifen, wieso ich jetzt schon wieder neben diesem Typen stand, und noch viel weniger würde sie es begreifen, wenn ich mich in der zweiten Hälfte der Aufführung neben ihn setzte, statt bei ihr zu bleiben.

Vielleicht würde sie mich sogar zu überreden versuchen, doch zurück auf meinen alten Platz zu wechseln. Vielleicht würde sie mir eine Szene machen vor allen Leuten, die uns anlotzen würden. Sodass ich am Ende nicht anders könnte, als alles abzustreiten und sie als Idiotin darzustellen, nur um meine eigene Haut zu retten.

Aber trotz meiner Sorge, wie Bethany reagieren würde, wenn ich mich nicht wieder zu ihr setzte, war mir klar: Cole würde ausrasten, falls ich mich für sie statt für ihn entschied. Und vor Cole hatte ich viel mehr Angst als vor ihr.

»Okay«, sagte ich und nahm ihn am Arm. »Gehen wir.«

Wie sich zeigte, waren unsere Plätze nur ein paar Reihen hinter Bethany, die wie besessen die Menge absuchte, bis es im Zuschauerraum wieder dunkel zu werden begann.

Gerade als die Lichter ganz ausgingen, fand sie mich endlich.

Und auch ohne Beleuchtung sah ich in ihren Augen, wie enttäuscht und traurig sie war.

Kapitel 35

Als Cole Richtung See abbog, war mir klar, wohin wir fuhren. Zum ersten Mal seit dem Musicalabend waren wir allein unterwegs. Bisher hatte ich es geschafft, das zu vermeiden, obwohl Cole es immer wieder darauf angelegt hatte.

Ich hatte Angst, mit ihm allein zu sein. Angst, dass er mir wieder etwas antat. Angst, mir könnte nichts anderes übrig bleiben, als mich von ihm zu trennen, und dann würde er komplett durchdrehen. Ein abgebrochener Zahn war gar nichts gegen all das, was ich mir sonst noch brechen konnte. In meinem Innern gab es Bereiche, die noch unverletzt waren und an denen keine Narben zu sehen sein würden. Ich hatte Angst, dass er diese Stellen in meinem Innern aufspüren und kurz und klein schlagen würde.

Aber egal, wie sehr ich es wollte, und egal, wie oft Bethany mich dazu zu überreden versuchte, ich konnte mich nicht von ihm trennen. Cole hatte etwas unendlich Vertrautes für mich. Ich liebte ihn. Ich verstand ihn. Wir verstanden einander. Und das gibt es nicht oft. Wenn du den einen Menschen wegschickst, dessen Seele dir ganz nah ist ... wenn du ihn dir durch die Finger gleiten lässt ... wirst du dann jemals wieder jemanden finden, der dich liebt? Ich wusste es nicht und fürchtete mich davor, es herauszufinden.

Wir redeten nicht miteinander, während wir durch den Wald fuhren. Coles Hand lag in meinem Schoß, seine Finger waren verschlungen mit meinen. Er sang mit bei einem Lied, das im Radio lief; ich spähte aus dem Fenster und betrachtete die kahlen Äste, die sich vor dem klaren Vorfrühlingshimmel abzeichneten. Die Stimmung zwischen uns war entspannt.

Cole hielt genau wie sonst an der Stelle mit dem verschlossenen Tor an und parkte das Auto auf einem Flecken trockener Gräser. Wir stiegen beide aus und stapften durch das Blattwerk, bis wir am oberen Ende des Überlaufbeckens herauskamen.

Cole marschierte wie immer unbekümmert am Rand entlang, aber als ich den Fuß hob, um ihm hinterherzugehen, spürte ich, wie mich eine vertraute

Angst packte und in meiner Brust widerhallte. Wir waren schon lange nicht mehr hier gewesen. Es war so hoch. So gefährlich. Und seit dem letzten Mal war verdammt viel passiert. Cole selbst war inzwischen viel gefährlicher geworden.

»Komm schon, Emily Dickinson«, sagte er jetzt und streckte die Arme nach mir aus. »Ich schmeiß dich nicht runter.« Er lachte, als wäre das ein besonders komischer Witz, aber meine Knie begannen zu zittern, als mir klar wurde, dass ich mich genau *davor* fürchtete.

»Ich kann nicht«, sagte ich und würgte ein Lachen heraus. Mir klapperten die Zähne. »Ist zu lange her.«

Cole verdrehte die Augen und kam auf mich zu. »Angsthase«, neckte er mich. Dann nahm er mich genau wie bei unserem ersten Date an den Ellbogen, lief rückwärts und führte mich so bis in die Mitte.

»Siehst du? Du hast es geschafft, du Angsthase«, sagte er. Er setzte sich, ließ die Beine lässig über den Betonrand baumeln, rutschte ein Stück zurück und klopfte dann auf den Boden zwischen seinen Beinen. »Komm schon. Setz dich.« Als ich einfach stehen blieb, die Arme gegen den kalten Wind um mich geschlungen und am ganzen Körper zitternd, verdrehte er wieder die Augen. »Alex, ich pass auf dich auf. Setz dich. Ich will dir was erzählen.«

Langsam, ganz langsam, ließ ich mich hinunter in seinen Schoß. Meine Beine baumelten jetzt über den Rand, dabei lösten sich Steine und stürzten nach unten ins Wasser. Ich drückte mich gegen Cole und sog seinen Geruch ein, spürte seine Brust an meinem Rücken, die mir in den letzten Monaten so ganz und gar vertraut geworden war, und schloss die Augen. Erinnerungen überfluteten mich mit einer solchen Kraft, dass es beinahe wehtat.

Er drückte seine Wange gegen mein Ohr.

»Ich hab meinen Eltern gestern gesagt, dass ich mit dem Sport aufhöre«, erklärte er.

»Echt?«, fragte ich und drehte mich so nach hinten, dass meine Stirn jetzt an seinem Kinn lag.

Er nickte. »Ich hatte Angst, dich zu verlieren.« Er nahm mein Kinn und hob es an, damit ich ihm direkt in die Augen guckte. »Ich würd's nicht aush-

alten, dich zu verlieren. Ich liebe dich zu sehr.« Er beugte sich vor und küsste mich sanft. »Alles, was passiert ist, Alex. Das ist vorbei. Es wird sich nie wiederholen.«

Ich zog den Kopf ein, wodurch mein Kinn gegen seine Hand gedrückt wurde. »Das sagst du nicht zum ersten Mal«, murmelte ich.

Ich spürte, wie sich sein Bauch vorwölbte und zurücktrat, als er erst tief einatmete und dann die Luft wieder ausströmen ließ. »Ich weiß«, sagte er. »Aber dieses Mal ist es anders. Ich ändere mich. Ich bin gestern bei einem Gewaltberater gewesen. Für dich, Alex. Ich ändere mich, weil ich dich liebe.«

Eine Welle von Erleichterung strömte durch meinen Körper. Cole hatte schon öfter gesagt, er würde sich ändern, aber diesmal fühlte es sich ganz anders an. Er hatte noch nie darüber gesprochen, zu einem Psychologen zu gehen. Fast gegen meinen Willen begann ich zu glauben, dass er es dieses Mal wirklich ernst meinte. Ich drehte mich jetzt mit dem ganzen Oberkörper zu ihm und sah ihm ins Gesicht. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Jetzt konnte alles anders werden. Es konnte wieder so werden wie am Anfang. Ich konnte den alten Cole zurückhaben, und zwar für immer. Ich war so unfassbar glücklich, dass ich beinahe geweint hätte.

Cole nahm meine Hand von seinem Oberschenkel, legte sie zwischen seine Handflächen und liebte meine Finger. »Ich will dich heiraten, Alex«, sagte er. »Ich möchte, dass wir für immer zusammen sind.«

Und auf einmal fand ich meine Stimme wieder. »Das will ich auch«, sagte ich, selbst überrascht, wie wahr dieser Satz mir erschien. Trotz all dem, was wir durchgemacht hatten, wünschte ich mir eine Zukunft mit ihm. Und ich glaubte an diese Zukunft.

Cole rutschte ein Stück zurück und zog mich mit sich, weg vom Überlaufbecken. Als wir in sicherem Abstand waren, drehte ich mich um, sah ihm ins Gesicht und schlang die Beine um seine Taille. Dann küsstest wir uns. Ich hatte keine Angst mehr. Ich vergaß, wie hoch oben wir waren und wie uns jeder noch so kleine Ausrutscher bis tief nach unten stürzen lassen würde.

Kapitel 36

Alles lief gut. Cole ging zu seinen Beratungsstunden und legte sich wirklich ins Zeug, damit es zwischen uns klappte. Er gewöhnte sich wieder an, mich Emily Dickinson zu nennen und mir Geschenke zu machen, sodass uns ziemlich alle für das rundum perfekte Paar hielten. Es war, als hätten wir es geschafft, durch einen langen, dunklen Winter zu kommen, und jetzt blühten wir wieder, genau wie die ersten Frühlingsblumen.

Cole strengte sich so sehr an, alles richtig zu machen, dass auch ich selbst mir erlaubte, wieder ein bisschen an uns zu glauben. Und dann noch ein bisschen mehr. Nach einem Monat ohne Wutausbrüche bekam ich den Eindruck, dass alles, was passiert war, jetzt der Vergangenheit angehörte und dass er und ich es schaffen würden.

Eines Abends, als wir in seinem Zimmer auf dem Boden lagen und Fernsehgeräusche von unten zu uns hochdrangen, beschlossen wir, dass Cole mit nach Colorado fahren sollte – alles andere ergab keinen Sinn. Er meinte, es täte ihm leid, Bethanys Papiere aus dem Fenster geworfen zu haben. Er hätte trotzdem immer weiter mitkommen wollen. Er sagte, er wüsste genauso viel von mir wie Zack und Bethany – vielleicht sogar mehr – und Colorado wäre der beste Ort, um unsere Bindung aneinander zu vertiefen.

Mir war klar, dass Zack und Bethany diese Idee furchtbar finden würden. Aber wenn ich mir vorstellte, in einer Berghütte vor einem lodernden Feuer zu sitzen, die Vergangenheit zu vergessen und mich in Coles Arme zu schmiegen, um später in Daunendecken mit ihm zu schlafen, dann fand ich, dass es den Kampf auf jeden Fall wert war. In solcher Liebesromantik zu baden würde uns beiden unglaublich gut tun.

Außerdem redete Cole in letzter Zeit immer öfter von einem Leben zu zweit. Vielleicht würde er mir bald einen offiziellen Antrag machen und wir würden es durchziehen und in Colorado heiraten. Bis dahin waren wir beide achtzehn. Eine Hochzeit auf einem Berggipfel. Schön!

Ich beschloss, Bethany und Zack bei unserem nächsten Treffen die Idee nahezubringen. Schließlich hatten sie sogar Tina mitnehmen wollen. Im Vergleich dazu war mein Wunsch, dass Cole mitkam, viel einleuchtender.

Ich wartete auf ein Treffen der beiden bei Zack zu Hause. Jeden Tag hielt ich Ausschau nach Bethanys Auto, und als ich es endlich vor Zacks Haus stehen sah, warf ich mir gleich eine Jacke über und ging rüber.

»Hallo«, sagte ich, als Zacks Mutter die Tür öffnete. »Sind sie da?«

»Alex!«, rief sie viel zu laut. In ihrer Stimme lag ein Hauch von etwas, das ich nicht ganz einordnen konnte. Wie viel hatte Zack ihr von Cole erzählt? Wusste sie von der Prügelei vor ihrem Haus? »Ach, Liebes, es ist schon – komm doch rein – Zack kommt bestimmt gleich – Zack, Alex ist da – ich hab gerade was zu essen gemacht, magst du was?«

Ich schüttelte den Kopf und sagte: »Ich geh einfach runter«, und bevor sie etwas einwenden konnte, hatte ich schon das Wohnzimmer durchquert und lief die Treppen zum Hobbykeller hinunter.

Genau wie vermutet hockten Zack und Bethany im Schneidersitz vor dem Bildschirm und spielten das gleiche Autorennspiel wie auf Trents Party. Als ich hereinkam, schaltete Bethany auf Pause.

Ich hievte mich hoch auf die Waschmaschine, die nur ein paar Schritte entfernt vom Fernsehapparat stand, überkreuzte die Beine und stieß immer wieder sacht mit den Fersen gegen die Maschine, so wie ich es in den letzten siebzehn Jahren schon Milliarden von Male getan hatte.

»Wer gewinnt?«, fragte ich.

»Wir haben eben erst angefangen«, sagte Bethany. »Machst du mit?« Sie hielt mir ihren Controller hin.

»Nö«, sagte ich. »Ich wollte mit euch reden. Wegen Colorado.«

Sie tauschten einen Blick miteinander – das taten sie in der letzten Zeit dauernd. Als hätten sie sowieso schon alles besprochen, was es über mich zu besprechen gab. »Ach ja?«, sagte Bethany und setzte mit einem Knopfdruck das Spiel wieder in Gang. Sofort war der Keller überflutet mit dem Heulen rasender Rennwagen.

»Ja«, sagte ich und holte tief Luft. Es gab keine lockere Art, davon anzufangen. Ich musste einfach raus damit. »Ich hab mich irgendwie gefragt, ob Cole nicht mitkommen könnte.«

Zack stieß einen Lacher aus – ein einzelnes bellendes »Ha!« –, dann spielte er einfach weiter. Bethany dagegen ließ ihren Controller in den Schoß sinken und setzte die Brille ab.

»Du machst Witze, oder?«, meinte sie, ohne mich anzusehen. Zack blieb ins Spiel vertieft, er schien außer dem »Ha« nichts zu diesem Gespräch beitragen zu wollen.

»Nein«, sagte ich. »Hört mal, ich weiß ja, dass ihr beiden ihn nicht leiden könnt, aber er hat mir versprochen, dass er sich bemüht, mit euch auszukommen, und ... er wird mir wohl einen Heiratsantrag machen.«

»O – mein – Gott!«, stieß Bethany hervor und warf den Controller auf die Seite. Diesmal drückte Zack auf Pause. Dann hockte er nur da und starrte mich an, während Bethany aufstand und zu dem verrosteten Kühlschrank auf der anderen Seite vom Keller hinübertigerte. »Das meinst du doch nicht ernst.«

Ich sprang von der Waschmaschine. »Doch, jawohl, das meine ich ernst. Wir sind bald achtzehn. Wieso sollten wir nicht heiraten, wenn wir dort sind?«

Sie riss den Kühlschrank auf und holte eine Orangenlimo raus, öffnete sie und nahm einen Schluck. »Tja, zum Beispiel weil er dich schlägt, Alex.« Ich schreckte zusammen und blinzelte. Es war das erste Mal, dass sie aussprach, was ich sogar vor mir selbst verleugnete.

»Das hat er schon lange nicht mehr getan«, sagte ich, was auch stimmte. »Und wenn wir erst verheiratet sind, ist alles anders. Dann muss er den Druck von seinen Eltern nicht mehr aushalten und er hat auch keinen Stress mehr mit der Schule und so. Außerdem geht er jetzt zu einem Psychologen, um besser klarzukommen. Für uns. Für unsere Zukunft.«

Zack lachte wieder laut auf – diesmal war es ein »Haha« –, doch es lag nicht einmal eine Spur von Belustigung in seinem Gesicht. »Du bist echt bekloppt«, sagte er.

»Wie bitte?«

»Er hat recht«, sagte Bethany. »Ich hatte sowieso kaum noch damit gerechnet, dass wir fahren, weil du dich nicht mehr dafür interessiert hast. Aber wenn du Cole mitnimmst, bin ich raus aus der Nummer. Ich will mit diesem Typen nichts zu tun haben.«

»Gilt genauso für mich«, sagte Zack.

Ich spürte, wie von den Zehen aus Wut in mir hochstieg. »Das würde euch gefallen, was?«, schrie ich. »Ihr würdet mich zu gern rauskicken aus eurer netten kleinen Freundesrunde. Das wollt ihr doch schon die ganze Zeit, seit ich Cole kenne. Am besten nehmt ihr Tina-die-Ulknudel mit. Ich hab gehört, sie ist echt der Hammer!«

»Man sollte meinen, du wüsstest uns mehr zu schätzen«, sagte Bethany und fuchtelte mit ihrer Limo herum.

»Ich soll euch zu schätzen wissen?« Diesmal war ich diejenige, die auflachte – ein heiseres Schnauben.

»Ja«, sagte sie. »Zack ist fast verknackt worden, als er versucht hat, dich vor diesem Arschloch zu beschützen. Und um ein Haar hätte er einen Schulverweis gekriegt, bloß weil er dich in der Umkleidekabine verteidigt hat. Er hat sich den Mund blutig schlagen lassen. Alles für dich, Alex.«

»Ah«, sagte ich. »Du bist also eifersüchtig. Weil er's nicht für dich getan hat.«

Sie lief dorthin, wo sie vorher gesessen hatte, und stellte ihre Limonade ab. »Nein, das bin ich nicht. Ehrlich gesagt komme ich gar nicht dazu, weil ich immer noch so darunter leide, dass mich meine beste Freundin wie Scheiße behandelt – da ist mir alles andere egal.«

»Oh, ich bedaure zutiefst, Euch nicht gebührend verehrt zu haben, Eure Majestät. Tut mir wahnsinnig leid, dass ich einen Freund habe und du nicht, weil du einfach nicht genug Mumm hast, um auf die Typen zuzugehen, die du gut findest, und schon gar nicht, um was mit ihnen anzufangen. Aber vielleicht redest du auch nur darum nicht mit Randy Weston, weil du in Wirklichkeit in Zack verliebt bist. Herrje, Zack, warum besorgst du's ihr nicht mal richtig, damit sie endlich ein bisschen besser drauf ist?«

Beide schossen mir wütende, entsetzte Blicke zu. Zacks Gesicht war so grau geworden wie der Betonfußboden. Bethany war am ganzen Körper rot angelaufen. Ich hatte sogar mich selbst schockiert. Nun stand ich keuchend da und wusste nicht weiter.

Ich hatte mich gerade angehört ... wie Cole.

O Gott. Ich verwandelte mich in ihn.

»Geh nach Hause, Alex«, sagte Zack. Er drückte auf einen Knopf und das Geheule der Rennwagen setzte wieder ein.

Bethany putzte sich mit einem Zipfel ihres T-Shirts die Brille und setzte sie wieder auf, dann nahm sie den Controller und begann auch weiterzuspielen.

Auf einmal hatte ich das Gefühl, die Beine nicht mehr bewegen zu können. Es war, als wüsste ich nicht mehr, wie man einen Fuß vor den anderen setzt, um vorwärtszukommen. Ich stand mit den Händen in den Hüften da, rang nach Luft und versuchte zu begreifen, was gerade passiert war.

»Ich hab Tschüss gesagt«, stellte Zack fest. Er schrie nicht. Er fluchte nicht. Da war überhaupt keine Emotion. Es war, als würde er mit einer Fremden reden. Oder mit einem Hund.

»Gut«, sagte ich und versuchte, dabei hart zu wirken und mein Gesicht zu wahren, so gut das eben ging. Ich wollte nicht klingen, als würde ich bereuen, was ich gerade gesagt hatte. Ich stürmte zur Treppe. »Aber wenn ihr beide Cole nicht akzeptiert, akzeptiert ihr mich auch nicht. Dann habt ihr in meinem Leben nichts mehr zu suchen.«

»Deine Entscheidung«, sagte Bethany, dann murmelte sie irgendwas Unverständliches vor sich hin und Zack murmelte eine Antwort.

Ich schleppte mich die Treppe hoch und begegnete oben Zacks Mutter, die mit düsterem Gesicht auf mich wartete.

»Ach, Schatz«, sagte sie und streckte die Hand aus, um meine Haare zu streicheln. »Ach, Schatz, bestimmt werden sie – habt ihr euch gestritten? – das wird wieder – Zack und dieser Junge, die kommen einfach nicht – ach, meine Kleine, ich würde dir doch so gerne helfen.«

Plötzlich wirkte sie auf eine Art mütterlich, mit der ich absolut nichts zu tun haben wollte. Du bist doch schuld, wütete ich innerlich. Wenn ich nicht

all die Jahre immer das Gefühl gehabt hätte, dass es so verdammt gut ist, eine Mutter zu haben, hätte ich sie nicht so vermisst. Vielleicht wäre ich dann genauso hart geworden wie Celia und Shannin und nie in diesen ganzen Mist hineingeraten. Ich wich ihrer Berührung aus.

»Das geht aber nicht«, sagte ich und lief durch die kühle Abenddämmerung zurück nach Hause und hoch in mein Zimmer, wo ich mir vorspielen konnte, alles hätte doch irgendwie seine Richtigkeit.

Kapitel 37

Als kleines Mädchen hatte ich mir andauernd die Fotos von Mom und Dad angeschaut. Nachdem ich sie aus dem Müll gerettet hatte, versteckte ich sie in einer Schuhschachtel unter meinem Bett, und immer, wenn ich traurig war oder mich einsam fühlte, hatte ich die Fotos herausgeholt und sie so lange angestarrt, bis ich jedes noch so kleine Detail verinnerlicht hatte.

Ich erzählte mir Geschichten über sie. Sprach in ihnen mit Mom. Sagte ihr, dass sie schön war. Malte mir aus, wie das nächste Bild ausgesehen hätte, wenn der Fotograf noch eine Aufnahme gemacht hätte und dann gleich noch eine. Auf diese Art wurden die Bilder lebendig für mich, fast wie im Film.

Ich hatte meine Lieblingsbilder – das, auf dem die beiden mit überkreuzten Beinen und sich berührenden Knien vor einem Baum saßen und nur als Silhouette zu sehen waren; das, auf dem Moms Freundinnen ihre Arme in entgegengesetzte Richtungen zogen und sie so strahlend lächelte; und all die Fotos, auf denen Dad seine Liebe zu ihr ins Gesicht geschrieben stand. Eine Liebe, die ihn verzehrte.

Manchmal kniete ich neben meinem Bett und legte die Fotos alle so aneinander, dass die Reihenfolge stimmte, zumindest in meiner Vorstellung. Erst das mit den beiden auf den Betonstufen, auf dem Dad dieses kitschige Hawaii-hemd trug. Bis hin zu dem, auf dem sie Achterbahn fahren und Mom so leidend guckt, als müsste sie sich gleich übergeben.

Ich wollte eine perfekte Ordnung herstellen. Hielt das Hochzeitsbild in der Hand – warum gab es eigentlich nur ein einziges? – und suchte den Platz, auf den es gehörte. Es kam mir vor, als könnte ich noch mehr Fotos herbeizaubern, wenn ich nur die passende Reihenfolge fand: Fotos von Dingen, die sich nie hatten ereignen können, weil Mom nicht mehr da war. Weihnachtsfeste und Geburtstage und Hochzeiten und Geburten. Oder vielleicht, ach, keine Ahnung ... einfach irgendwas. Irgendwas, das zeigte, wie wichtig ihr dieses gemeinsame Leben gewesen war. Nicht nur das, was in Colorado auf Mom gewartet haben mochte, sondern ihr Leben hier.

Mit mir.

Mein Leben.

Was hätte ich gegeben für ein einziges Foto, auf dem Mom mich in den Armen hielt oder neben mir stand oder mit mir spielte und dabei glücklich aussah.

Nach dem Streit mit Bethany und Zack schloss ich meine Zimmertür und kniete mich neben das Bett. Ich wühlte hinter Büchern und alten Farbkästen aus der Grundschule herum, bis meine Hände die vertraute Schachtel ertasteten. Ich zog sie heraus und setzte mich aufs Bett, mit der Schachtel auf dem Schoß.

Es war so lange her. Würden ihre Gesichter für mich immer noch genauso aussehen wie damals? Oder würde ich, wenn ich den Karton aufmachte, nur feststellen, dass Mom niemals glücklich gewirkt hatte? Sondern immer nur so, als säße sie gegen ihren Willen in einer Achterbahn und wünschte sich nichts sehnlicher, als auszusteigen.

Zögernd nahm ich den Deckel ab. Mein Atem stockte. Da waren sie. Genau wie in meiner Erinnerung. Schau. Mom lächelt. Schau. Sie haben Händchen gehalten. Schau. Sie waren glücklich gewesen, und erst als nach und nach Shannin, Celia und ich auftauchten, bekam Mom diesen abwesenden Blick. Erst als wir auf die Welt kamen, begann sie von Colorado zu träumen.

Mit zitternden Händen zog ich ein Foto hervor. Ich erinnerte mich daran, natürlich erinnerte ich mich. Mom stand am Straßenrand, eine Bauchtasche um die Hüften. Sie grinste albern und hielt sich eine Blume so über den Kopf, dass es aussah, als würde sie dort herauswachsen. Ich wusste noch alle möglichen Details über dieses Foto. Aber was mir früher nie aufgefallen war, das war der Hintergrund. Blauschwarz, von Dunst verhüllt, gigantisch. Ein Berg.

Ich beugte mich mit angestrengtem Blick dicht über das Bild, um irgendeinen Hinweis zu finden. Wo war es aufgenommen worden? Wo, Mom? Wohin warst du unterwegs? Du und dein Freund, der spirituelle Heiler?

Ich würde es niemals erfahren. Jetzt nicht mehr, wegen Bethany und Zack. Vielleicht auch wegen Cole oder, verdammt noch mal, wahrscheinlich einfach wegen mir selbst. Ich würde es nie herausfinden.

Ich kramte in der Schachtel herum, zog wahllos einzelne Fotos heraus, starrte sie an und ließ sie wieder hineinfallen, nur um gleich darauf weiterzuwühlen.

Ich merkte gar nicht, dass ich weinte, bis Celia hereingestürmt kam.

Ich zuckte zusammen und versteckte schnell die Schachtel vor ihr. Obwohl jetzt schon so viel Zeit vergangen war, wollte ich immer noch, dass das Leben in der Fotoschachtel ganz allein mir gehörte. Celia und Shannin hatten es nicht verdient. Ich schob den Karton erst neben meine Hüfte, dann ließ ich ihn zwischen Bett und Wand nach unten gleiten.

»Was willst du?«, fragte ich und fuhr mir mit dem T-Shirt übers Gesicht.

»Zack hat mir erzählt, was bei ihm zu Hause passiert ist«, sagte sie.

»Schön für dich. Und jetzt raus hier«, sagte ich und dachte: Er hat echt keine Zeit verloren. Am besten lässt er ein Werbeplakat drucken, dann wissen es alle noch schneller.

»Also fährst du jetzt nicht nach Colorado«, stellte sie fest. »Zumindest nicht mit den beiden.«

»Nein«, sagte ich, nahm eine Zeitschrift von meinem Nachttisch und blätterte darin, um möglichst gleichgültig zu wirken. Ein zusammengefalteter Zettel fiel auf den Boden. Ich hob ihn auf und verbarg ihn in meiner Hand. »Du kannst jetzt gehen.«

»Mhm, hast du nicht was vergessen?«, sagte sie. Mit den Händen in den Hüften baute sie sich auf dem kleinen Teppich mitten in meinem Zimmer auf.

»Nein«, sagte ich wieder. »Tschüss.«

»Doch«, entgegnete sie und nickte wild. »Den Kuchen. Du hast Dads Geburtstagskuchen vergessen.«

Ich schlug mir gegen die Stirn. Der Kuchen! Na klar. Morgen war die Party und ich hatte den Kuchen vollkommen vergessen.

»Die Omas wollten ihn abholen«, fuhr sie fort und ihre Stimme triefte vor Gemeinheit. »Aber sie haben festgestellt, dass du dir nicht mal die Mühe gemacht hast, ihn zu ordern.«

»O Mann«, seufzte ich. »Ich hab's vergessen. Es tut mir so leid.« Ich fühlte mich schuldig. Wenn Dads Geburtstagsparty jetzt ruiniert war, lag auch das

nur an mir. Anscheinend konnte ich überhaupt nichts richtig machen. Ich hatte meine Schwestern im Stich gelassen, meine Freunde enttäuscht, meinen Dad, alle.

Aber Celia hatte eine unüberbietbare Gelegenheit gefunden, mich fertigzumachen, und die würde sie nicht ungenutzt vorübergehen lassen. »Wie kann das sein? Wie schafft man es überhaupt, so was zu vergessen? Du hast monatelang Zeit gehabt und ich hab dich erinnert, millionenmal. Herrgott, Alex, ich fass es einfach nicht.«

»Ich hab doch gesagt, dass es mir leidtut«, sagte ich. »Ich bestell ihn heute. Ich bezahl auch den Eilaufschlag oder so. Davon geht die Welt nicht unter, Celia.«

»Die Omas haben sich schon drum gekümmert. Shannin ist total angepisst, nur dass du's weißt.«

Ich verdrehte die Augen und schlug mit einem lauten Klatschen die Zeitschrift zu. »Klar ist sie das. Weil im Moment nämlich jeder auf der Welt sauer auf mich ist. Das ist mir egal, hörst du? Ich hab meine eigenen Probleme. Warum trommelst du nicht Shannin und Zack und Bethany und alle andern zusammen zu einer Wir-hassen-Alex-Party? Und jetzt ... hau ab!«

Ich sprang vom Bett auf und schnappte mir meine Hose für die Arbeit, die auf dem Boden lag. Dann hastete ich zur Kommode und riss ein Hemd heraus, schäumend vor Wut.

Celia sagte nichts, während ich in der Kommode nach frischer Unterwäsche kramte. Erst als ich ins Bad ging, um mich für die Arbeit bereit zu machen, kam sie mir hinterher und fragte: »Willst du ihn wirklich heiraten, Alex?«

Ich wandte mich zu ihr. »Hat Zack das gesagt?«

Sie nickte. Sie stand immer noch in der gleichen Ich-bin-superwütend-Pose da wie eben, aber ihre Augen waren groß und feucht geworden. Obwohl sie auf die Highschool ging, wirkte sie auf einmal wie ein kleines Kind. »Er hat mir auch ein paar andere Sachen über Cole erzählt. Ist das wahr? Er tut dir weh?«

Eine Million Bilder und Gedanken und Erinnerungen jagten mir auf einmal durch den Kopf und fegten mich beinahe von den Füßen.

Am Ende zuckte ich mit den Achseln. »Ich weiß nicht, was ich tun werde«, antwortete ich. Wahrscheinlich war dieser Satz das Ehrlichste, was ich seit langer Zeit gesagt hatte.

»Na ja, irgendwas musst du jedenfalls tun«, sagte sie leise, dann drehte sie sich um, ging aus dem Zimmer und schloss still die Tür hinter sich.

Ich ließ meine Kleider auf den Badezimmerboden fallen und faltete den Zettel auf, der vom Nachttisch gefallen war, als ich mir die Zeitschrift geschnappt hatte.

Ich kann deine eckigen Augen nicht schlucken

Ohne Blick für mein schrumpfendes Herz

Meine eingesunkene Brust

Schultern zum spiegelblanken Boden

Mein Gedicht. Wie war es auf den Nachttisch gekommen? Ich konnte mich nicht erinnern, es dorthin gelegt zu haben. Ich las es, obwohl ich es mittlerweile auswendig konnte. Mit schwerer, dumpfer Brust erinnerte ich mich an den Tag, an dem Cole es mir zum ersten Mal vorgesungen hatte, draußen auf dem Bordstein vor den *Bread-Bowl*-Fenstern. Ich schluchzte auf. Ich sehnte mich so furchtbar danach, zu diesem Moment zurückkehren zu können.

Ich schniefte und meine Augen wanderten zum Beginn des Gedichts. Es hatte immer noch keinen Titel.

Ich drehte mich um und durchwühlte eine Schublade, bis ich einen alten Eyeliner-Stift fand. Über den Waschtisch gebeugt kritzelte ich *Bittere Liebe* über das Gedicht. Cole hatte recht – dieser Titel passte perfekt.

Dann zerknüllte ich das Gedicht und warf es in den Abfall.

Beim Aufrichten fiel mein Blick auf mein Spiegelbild. Ich schaute mir lange fest in die Augen – suchte nach diesem verlorenen, leeren Ausdruck, den ich auf den Fotos in Moms Blick entdeckt hatte. Lag er auch in meinen Augen, schon jetzt?

Kapitel 38

Immerhin eine Sache an diesem Tag lief gut: Dave war schon im Lokal gewesen und wieder nach Hause gegangen. Georgia schien so gut aufgelegt wie schon lange nicht mehr, jedenfalls nicht, seit Dave angefangen hatte, uns unentwegt auf die Finger zu gucken. Auch Jerry wirkte vergnügt, er hatte das Radio in der Küche laut aufgedreht, und wenn keine Kunden da waren, sang er mit.

Ich selbst hatte eine bessere Stimmung dringend nötig. Ich lechzte nach guter Laune. Darum schloss ich mich an, sang von der Theke aus mit, alberte mit Georgia herum und bastelte sogar irgendwelche potthässlichen Püppchen aus Blumenkohl, die ich *Granit-Arschs Familie* nannte.

Georgia hatte gute Neuigkeiten. Lily war in ein Förderprogramm für behinderte Kinder aufgenommen worden, was offenbar das Beste war, was ihrer Tochter passieren konnte. Wir verputzten ein ganzes Blech Chocolate-Chip-Cookies, um das zu feiern.

Es war wie eine Riesenparty und ich war absolut in Feierlaune.

Darum erwischte es mich vollkommen unvorbereitet, als das Mädchen, dessen Bestellung ich gerade aufnahm, mich auf einmal am Handgelenk packte, meinen Arm zu sich zog und ihn mit ängstlichem Gesicht musterte.

Ich riss meine Hand weg und lief rot an. Sie kam mir bekannt vor, aber ich wusste nicht recht, von woher.

»Was ...«, begann ich, doch bevor ich weitersprechen konnte, fragte sie: »Seid ihr immer noch zusammen?«

Ehrlich gesagt kapierte ich zuerst gar nicht, wovon sie redete. Dann begriff ich. Sie betrachtete die rot verfärbten Stellen an meinem Arm, wo Cole mich gestern gekniffen hatte. Die beiden unteren guckten heraus, wenn die halblangen Ärmel von meinem Shirt ein bisschen nach oben rutschten. Cole hatte mich derart fest gekniffen, dass man es jetzt noch sehen konnte. Er hatte gemeint, das wäre doch nur Spaß und ich sollte »mich locker machen«. Es wäre nun mal nicht alles im Leben ein Zuckerschlecken.

»Bist du immer noch mit Cole zusammen?«, fragte sie wieder und zeigte auf meinen Arm.

Und auf einmal war mir klar, wo ich sie schon mal gesehen hatte: im Kino. *Maria hat sie nicht alle*, hatte Cole gesagt. *Sie ist total neben der Spur*.

»Du bist das Mädchen aus Pine Gate«, sagte ich und sie nickte. »Maria, richtig?« Der Mann hinter ihr trat ungeduldig von einem Bein aufs andere und stöhnte.

»Coles Exfreundin«, sagte sie und warf einen Blick über die Schulter, als hätte sie Angst, er könnte direkt hinter ihr stehen. »Du triffst dich noch mit ihm.«

Der Typ hinter Maria räusperte sich.

»Ich hab Kunden«, sagte ich. Doch schon in dem Moment war mir klar, dass Maria nicht einfach so verschwinden durfte. Ich hatte Fragen an sie. Ich brauchte Antworten. Damals im Kino war zwischen Cole und mir noch alles gut gewesen, darum hatte ich manches nicht begriffen, was jetzt auf einmal Sinn ergab. Maria hatte gewirkt, als wollte sie am liebsten abhauen. Sie hatte ausgesehen ... als hätte sie Angst.

Ihre Eltern sind mit meinen befreundet, hatte Cole mir erklärt. *Oder jedenfalls waren sie das*. Und wieso sind sie's nicht mehr, Cole? Warum die Vergangenheitsform? Ich glaubte die Antwort zu wissen.

Sie ging jetzt zur anderen Seite der Theke, wo Jerry schon das Tablett mit dem Essen brachte, das sie bestellt hatte.

»In einer Viertelstunde hab ich Pause«, sagte ich. Sie nickte und ging mit ihrem Tablett an einen Tisch hinten beim Ausgang zur Terrasse.

Als der Betrieb nachließ, rief ich Georgia zu, dass ich jetzt meine Pause nehmen würde, und lief in den Gastraum. Maria war fertig mit ihrem Essen, saß aber immer noch da, nippte an ihrem Getränk und las in einem Taschenbuch.

»Ich darf eigentlich nicht drüber reden«, sagte sie, ohne von ihrem Buch aufzuschauen. Ich zog einen Stuhl heran und setzte mich ihr gegenüber. Sie legte einen Papierstreifen zwischen die Seiten und stopfte das Buch in ihre Jackentasche. »Wegen dem Gerichtsverfahren.«

»Davon weiß ich nichts«, sagte ich. »Er hat mir erzählt, deine Eltern wären mit seinen befreundet.«

Sie lachte bitter. »Kann man nicht behaupten, nein«, sagte sie. »Ist eher so, dass meine Eltern das Geld für die Krankenhausrechnung haben wollen, weil er mir den Arm gebrochen hat.«

Unwillkürlich fasste ich mir ans linke Handgelenk, das er im Lernlabor so furchtbar fest gepackt hatte.

»Anscheinend verdreht er weiter gern Leuten den Arm?«

Ich weiß nicht, warum, doch ich legte meinen schnell zurück in den Schoß, versteckte ihn unter dem Tisch.

»Ich bin nicht die Erste«, flüsterte ich.

»Nein«, sagte sie. »Und es gibt noch ein Mädchen an meiner Schule, Jillian, die er geschlagen hat, als er mit ihr zusammen war. Sie hat Schluss gemacht, aber er hat sie danach immer noch ewig lang schikaniert. Die mussten vor Gericht gehen und eine Kontaktsperre durchsetzen. Das wusste ich allerdings nicht, ich hab's erst danach erfahren, du weißt schon.« Sie hob ihren Arm.

»Ist er deshalb umgezogen?«

Sie nickte. »In der Zeitung stand nichts, weil wir alle noch minderjährig sind. Aber du kannst dir ja vorstellen, wie das läuft, die Leute reden. Und ziemlich bald wussten alle Bescheid. Ein paar von den Jungs haben ihn angemacht. Ihn bedroht und so.«

Benommen saß ich da. Nie wäre ich auf die Idee gekommen, dass ich vielleicht nicht das einzige Mädchen war, das von Cole gequält wurde. Immer hatte ich an mir selbst gezweifelt, ein Teil von mir hatte das Gefühl gehabt, dass er nur darum dauernd wütend wurde, weil es so schwer war, mit mir auszukommen. Dass er alles nur deshalb tat, weil ich ihn dazu brachte, zu viel von ihm verlangte, ihn nicht genug respektierte.

»Ich kann das nicht glauben«, sagte ich. Meine Stimme war nur noch ein Flüstern.

»Hör mal, ich kenn dich ja nicht, und wenn du mit ihm zusammenbleiben willst, ist das deine Sache. Aber als ich die Flecken auf deinem Arm gesehen hab, dachte ich mir, ich erzähl dir besser, dass es immer nur noch schlimmer

werden wird. Ich hab die ganze Zeit gedacht, dass er mich wirklich liebt, bis ich in der Notaufnahme war. Ich hab sogar noch geheult, als mich meine Eltern dazu gezwungen haben, dass ich mich trenne. Es tat ihm immer so leid hinterher. Und dann wurde er romantisch. Hat er dir auch Rosen ans Auto gesteckt?« Als ich keine Antwort gab, nickte sie. »Ja. Aber eines Tages bringt er noch jemanden um, und wenn ich verhindern kann, dass es dir passiert, dann war die schrecklichste Zeit in meinem Leben immerhin nicht umsonst. Vielleicht nützt ja auch die Gewaltberatung irgendwas, zu der ihn das Gericht verdonnert hat.«

Fassungslos saß ich da, mit offenem Mund. Ein Richter hatte bestimmt, dass er zu einem Gewaltberater ging. Cole machte das gar nicht wegen mir. Sondern nur weil er musste, als Ausgleich für das, was er Maria angetan hatte.

Sie stand auf, griff nach ihrer Tasche und zog die Autoschlüssel aus der Jacke. Ich nahm das Tablett.

»Viel Glück«, sagte sie. »Wenn du mit Cole zusammenbleiben willst, wirst du's brauchen.«

Kapitel 39

Man musste kein Raketenwissenschaftler sein, um festzustellen, wie sehr sich meine Laune während der Pause verändert hatte. Ich kam verstört und aufgewühlt zurück, wollte mit Jerrys Liedern und Georgias Feierlaune nichts mehr zu tun haben. Und die Blumenkohl-Familie warf ich weg.

Ich konnte an nichts anderes denken als an Maria und daran, dass sie nicht die Einzige neben mir war. Er hatte nicht nur mich geschlagen, sondern auch andere Mädchen. Was bedeutete, dass Cole ein ernstes Problem hatte. Und ich auch, falls ich mit ihm zusammenbleiben würde.

Gott, was war bloß los mit mir, dass ich auch nur überlegte, bei ihm zu bleiben? *Andere Mädchen*. Mehrere.

Zur Abendessenszeit war der Andrang groß und riss lange nicht ab. Ich war froh über die Ablenkung, aber sobald es ruhiger wurde, holten mich die Gedanken wieder ein. Bilder jagten mir durch den Kopf. All die Male, bei denen er mir das Gefühl gegeben hatte, klein zu sein. All die Male, bei denen er mir Angst gemacht hatte. All die Male, bei denen er mich verletzt hatte.

Und Maria hatte er noch viel schlimmer verletzt.

Eines Tages bringt er noch jemanden um, hatte sie gesagt und ich hatte fast im gleichen Moment daran gedacht, wie sich seine Finger in meinen Hals gegraben hatten, während er mir mit der anderen Hand ins Gesicht geschlagen hatte.

Und dann war da auch noch alles, was ich durch ihn verloren hatte. Celia konnte mich nicht ausstehen. Ich hatte Shannin hängen lassen. Auch meine Großmütter wussten inzwischen sicher, dass irgendwas nicht stimmte.

Und natürlich Bethany und Zack, die Schwester und der Bruder, die mich bisher immer verstanden hatten. Auf einmal waren sie ein Duo. Zwei Leute, die zusammengehörten und mir sagten, dass ich wegbleiben sollte. Zwei Freunde, die mich vor eine Entscheidung gestellt hatten. Und wofür hatte ich mich entschieden?

Eines Tages bringt er noch jemanden um.

Sogar Georgia hatte ich schlecht behandelt an diesem Abend draußen auf der Terrasse, als sie versucht hatte, mit mir zu reden.

Und da kam es mir auf einmal: Georgia. Natürlich.

Ich musste mit Georgia reden. Das Geheimnis war keines mehr. Maria wusste Bescheid. Zack und Bethany auch. Wahrscheinlich auch Zacks Mutter. Sogar Celia hatten sie es erzählt. Bald würde auch Dad davon erfahren – was sollte ich ihnen allen sagen, um meine Entscheidung zu rechtfertigen? Wie konnte ich sie davon überzeugen, dass ich diesen Jungen trotzdem brauchte? Gab es überhaupt eine Möglichkeit, dass das hier *nicht* das Ende für uns beide bedeutete?

Ich musste mit Georgia reden. Ich musste mich bei ihr ausweinen und mir von ihr versichern lassen, alles wäre okay, es wäre nicht zu spät, und was passiert war, würde nichts darüber aussagen, was für ein Mensch ich war.

Nach Ladenschluss machte ich den Gastraum im Schneckentempo sauber, damit Jerry genug Zeit hatte, die Küche aufzuräumen und alles für den nächsten Tag vorzubereiten. Ich fegte sorgfältig den Boden. Ich füllte die Salz- und Pfefferstreuer auf das Gewissenhafteste. Ich bestückte die Ständer mit neuen Servietten und legte Senf- und Meerrettichtütchen, Zucker und Kaffeeweißer nach.

Als ich fertig war, stand Georgia mit gekreuzten Armen an der vorderen Theke und blickte ins Lokal.

»Wow«, sagte sie. »Geoffrey hat überhaupt nichts mehr zu tun morgen früh.«

Ich reagierte nicht, sondern füllte nur weiter die Vorratsfächer auf.

»Komm schon«, sagte sie. »Lass uns Schluss machen.« Und als ich immer noch keine Antwort gab, meinte sie: »Erde an Alex. Komm zurück, Alex.«

Ich klappte das Vorratsfach zu und sank auf dem Boden zusammen. Einfach so, als hätte mich ein Erdbeben erwischt. Als wäre ich unter tonnenweise Schlamm und Steinen begraben und bekäme keine Luft mehr. Ich konnte nicht sprechen. Ich konnte mich nicht bewegen.

Ich konnte nur weinen.

Monate voller Schmerz und Kummer, voller Geheimniskrämerei und Verwirrung – all das drückte mich auf den Boden. Der Kloß, den ich so angestrengt niederzuhalten versucht hatte, verschaffte sich auf einmal Platz.

»Hey«, hörte ich Georgia sagen, dann kamen ihre Fußschritte näher. »Hey«, wiederholte sie und ging neben mir in die Knie. »Was ist los? Ist was passiert?«

Ich weinte so sehr, dass ich nicht mal mehr richtig atmen konnte. Als ich es endlich schaffte, meine Lunge wieder in Gang zu setzen, stöhnte ich laut auf und ein Sturzbach von Tränen strömte mir übers Gesicht, begleitet von rauen Schluchzern.

»Liebes«, begann Georgia, doch statt weiterzureden, ließ sie sich neben mich auf den Boden sinken und legte mir die Arme um die Schultern.

Und ich ließ sie machen. Ich schmiegte mich an sie. Himmel, ich brauchte sie so sehr. Ich presste mein Gesicht an ihre Schulter und krallte mich an ihren Armen fest, und dann zerfloss ich einfach, bis nichts mehr von mir übrig war.

Lange blieben wir so, und als mir schon fast schwindlig wurde vor lauter Erschöpfung, begann Georgia zu reden.

»Ich habe es geahnt«, sagte sie. »Er hat dich geschlagen, oder?«

Wieder entstand eine lange Pause. Wahrscheinlich wartete sie darauf, dass ich irgendetwas antwortete, aber ich konnte nicht. Ich konnte nichts tun, außer in diesem düsteren Trümmerhaufen zu sitzen und zu warten.

»Dieser kleine Dreckskerl«, brummelte sie. »Wie schlimm ist es gewesen, mein Schatz?«

Ich drehte mein Gesicht von ihr weg und spürte nun kalte Luft an der Nase, machte aber die Augen immer noch nicht auf.

»In der Hölle soll er schmoren«, sagte sie. »Ich wusste, dass ich etwas hätte tun sollen. Alex. Liebling. Red mit mir, ja? Du kannst mir vertrauen. Ich helf dir. Ich tue alles für dich. Aber du musst mir erzählen, was los ist.«

Sie senkte den Kopf und sah mich an – ich spürte die Bewegung –, doch ich schaffte es immer noch nicht, die Augen zu öffnen.

Schaffte es nicht, mir einzugestehen, dass sie recht hatte. Und zuzugeben, was mir inzwischen selbst vollkommen klar war: Ich hätte an diesem Abend

mit ihr auf der Terrasse sitzen bleiben sollen. Hätte mich von ihr vor Cole warnen lassen sollen.

»Du wirst mich für blöd halten«, sagte ich.

Als sie sich dieses Mal bewegte, rückte sie mit ihrem ganzen Körper von mir weg und hielt mich so vor sich, dass ich mich hinsetzen und die Augen öffnen musste. Ihr Gesicht wirkte gequält und aschfahl, als wäre sie gerade von den Toten auferstanden.

Sie schüttelte den Kopf. »Er will, dass du das denkst. Aber ich kenne dich, Alex. Du bist nicht blöd. Du bist nur verstrickt in etwas, aus dem du alleine nicht rauskommst. Es ist einfach zu groß. Lass mich dir helfen.«

Sie streckte sich, zog eine Serviette aus dem Spender über uns, reichte sie mir und nahm dann noch eine, mit der sie sich selbst die Augen tupfte. Ich ließ die Serviette, die sie mir gegeben hatte, auf dem Schoß liegen und blinzelte nur.

»Ich weiß nicht, was ich machen soll«, sagte ich und dabei musste ich wieder weinen, doch diesmal leiser und weniger verzweifelt.

»Geh weg von ihm, jetzt, wo du's noch kannst«, sagte sie. »Sag ihm, es ist vorbei.«

»Aber wenn ich nicht kann?«

Sie beugte sich vor und berührte meinen Arm. »Du liebst ihn.«

Ich nickte, wischte mir mit der Serviette über die Nase und faltete sie winzig klein zusammen.

»Ach, Liebling«, sagte sie und zog mich wieder an sich. »Ich weiß«, flüsterte sie. »Ich weiß.«

Wir redeten noch eine ganze Stunde lang. Georgia machte währenddessen heißen Kakao, genau wie beim letzten Mal, und holte uns Kekse. Nur saßen wir dieses Mal nicht draußen, sondern blieben auf dem Boden hocken, den Rücken gegen das Vorratsfach gelehnt.

Ich erzählte ihr alles, was passiert war. Ich erzählte ihr vom Überlaufbecken und von seinen Versprechungen. Ich erzählte ihr, wie er mich geschlagen hatte, und von meinem Zahn und davon, wie er mich so furchtbar fest in die Arme gekniffen hatte. Ich erzählte ihr, warum Bethany und Zack nicht mehr

vorbeikamen, und dass ich das Gefühl hatte, meine beiden besten Freunde verloren zu haben. Und ich erzählte ihr auch, wie nett er hinterher jedes Mal war – wie er mir Blumen schenkte und um Verzeihung bat und mir sagte, dass er mich liebte, und wie ein Teil von mir ihm dann glaubte und Mitleid mit ihm hatte. Wie ich ihn mitten in all dem Schmerz trotzdem liebte.

Und dann erzählte ich ihr von den Fotos. Von Colorado und dass ich dorthin wollte, um meiner Mutter nachzuspüren, was ich einfach nicht besser erklären konnte, und sie sagte, sie würde das verstehen. Und ich erzählte ihr auch, dass sie für mich wie eine Mutter war. Da weinte sie ein bisschen, lachte aber auch und sagte schließlich: »Na gut, junge Dame, dann verbiete ich dir, diesen Jungen zu sehen, oder es setzt Hausarrest.«

Und bis wir unsere Becher gespült, die Kekskrümel beseitigt, die Lichter gelöscht und die Tür abgesperrt hatten – jetzt war alles makellos sauber und bereit für die Morgenschicht –, hatte ich eine Entscheidung getroffen.

Es war Zeit, Cole zu verabschieden.

Kapitel 40

Georgia musste noch mal kurz ins Büro, um eine Nachricht an ihren Kollegen von der Morgenschicht zu schreiben – es ging um irgendeinen Bericht für Dave, der am nächsten Abend fertig sein sollte. Darum brach ich schon vor ihr auf, eingehüllt in mein Kapuzenshirt, als könnte es mich beschützen.

Meine Nase war verstopft, meine Augen brannten, die Brust tat mir weh. Und ich hatte Angst. Trotzdem fühlte ich mich besser als seit Langem. Als wäre ein Gewicht von mir genommen. Ich würde tun, was schon seit Ewigkeiten anstand. Ich würde ehrlich sein. Ich würde unversöhnlich sein. Entschlossen. Ich würde es durchziehen. Ich war stark. Ich würde es hinkriegen. Bis ich Cole das nächste Mal sah, würde ich ganz genau wissen, was zu tun war.

Aber ich bekam keine Gelegenheit, mich vorzubereiten.

Als ich um die Ecke bog, stand Cole da, an mein Auto gelehnt.

»Na, habt ihr Party gemacht?«, sagte er, und schon der Klang seiner Stimme verriet mir, dass er sauer war. »Hat ja lang genug gedauert. Ich warte schon ewig.«

»Ich musste alles fertig machen für morgen«, sagte ich und trat ihm mutig entgegen – mutiger als je zuvor, obwohl ich zitterte vor Angst. Sogar meine Stimme bebte.

»Ich hab dich gesehen, vorhin mit Maria«, sagte er. »Ihr habt geredet.«

Ich zitterte noch mehr. Wie lange stand er schon hier draußen? Ich bewegte die Lippen, um etwas zu sagen, wusste aber nicht, was.

»Lass mich mal raten, über was ihr beiden wohl gesprochen habt«, sagte er. »Das Wetter vielleicht?« Er lachte bitter. Ich zog den Autoschlüssel aus der Jackentasche und ließ die Zentralverriegelung aufspringen. Er riss mir den Schlüssel aus der Hand und sperrte die Türen mit einem Knopfdruck wieder zu.

»Cole«, sagte ich, »gib mir den Schlüssel. Ich fahre nach Hause.«

Da schoss sein Arm vor und er packte mich bei den Haaren am Hinterkopf. Ich gab ein Geräusch von mir, doch er zerrte nur noch heftiger und drehte meinen Kopf ganz nach hinten, sodass ich ihm direkt in die Augen sah.

»Hat diese Nutte dir einen Haufen Lügen über mich erzählt?«, fragte er.

Ich versuchte, den Kopf zu schütteln. »Nein«, sagte ich. »Wir haben nur geredet. Lass mich.«

Sofort hasste ich mich dafür, dass ich schon wieder zurückfiel in das alte Muster und einfach sagte, was Cole hören wollte. Als hätte das Gespräch zwischen Georgia und mir nie stattgefunden. Einen verzweifelten Moment lang hatte ich das Gefühl, ich würde es niemals hinkriegen, mich von ihm zu trennen. Wir würden immer wieder in die gleiche Lage kommen wie jetzt – mit Cole am längeren Hebel, jedes Mal.

Cole ließ meine Haare los und starrte mich wutentbrannt an. »Lügnerin«, sagte er. »Du bist eine gottverdammte Lügnerin, Alex.«

Innerlich mobilisierte ich meine ganze Kraft. Ich musste das hier tun. Ich musste ihn loswerden. Musste für mich selbst sorgen. Und für meine Zukunft.

»Sei still«, sagte ich, meine Stimme kaum mehr als ein Flüstern.

Er zog eine Augenbraue in die Höhe und atmete tief ein. »Was? Hab ich richtig gehört? Hat mir diese Schlampe von Freundin da eben den Mund verboten?«, sagte er. »Das würde sie sich nie trauen. Sie weiß genau, dass ich ihr in den Arsch trete, wenn sie so was auch nur denkt.«

Er löste sich von der Stoßstange und beugte sich über mich, was mich nach hinten stolpern ließ, immer weiter weg von meinem Auto.

»Rühr mich nicht an«, sagte ich. Inzwischen zitterte ich so sehr, dass mir die Zähne klapperten.

Die Pupillen in seinen Augen glühten dunkel und jeder Muskel seines Körpers war angespannt, bereit zum Sprung. Sein Blick glitt an meinem Hals entlang und einen Moment lang glaubte ich, er wolle mich erwürgen.

»Ich dachte, ich hätte dir gesagt, dass du dieses Drecksding da nicht mehr tragen sollst«, knurrte er, grapschte nach Moms Traumfänger und riss ihn mir herunter. Ich spürte, wie das Lederband kaputtging, und fühlte mich zum er-

sten Mal seit meinem achten Lebensjahr nackt und ganz allein. Der Schutzwall zwischen mir und meinen Alpträumen war zerstört.

Er hielt mir die ruinierte Kette vors Gesicht und schleuderte sie dann quer über den Parkplatz. Im Dunkeln konnte ich nicht sehen, wo sie landete. Sie war verschwunden. Alles, was mir wichtig war, stürzte in sich zusammen. Alles war weg.

In mir zerbrach etwas. Ich richtete mich auf. Schlagartig verschwand das Zittern und ich stieß ihm beide Hände gegen die Brust, mit aller Kraft. Er stolperte nach hinten und riss dabei den Außenspiegel meines Autos aus der Arretierung. Mit einem satten Klacken sprang der Spiegel wieder zurück auf seine Position.

»Du hast sie kaputt gemacht!«, schrie ich, weil ich nicht wusste, was ich sonst hätte schreien können. »Es ist vorbei. Lass mich in Ruhe. Komm nie mehr in meine Nähe.«

Er lachte. Als wäre das, was ich gerade gesagt hatte, das Komischste, was er je im Leben gehört hatte. Als hätte mein Stoß ihn nur gekitzelt. Er warf den Kopf in den Nacken und schickte ein raues, scheinbar endloses Gelächter in den Nachthimmel.

Dann machte er sich lang, bäumte sich auf, und bevor ich wusste, was geschah, lag ich auf dem Boden, mit dem Kopf direkt neben dem Autoreifen.

Mein Gesicht schmerzte. Nicht wie vorher. Dieses Mal war es ganz anders. Es tat weh und prickelte und fühlte sich zugleich taub und heiß an. Als ich mir an die Augenbraue fasste, berührten meine Finger eine klaffende Wunde und meine Hand war sofort blutig. Außerdem hatte ich mir in die Zunge gebissen, ich schmeckte das Blut im Mund. Ich würgte und spuckte und bemühte mich zu begreifen, was da gerade passiert war.

»Du hältst dich jetzt für richtig tough, was? Redest mit dieser durchgeknallten Hure und denkst auf einmal, du könntest mich rumschubsen und einfach so abservieren? Es wird nie vorbei sein, Alex, hörst du mich? Steh auf. Steh auf, verdammt noch mal!«

Ich rollte mich zur Seite und überlegte fieberhaft, wie ich auf die Beine kommen könnte. Mir war schwindlig und ich fand mich nicht mehr zurecht in

der Welt. Anscheinend dauerte es Cole zu lange, denn ich sah seine Schuhe in großen Schritten näher kommen. Dann hob sich einer vom Boden und im nächsten Moment rang ich nach Luft, denn die Fußspitze grub sich tief in meinen Magen.

Cole war es egal, dass ich nicht mehr atmen konnte, er schimpfte nur herum, ich wäre verrückt, wenn ich glaubte, er ließe Maria und mich Lügengeschichten über ihn erzählen. Er beugte sich herunter und schnappte meinen Arm, verdrehte ihn und zog ihn so schnell und so brutal nach oben, dass ich spürte, wie darin etwas riss. Ich schrie, rappelte mich hoch und kam irgendwie auf die Füße.

»Bitte«, flehte ich ihn an, genau wie an dem Tag in seinem Zimmer.
»Bitte, okay. Okay. Hör auf. Bitte.«

»Tut weh, was?«, fragte er und rammte mir zweimal die Fingerknöchel in den Hinterkopf.

»Cole«, wimmerte ich. »Bitte. Lass mich einfach nach Hause.«

»Zu Zack?«, brüllte er mir ins Gesicht und riss noch fester an meinem Arm. Ich schrie auf und er stieß mich mit so viel Kraft nach hinten, dass ich mich leicht und schwebend fühlte, als mein Hinterkopf aufs Pflaster knallte.

Ich weiß nicht, wie lange es ging. Ich weiß nur noch, dass ich irgendwann zu einer Kugel gekrümmt auf der Seite lag, während seine Füße gegen jede Stelle meines Körpers traten, die sie erwischen konnten: meine Rippen, mein Steißbein, mein Gesicht, mein Ohr.

Das war's, dachte ich. Maria hat recht gehabt. Er bringt jemanden um, nämlich mich. Ich bin nicht schnell genug von ihm losgekommen. Das ist alles meine Schuld. Und gerade als ich den Schmerz schon fast nicht mehr spürte und meine Gedanken wegdrifteten, hörte er auf.

»Hey«, schrie eine Stimme. Ich öffnete ein Auge so weit, wie es ging, und sah, wie Georgia auf uns zugerannt kam. Ihre Tasche, ihren Schlüssel und ein Etui mit Geld ließ sie einfach fallen. »Lass sie! Lass sie!«

Cole machte einen Schritt zurück und hob die Hände, als hätte er mich nie angerührt, und Georgia drängte sich mit ausgestreckten Armen zwischen uns beide, um mich zu beschützen.

Ich konnte nur ein Auge aufmachen. Aber ein Auge genügte, um ein Rasen in Coles Gesicht zu sehen, das schlimmer war als alles, was ich von ihm kannte. Er wirkte komplett wahnsinnig.

Der bringt uns beide um, dachte ich und wünschte mir sehnlichst, ich hätte Georgia nicht in diese Sache reingezogen.

Aber das tat er nicht. Er schrie nur »Okay, okay!« und atmete so tief und regelmäßig, dass man hätte glauben können, es wäre für ihn nur ein gutes Konditionstraining gewesen, mich so zuzurichten. »Bis bald, Schlampe«, sagte er, doch ich reagierte nicht. Ich konnte nichts weiter tun, als die Augen zu schließen und abzutauchen, an einen Ort, wo meine Knochen heil waren, wo mein Blut nicht in den Rissen des Parkplatzbodens versickerte, wo ich mich nicht wie ein aufgeplatzter Sandsack fühlte und nicht auf dem Asphalt lag, als würde ich nie mehr aufstehen.

Während ich an diesen Ort der Schwärze entschwebte, hörte ich Georgias Stimme, die erst jemandem in energischem Ton die Adresse vom *Bread Bowl* durchgab und mir dann ins Ohr flüsterte, dass alles gut werden würde. Ich hörte auch, wie sie sagte: »Ihre Tochter ist verletzt«, und fragte mich, ob es wohl so schlimm war, dass am Ende jemand mein Gehirn von der Straße spritzen müsste. Und dann hörte ich Sirenen und Stimmen, die mit mir sprachen, und bald darauf spürte ich, wie ich weggetragen wurde. Die Augen machte ich die ganze Zeit über nicht auf.

Doch egal wie schwarz es hinter meinen Lidern sein mochte, es war lange nicht so schwarz wie die Welt, die mich erwarten würde, wenn ich die Augen wieder aufschlug.

Kapitel 41

Ich bekam Besuch. Viel Besuch. Leute aus der Schule. Cousinen, die ich seit Ewigkeiten nicht mehr gesehen hatte. Nachbarn. Bethany und Zack, die bedrückt und düster wirkten, hilflose Witzchen machten und schnell wieder gingen. Ich wünschte mir, sie würden bleiben. Ich vermisste sie mehr denn je.

Und dann war da noch Brenda. Verlegen betrat sie das Zimmer, mit einem Strauß Blumen in der Hand. Die leuchtenden Farben der Blüten wirkten vor dem Hintergrund ihrer fahlen, blassen Haut derart strahlend, dass mich der Anblick an eines dieser Fotos erinnerte, auf denen nur ein einziger Gegenstand in Farbe und alles Übrige schwarz-weiß ist.

»Sie haben ihn eingesperrt«, sagte sie kaum hörbar.

Meistens bewegte ich mich sehr wenig – oft machte ich nicht mal die Augen auf, weil sie so geschwollen waren –, aber jetzt nickte ich. Ich wusste das schon. Georgia hatte neben meinem Bett gesessen, als ich im Krankenhaus zu mir kam, und das war das Erste gewesen, was sie mir gesagt hatte.

Brenda kratzte sich am Arm, wo sie die Blumen gehalten hatte, und wieder erschütterte mich, wie dünn sie war.

»Er hat behauptet, du hättest ihn zuerst geschubst«, sagte sie. Gleich darauf schüttelte sie den Kopf und schaute zum Fenster, als würde sie bereuen, diesen Satz gesagt zu haben. Irgendwann stand sie einfach auf und ging. Sie kam nicht zurück. Wahrscheinlich hatte sie nur selbst sehen wollen, was ihr Sohn angerichtet hatte. Und schon allein der Anblick muss ihr wehgetan haben.

Auch Celia war gekommen. Mit Shannin, Dad und den Omas. Sie hatten Dads Geburtstagskuchen mitgebracht und wir hatten im Krankenzimmer ein kleines Familienfest gefeiert, wobei Celia so verdrießlich geguckt hatte, dass es mir in der Seele wehtat. Aber später, als Dad, Shannin und die Omas zum Kaffeetrinken runter in die Cafeteria gingen, war sie zurückgekommen, mit einer Art Buch in der Hand.

Sie hielt es mir hin. Es war ein Fotoalbum.

Ich sah zu ihr hoch und versuchte, in ihrem Gesicht zu lesen, dann reckte ich ihr meinen geschienten Arm entgegen. »Ich kann so nicht ...«, sagte ich.

Einen Moment lang wirkte sie unschlüssig, es sah fast so aus, als würde sie buchstäblich schwanken. Dann trat sie neben mein Bett, kletterte hinein und legte sich neben mich, genau wie früher, als wir noch klein waren. Sie schlug das Album auf, und zwar so, dass wir beide zugleich hineinschauen konnten.

Ich keuchte und presste mir die gesunde Hand auf den Mund. Die Fotos. Sie waren alle da.

»Wo hast du ...«

»Ich hab gestern in deinem Bett geschlafen«, sagte sie. »Ich dachte, du stirbst. Verlässt uns, genau wie Mom. Und da ... hab ich zufällig diese Kiste gefunden, zwischen dem Bett und der Wand. Ich wusste gar nicht, dass es die Bilder noch gibt.«

Sie blätterte die Seiten um, eine nach der anderen, und da waren sie. Mom und Dad, schön und zufrieden und vereint.

»Dad hat sie sortiert«, sagte Celia. »Gleich gestern Nacht. Und er hat diese hier dazugetan. Er hatte sie bei sich im Schlafzimmerschrank.«

Sie überblätterte ein paar Seiten und schlug eine Doppelseite mit neuen Bildern auf. Es waren Hochzeitsfotos. Dutzende von Hochzeitsfotos. Seite um Seite um Seite. Mom und Dad, so glücklich miteinander. So verliebt. Und so vollkommen.

Ein paar Seiten weiter hinten waren noch mehr neue Fotos eingeklebt: Babybilder. Von Shannin, von mir und von Celia. Mom wirkte müde und voller Liebe. Dad sah wahnsinnig stolz aus. Fotos von uns im Krabbelalter, Schulfotos, Fotos im Erdbeerfeld und beim Rutschen auf einem Spielplatz, Geburtstagsfotos. All diese Fotos waren da – und damit der Beweis, dass unsere Mutter uns geliebt hatte.

Der Beweis, dass ich richtiggelegen hatte, all die Jahre über.

Später, als die Omas mit Celia und Shannin zum Essen gingen, setzte sich Dad an mein Bett und blätterte still in dem Album. Er schien untröstlich, noch mehr als sonst.

Als er zu dem Bild kam, wo Mom am Straßenrand steht und sich die Blume über den Kopf hält, lachte er leise in sich hinein und berührte es mit dem Finger.

»Wo war das, Dad?«, fragte ich. »Welcher Berg ist das?«

Er streichelte den Berg im Hintergrund. »Cheyenne Mountain«, sagte er. »Bei Colorado Springs. Da haben wir unsere Flitterwochen verbracht.«

Cheyenne Mountain.

»Sie hat immer gesagt, in den Bergen hätte sie sich zum letzten Mal wirklich *ganz* gefühlt.«

»Wollte sie deswegen zurück? Weil sie sich nach eurer Hochzeitsreise zurückgesehnt hat?«

Gott, das konnte doch nicht sein, dachte ich. War sie ums Leben gekommen, bloß weil sie aus lauter Sentimentalität wieder in die Berge wollte?

Er schüttelte den Kopf und klappte das Album zu. »Alex«, sagte er und sah mir tief in die Augen, »eure Mutter war geisteskrank. Und nachdem ihr Mädchen geboren wart, ging es ihr immer schlechter. Ihr Denken war verdreht. Sie hat gesagt, sie liebt euch so sehr, dass jedes Mal etwas in ihr zusammenbricht, wenn ihr weint. Sie war davon überzeugt, keine gute Mutter zu sein.«

»Ich versteh das nicht«, sagte ich. »Warum Colorado? Wieso dieser Heiler? Das ergibt doch keinen Sinn.«

Dad schüttelte den Kopf. »Nein, tut es wirklich nicht. Er hat ihr eingeredet, sie müsste einfach nur zurück an den Ort, an dem sie sich zum letzten Mal ganz bei sich gefühlt hat, dann würde es ihr besser gehen und sie könnte eine gute Mutter für euch Mädchen sein. Das klingt verrückt und das war es auch. Aber sie hat ihm geglaubt.«

In mir begann sich alles zu drehen. Sie hatte uns gar nicht verlassen wollen. Im Gegenteil, sie war gerade wegen uns weggegangen, *für* uns. Sie hatte zurückkommen wollen, gesünder als vorher. Sie hatte Heilung gesucht, um uns besser lieb haben zu können.

Und ich musste mir die Frage stellen, wie anders das letzte Jahr wohl gewesen wäre, wenn ich das gewusst hätte. Wie anders mein ganzes Leben verlaufen wäre. Warum hatte mir Dad das nicht früher gesagt? Warum hatte

er seinen eigenen Kummer nicht überwinden und mir die eine Sache erzählen können, die ich so dringend hören wollte: dass meine Mutter mich geliebt hatte. Dass ich zählte. Dass ich wichtig war. Und dass Moms Tod nur ein einziger großer und trauriger Unfall gewesen war.

Nachdem Dad das Zimmer verlassen hatte, krümmte ich mich auf der linken Seite zusammen, weil die etwas weniger wehtat als die rechte, und weinte. Mom war weg und wir würden sie niemals zurückholen können.

Aber ich lebte noch. Für mich gab es Hoffnung.

Kapitel 42

Ich war seit haargenau vier Stunden aus dem Krankenhaus entlassen und wieder zu Hause, da rief er auf meinem Handy an.

Die ersten Anrufe ignorierte ich. Zitternd lag ich unter der Decke und fühlte mich zurückversetzt an jenen Abend. Ich ignorierte auch, was er mir auf die Mailbox sprach.

Aber er ließ nicht locker. Alle paar Minuten rief er an, dauernd poppte seine Nummer auf dem Display auf. Er war nicht mehr im Gefängnis. Er war wieder zu Hause.

Bei diesem Gedanken lief es mir kalt den Rücken hinunter.

Doch ich war auch neugierig. Nach allem, was passiert war, war ich immer noch neugierig. Und ich überlegte, wie furchtbar das alles für ihn gewesen sein musste. Wie furchtbar es wahrscheinlich immer noch war. Würde Cole vor Gericht kommen? Wäre mein Vater dabei? Würde er Coles Familie verklagen?

Am Ende des Tages wurde ich weich. Als er anrief, ging ich dran.

»Alex«, sagte er mit gedämpfter Stimme, als hielte er den Mund dicht an die Muschel. »Meine Emily Dickinson.«

Sonst sagte er nichts. Ich sagte auch nicht. Ich saß nur da und hörte das Surren der Telefonleitung, das sich zwischen uns ausdehnte.

Da wurde mir klar, dass Neugier nicht reichte. Ich ... hatte ihm einfach nichts zu sagen. Nicht mehr.

»Gott, es tut mir so furchtbar leid«, seufzte er schließlich. Da nahm ich das Handy vom Ohr, drückte den Anruf weg, schaltete es aus und legte es in meine Nachttischschublade.

Und dort blieb es.

Epilog

Wir warteten ein Jahr. Ein Teil der Zeit war nötig, damit meine Wunden verheilen und meine Knochen wieder stark werden konnten – und um mich auszusöhnen mit den Narben in meinem Innern, die mir für immer bleiben würden. Ein Teil der Zeit galt alltäglichen Dingen – ich versuchte, zurückzukehren in ein normales Leben, so gut das eben ging nach dem, was ich erlebt hatte. Und einen Teil der Zeit war ich unterwegs, um über meine Geschichte zu sprechen – ich redete an allen Schulen im Umkreis über das, was mir zugestoßen war. Meine Therapeuten meinten, das würde mir helfen. Kann gut sein, dass sie recht hatten. Jedenfalls kam es mir richtig vor, das zu tun. Auch wenn ich mich dabei manchmal wie ein Freak fühlte oder Cole plötzlich doch zu vermissen begann, und obwohl es Tage gab, an denen ich hinterher schluchzend in meinem Auto saß und keine Ahnung hatte, wie ich es bis nach Hause schaffen sollte.

Und ein Teil der Zeit war nötig, damit Bethany und Zack mir verzeihen konnten.

Das klingt, als wären sie verbittert und hasserfüllt gewesen und hätten nichts mehr mit mir zu tun haben wollen, aber so war es nicht. Sie waren einfach verletzt. Und das konnte ich ihnen nicht zum Vorwurf machen. Es dauerte eine Weile, bis sich diese Verletztheit legte und das Gefühl zurückkehrte, dass ... na ja, dass ich wieder zu ihnen gehörte. Cole hatte mich von ihnen weggeholt, und auch wenn ich jetzt wieder da war, wussten sie anscheinend trotzdem nicht mehr recht, was sie mit mir anfangen sollten.

Ansonsten ging das Leben einfach weiter. Jedenfalls für alle, die nicht vollgepumpt mit Schmerzmitteln im Bett lagen und bei jedem Versuch, sich umzudrehen, zusammenzuckten. Und die nicht verzweifelt zu vergessen suchten, was sie gemocht hatten an dem Jungen, der ihnen gerade noch die Hand gehalten hatte. Für sie ging das Leben einfach weiter.

Da waren die Schulprüfungen, die Abschlussfeier und der Ball. Da waren Sommerpartys. Kinofilme. Minigolf-Nachmittage und Verabredungen und

College-Einführungstermine. Das alles zusammen war das Leben, doch an mir ging es vorbei. Und zwar nicht, weil ich körperlich nicht in der Lage gewesen wäre, daran teilzunehmen. Ich schaffte es emotional nicht. Es gab Tage, an denen ich das Bett nicht verlassen konnte, nicht wegen meiner Verletzungen und Narben, sondern weil mir die Vorstellung, aufzustehen und der Welt ins Auge zu sehen, zu erschreckend vorkam und ich keinen Sinn darin sah. Auf eine seltsame Art hatte Cole mir verschafft, wonach ich mich all die Jahre über gesehnt hatte. Durch das, was er mir angetan hatte, begriff ich endlich, wie verstört meine Mutter gewesen sein musste und warum sie sich so eigenartig verhalten hatte. Ich erfuhr, was Trostlosigkeit bedeutet. Verzweiflung. Tiefe Trauer.

Bethany ging aufs College, so wie sie es immer vorgehabt hatte. Und zwar drei Staaten weiter, was sich manchmal anfühlte, als wäre sie am anderen Ende der Welt. Sie fand neue Freundinnen und Freunde, kam mit einem Jungen zusammen, der Bryce hieß, machte bei einer Gruppe von Umweltaktivisten mit und trat einer Studentinnenvereinigung bei. Angeblich war diese Verbindung eher wissenschaftlich orientiert, doch Bethany erzählte so beschwingt davon, dass ich den Eindruck bekam, Feiern und Spaßhaben waren dort nicht gerade Nebensache.

Zack bekam einen Job auf einem Kreuzfahrtschiff – »erst mal nur als Kellner«, hatte er gesagt, aber er legte es darauf an, eine Rolle in einer der Shows an Bord zu ergattern. Er war tatsächlich manchmal am anderen Ende der Welt. Und er rief fast nie an.

Doch als Bethany und Zack in den Weihnachtsferien nach Hause kamen und wir im Food-Court des Einkaufszentrums zusammen Smoothies tranken, fragte ich wegen Colorado. Und obwohl die beiden erst einen dieser zögernden Blicke tauschten, die ich inzwischen so gut kannte, waren sie einverstanden.

»Das ist unser Geschenk an uns selbst, wisst ihr noch?«, sagte ich, obwohl für mich in Wahrheit etwas anderes zählte: Ich wollte die Sache zu Ende bringen. Meine Fragen über Mom waren beantwortet. Jetzt war es Zeit, loszulassen, und dafür brauchte ich diese Reise. Ich wollte von mir sagen können, dass ich

meinen großen Plan in die Tat umgesetzt hatte. Nicht nur Bethany konnte hartnäckig und beharrlich sein, sondern ich auch – zumindest ein bisschen.

Die Fahrt war wie in einem Roadmovie: Wir zuckelten in dem Campingbus, den Zacks Opa für uns gemietet hatte, gemütlich die Straßen entlang, alle drei dicht aneinandergedrängt auf der vorderen Sitzbank, lachten viel und schubsten uns gegenseitig, spielten Autokennzeichen-Bingo, futterten Unmengen von Kartoffelchips und wechselten uns hinterm Steuer ab.

Gleich nachdem wir die Grenze zu Colorado passiert hatten, hielten wir auf dem Parkplatz einer Tankstelle an und machten uns Sandwiches, die wir oben in der Schlafkabine verdrückten, hinter geschlossenen Vorhängen und mit großem Geflüster, so wie wir als Kinder oft im Kleiderschrank Picknick gemacht hatten.

»Wann wollen wir auf den Berg?«, fragte Bethany und schob sich ihr Brot in den Mund. »Gleich am Anfang? Oder ...?«

Ich trank einen Schluck und verzog das Gesicht, als meine Schulter mit dem frischen Tattoo an der Wand entlangscheuerte. Ich grinste. Zack hatte es am Ende doch noch geschafft, uns zu einer gemeinsamen Tätowierung zu überreden. Georgia würde einen Aufstand machen, wenn sie dahinterkam.

»Mir egal«, sagte Zack als Antwort auf Beths Frage. »Das ist die Show von Alex.«

»Ich weiß nicht«, sagte ich. »Jetzt, wo ich hier bin, kommt's mir irgendwie vor ... ich glaub ...«

»Du willst nicht«, sagte Zack. Es war eine Feststellung, keine Frage. »Du hast Angst.«

Ich nickte und Tränen stiegen mir in die Augen. »Was ist, wenn ich sie da oben nicht spüre?«

Niemand sagte etwas. Wir kauten nur weiter auf unseren Sandwiches herum. Die Baumwollvorhänge warfen Schatten auf unsere Gesichter, unsere Beine lagen übereinander, mit dem Rücken lehnten wir an der Wand des Campingbusses. In unserer ganzen Zeit zu dritt hatten wir nie überlegt, was wäre, wenn unsere Reise scheitern würde.

Doch am Ende brauchte ich gar nicht viel, um mich zu entscheiden: Es genügte schon, dass der Berg ein Mal kurz hinter der Windschutzscheibe auftauchte – im nächsten Augenblick war er schon wieder weg und gleich darauf wieder so riesig, dass er unser Gesichtsfeld ganz ausfüllte – und ich ihn in der Abenddämmerung flimmern sah.

Uns allen blieb die Luft weg. Und dann wurde uns schwindlig. Wir mussten uns fast zwingen, auf den Hotelparkplatz zu fahren und einzuchecken, denn am liebsten wären wir einfach weitergefahren, immer höher und höher, bis wir mit den Köpfen in den Wolken gewesen wären.

Nachdem bei der Rezeption alles erledigt war und Bethany als verspätetes Abendessen noch Pizza bestellt hatte, marschierte ich direkt auf den winzigen Balkon, der zu unserem Zimmer gehörte.

Ich schaute. Ich wartete. Ich atmete tief ein und aus, während mir der Wind die Haare um den Kopf wehte. Ich hielt Ausschau nach ihr. Ich wollte sie spüren.

Aber da war nichts.

Nach einer Weile ging die Tür zum Nebenraum auf und Zack stürmte in unser Zimmer, einen Song aus *The Sound of Music* auf den Lippen. Es ging darin um Täler und Berge, die ein Lied singen oder so ähnlich. Bethany stimmte kichernd mit ein, doch ich rührte mich nicht. Ich konnte meine Augen nicht von dem Bergmassiv lösen. Was war, wenn ich etwas verpasste? Wenn sie sich plötzlich zeigte und ich es nicht merkte? Es kam mir vor, als würde ich mein ganzes Leben betrachten, das vor mir hoch in den Himmel ragte. Ich mochte nicht mal mehr blinzeln.

Rumpelnd öffnete sich hinter mir die Schiebetür und Bethany hakte sich bei mir unter.

»Bist du okay?«, fragte sie.

Ich nickte. Dass mir die Augen tränten, weil ich so lange nicht geblinzelt hatte, merkte ich erst, als mir Zack, der auch herausgekommen war und sich auf meine andere Seite gestellt hatte, mit dem Daumen eine Träne von der Wange wischte. »Tja. Nein«, sagte ich schließlich. »Sie ist nicht da. Wir sind den ganzen weiten Weg bis hierher gekommen, aber ... sie ist nicht da.«

Bethany seufzte und legte den Kopf an meine Schulter. Ihr Haar roch nach Apfel und mir kam der Gedanke, dass das nur eine von vielen Veränderungen an Bethany war, seit sie aufs College ging. Aber ihr Haar, das mir ins Gesicht flatterte, fühlte sich gut an. So tröstlich.

»Sie ist da«, flüsterte sie. »Du wirst sie finden.«

Zack nahm mich an der Taille und zog mich zu sich.

»Außerdem sind wir da. Wir sind immer da«, sagte er – oder vielmehr nuschelte er es um seinen Zahnstocher herum.

»Wir müssen ja nicht hoch«, meinte Bethany. »Wir können einfach wieder nach Hause fahren.«

Mit der freien Hand fasste ich mir ans Schlüsselbein und spürte das vertraute Lederhalsband meines Traumfängers. Celia hatte ihn auf dem Parkplatz vor dem *Bread Bowl* gefunden, wo Cole mich blutend hatte liegen lassen. Sie hatte ihn repariert, indem sie einen Verschluss an den losen Lederenden befestigte, wie bei einer normalen Kette.

Bethany lag falsch. Wir mussten. Wir mussten auf jeden Fall dort hoch. Und nicht nur ich. Sondern wir drei. Weil wir buchstäblich alle hatten leiden müssen unter dem Tod meiner Mutter. Wir waren alle drei Opfer. Wir mussten alle drei dort hoch, um festzustellen, dass dieser Berg einfach nur ein Berg war, auf dem sie genauso an- oder abwesend war wie an jedem anderen Ort. Wir mussten begreifen, dass wir die Dinge für sie nicht wieder in Ordnung bringen konnten ... und auch für mich nicht ... indem wir auf einen Berg stiegen. Genauso wenig wie es ihr damals gelungen wäre, alles in Ordnung zu bringen, indem sie auf diesen Berg stieg.

Ich umschloss meinen Traumfänger mit der Hand, seine kleinen Federn kitzelten mich. Und zum ersten Mal überhaupt kam mir in den Sinn, was ich tun würde.

Ich würde, so gebrochen und beschädigt, wie ich war, auf die Spitze des Cheyenne Mountain klettern.

Und würde ihre Kette dortlassen. Vielleicht in einem Baum. Oder auf einem Felsen. Vielleicht würde ich sie auch über einen Abgrund halten und einfach loslassen.

Dann würde ich wieder nach unten klettern und wir beide – wir alle – wären wieder ganz.

Es klopfte an der Tür. Die Pizza kam und Bethany ging hin, um zu zahlen. Zack und ich blieben alleine draußen auf dem Balkon. Ich schaute zu ihm und unsere Blicke trafen sich. Er lächelte ein bisschen und zog mich an sich. Dann beugte er sich zu mir, strich mir eine Haarsträhne aus dem Gesicht, nahm den Zahnstocher heraus und küsste mich zart auf den Kopf.

»Wer zuerst oben ist!«, sagte er.

Ich grinste. »Die Wette gilt.«

Er kicherte. »Du nimmst den Mund ganz schön voll. Bist du sicher, dass du das schaffst?«

»Ich schaffe alles«, sagte ich. »Ich seh zwar so zusammengeflickt aus wie Franksteins Monster, aber innen drin, da bin ich der Hammer, Baby.« Und ich war beinahe selbst überrascht, wie genau es das traf. Ich hatte immer noch Narben, außen wie innen, doch irgendwas an der Tatsache, dass ich jetzt hier war, gab mir das Gefühl, endlich abschließen zu können mit all diesen Narben.

Er beugte sich vor und strich mir wieder die Haare aus den Augen. »Du bist der stärkste Mensch, den ich je kennengelernt habe«, sagte er auf eine Art, die diesen Satz zu einer Wahrheit machte.

»Die Pizza ist da«, rief Bethany, trat aber zu uns auf den Balkon, hakte sich wie vorhin bei mir unter und legte auch den Kopf wieder an meine Schulter.

Keiner von uns interessierte sich für die Pizza. Stattdessen standen wir einfach nur mit untergehakten Armen auf dem Balkon und starrten den Cheyenne Mountain an, bis er von der Dunkelheit verschluckt wurde.

Anmerkung der Autorin

Mein Hauptfach im College war Psychologie. Schon immer habe ich mich sehr für die Gedanken- und Gefühlswelt von Menschen interessiert. Ich habe Antworten gesucht, warum Leute sich so verhalten, wie sie es tun, was die Motive ihres Handelns sind und wieso sie andere Dinge unterlassen.

In meinem zweiten Studienjahr belegte ich zwei Kurse über die Psychologie der Frau. Im ersten lief der Unterricht wie üblich, der zweite dagegen fand im Selbststudium statt und ich konnte mir ein Semesterthema aussuchen. Ich wählte häusliche Gewalt.

Ich wollte mehr über den Gewaltzirkel erfahren und darüber, was mit einer Frau emotional und geistig passiert, wenn sie in ihrer Beziehung misshandelt wird. Es ging mir darum, eine Antwort auf die klassische Frage zu finden: Warum macht sie dem nicht einfach ein Ende und geht?

Ich habe selbst oft genug Sätze gesagt, die mit: »Ich würde niemals ...« anfangen. »Ich würde nie im Leben zulassen, dass jemand mich misshandelt. Schlag mich ein einziges Mal und ich bin weg, Baby!« Ich habe tatsächlich viele Frauen Sätze dieser Art sagen hören. »Wenn ein Mann die Hand gegen mich erhebt, dann würde ich ...«, behaupten wir gern und lassen starke, selbstsichere Äußerungen folgen. Ich frage mich, wie viele Frauen, die in einer Misshandlungsbeziehung festsitzen und nicht wissen, wohin sie sich wenden und wie sie sich verhalten sollen, früher einmal gesagt haben: »Ich würde niemals ...« oder »Wenn ein Mann die Hand gegen mich erhebt ...«.

Also verbrachte ich das Semester damit, den Gewaltzirkel, das heißt den klassischen Ablauf oder das Muster von Misshandlungsbeziehungen, zu studieren. Ich informierte mich über die Phase des Spannungsaufbaus, die Phase des akuten Gewaltakts und die Phase von Reue und Wiederzuwendung, die auch »Flitterwochen-Phase« genannt wird. Ich erfuhr vom Phänomen der erlernten Hilflosigkeit und vom Battered-Person-Syndrom. Schnell hatte ich alles erfasst. Ich wusste genau, was im Kopf einer Frau vorgeht, die bei ihrem Misshandler bleibt.

Aber was war mit ihrem Herz, ihrer Seele? Wo bleibt diese Ebene in den Lehrbüchern?

Denn schließlich gehen wir Liebesbeziehungen nicht aufgrund von bewussten Überlegungen ein. Und es liegt nur selten an unseren Einsichten, dass wir eine Beziehung aufrechterhalten. Wir *lieben*, und weil wir das tun, werden alle Satzanfänge mit »Ich würde niemals ...« zu einer ausgesprochen unzuverlässigen Vorhersage.

Ich vermute, dass sich Alex nicht sehr unterscheidet von vielen anderen Frauen – auch andere stecken in einer Beziehung mit einem Mann fest, der in vieler Hinsicht großartig ist und bestens zu ihnen passen würde, wäre da nicht diese eine schreckliche Sache, die er ihnen immer wieder antut. Alex hat Cole geliebt und er hat ihr immer wieder gute Gründe dafür gegeben. Sie hat die Beziehung geliebt, die sie miteinander hatten. Sie hat die guten Zeiten geliebt und genossen, dass er ihr das Gefühl gab, ein besonderer Mensch zu sein. Und sie war bereit, ihm zu verzeihen, immer wieder Entschuldigungen für ihn zu finden und ihm Mitgefühl entgegenzubringen, weil sie ihn so sehr liebte.

Und genau wie bei vielen anderen Frauen ist es gerade wegen der besonderen Liebesfähigkeit von Alex so wichtig, dass sie die Beziehung beendet, bevor es ihr unmöglich wird, überhaupt noch starke Gefühle zu haben.

In mancher Weise verstehe ich dieses Buch, das den »Liebesaspekt« einer Misshandlungsbeziehung zu ergründen versucht, als Abschluss des Projekts, das ich vor über einem Jahrzehnt in dem Selbststudiumskurs über häusliche Gewalt begonnen habe. Alex hat mir geholfen zu verstehen, dass man, wenn man nicht selbst in einer solchen Situation steckt, überhaupt keine Ahnung hat, wie man damit umgehen würde.

Wie immer danke ich allen, die dieses Buch gelesen haben, dass sie sich mit mir auf die Reise gemacht haben.

Jennifer Brown

Fragen und Antworten über Gewalt in Beziehungen

Was sind die typischen Wesenszüge eines Misshandlungstäters?

Misshandlungstäter versuchen andere oft emotional zu kontrollieren und zu manipulieren, sie sind eifersüchtig, gemein und unerbittlich, ihnen fehlt häufig jedes Einfühlungsvermögen und ihr Gewissen ist kaum ausgeprägt. Solche Menschen machen ihr Gegenüber nicht selten unsicher, schuldbewusst und konfus, sie vermitteln ihrem jeweiligen Partner das Gefühl, nichts wert zu sein, schüchtern ihn ein und versuchen, ihn anderen Freunden und der Familie zu entfremden. Ein Missbrauchstäter wird oft auch körperliche Gewalt ausüben, wobei es bei männlichen Tätern häufiger zu physischen Formen von Misshandlung kommt als bei Mädchen und Frauen.

Wenn ein Mensch sich ein Mal gewalttätig, bössartig oder missachtend verhalten hat, ist er imstande, das wieder zu tun. Der Angriff wird nicht von dir verursacht, denn es geht nicht darum, was du dem Täter bedeutest, und es ist auch nicht ausschlaggebend, was du tust. Das Problem liegt beim Täter oder der Täterin, auch wenn er oder sie vielleicht versuchen wird, dir oder irgendwelchen äußeren Umständen die Schuld an den Gewaltausbrüchen zuzuschieben. Wenn du aggressives Verhalten hinnimmst, es verharmlost, nicht ernst nimmst oder in irgendeiner Weise entschuldigst, werden die Angriffe immer schlimmer werden.

Ein Misshandlungstäter muss sich nicht unbedingt aus Wut gemein verhalten, er kann auch kühl und distanziert sein, aus einer unemotionalen, gleichgültigen Haltung heraus handeln und gefühlsmäßig unbeteiligt bleiben. Unemotional aggressive Misshandler sind oft viel gefährlicher als emotional aggressive. Eine Beziehung mit solch einem Partner sollte so schnell wie möglich beendet werden.

Ich habe den Verdacht, dass meine Freundin von ihrem Freund geschlagen wird. Was kann ich tun?

Sag ihr, was du wahrgenommen hast, und frag sie direkt (in vertraulichem Rahmen), ob irgendwas Schlimmes vorgeht. Falls deine Freundin zunächst mit »nichts«, »alles in Ordnung« oder Ähnlichem antwortet, stell konkretere Fragen. Du kannst auch sagen: »Ich mache mir Sorgen um dich« oder »Du wirkst unglücklich/nicht entspannt«. Falls du darauf keine Reaktion bekommst, deine Freundin deine Vermutung aber auch nicht überzeugend zurückweist, warte ein paar Tage ab und frag dann noch mal nach. Hör nicht auf zu fragen, solange du Dinge mitbekommst, die dich besorgt stimmen.

Manche Paare streiten einfach viel, und während eines Streits tun Leute manchmal Sachen, die sie gar nicht so meinen. Wie kann ich erkennen, ob das, was mein Freund bei solchen Gelegenheiten tut, schon Misshandlung ist oder nichts weiter ist als ein schlimmer Streit?

Stell dir die folgenden Fragen:

1. Wie würdest du selbst es sehen, wenn du mitbekämst, dass deiner besten Freundin so etwas passiert wie dir gerade?
2. Würdest du davor zurückschrecken, irgendwem zu erzählen, was vorgefallen ist?
3. Bist du angespannt oder ängstlich, wenn du mit deinem Freund zusammen bist?
4. Fühlst du dich schlecht, wenn du dich an die Bedürfnisse deines Freundes anpasst?

5. Bewirkt er, dass du ein negatives Bild von dir bekommst? Du kannst auch Kontakt zu einer Beratungsstelle aufnehmen und Fachleute fragen, wie sie die Situation einschätzen.

Ich habe das Gefühl, dass es meine eigene Schuld ist und dass immer ich diejenige bin, die zu streiten anfängt.

Manchmal löst das Verhalten ungesunder, zu Gewalt neigender Persönlichkeiten – besonders das von Menschen, die fordernd auftreten und andere kontrollieren wollen – in ihrem Gegenüber so viel Unbehagen und Angst aus, dass diese andere Person einen Streit anzettelt. Falls das auch bei dir so ist, kann deine Reaktion eine Form des Protests sein, ein Weg, Distanz zu schaffen oder dich stärker zu fühlen angesichts von Manipulation und Druck, wie ihn ein Missbrauchstäter aufbaut. Wenn du regelmäßig anfängst zu streiten, kann das daran liegen, dass du dich fürchtest, frustriert bist oder dich bedroht fühlst und dass du die Aufmerksamkeit eines Menschen brauchst, der dir hilft. Wer glücklich ist, beginnt keinen Streit.

Ich habe keine Ahnung, wie ich in diese grässliche Situation hineingeraten bin. Wie soll ich es da schaffen, wieder rauszukommen?

Kümmere dich zuallererst ums Rauskommen. Analysieren, wie du hineingeraten bist, kannst du später, wenn du Abstand hast. Hier ein paar sinnvolle Schritte, wie man eine solche Beziehung am besten beendet:

1. Schreib alles auf, was passiert ist.
2. Erzähl einer Autoritätsperson (zum Beispiel einem Elternteil, einem Polizeibeamten oder der Schuldirektorin), was alles passiert ist, und sag dieser Person, dass du die Beziehung mit dem Täter beenden willst.
3. Mach zwei Pläne und schreib sie auf:

Wie du die Beziehung beendest: Versuch, jeden Kontakt abubrechen. Wenn der- oder diejenige ein deutlicheres Signal braucht, schreib einen Brief oder eine Mail. Zeig dem Täter nicht, dass du Angst vor ihm hast. Lass ihn wissen, dass du dich mehreren Personen anvertraut hast. Falls auch nur die leiseste Drohung als Antwort kommt, berichte es einer Autoritätsperson. Triff den anderen unter keinen Umständen alleine, egal aus welchen Gründen.

Wie du nach dem Ende der Beziehung für deine Sicherheit sorgst: Du brauchst einen Krisenplan für den Fall, dass der Missbrauchstäter dich nach der Trennung verfolgt, dich zur Rede stellen will oder belästigt. Besprich dich auch für diesen Fall mit einer Autoritätsperson und entwickle mit ihr einen Plan.

Die Fragen wurden beantwortet von Dr. Daniel C. Claiborn, einem Rechts- und Polizeipsychologen mit einer eigenen Praxis in Overland Park, Kansas. Er ist seit vierzig Jahren als Therapeut tätig und arbeitet seit zwanzig Jahren als Berater und Trainer für die Metropolitan Organization to Counter Sexual Assault (MOCSA) in Kansas City, Missouri. Dr. Claiborn hat Psychotherapie, Familientherapie, psychologische Gutachtertätigkeit und Hypnose an der Iowa State University und an der University of Missouri-Kansas City unterrichtet und hält im ganzen Land Vorträge über Psychotherapie, forensische Psychologie und Täterprofile.

Wo bekomme ich Hilfe?

Niemand verdient es, misshandelt zu werden. Wenn du betroffen bist, ist es ganz wichtig, dass du mit jemandem redest, der dir hilft, aus dieser Beziehung rauszukommen, zum Beispiel:

- einer Lehrerin oder einem Lehrer
- der Polizei
- deinem Hausarzt oder deiner Hausärztin
- einem Geistlichen
- deinen Eltern oder einem Freund/einer Freundin deiner Eltern
- deiner Therapeutin oder deinem Therapeuten
- jemandem bei einer Hilfs-Hotline oder in einem Beratungszentrum

In Deutschland gibt es die Nummer gegen Kummer, ein kostenloses telefonisches Beratungsangebot für Kinder, Jugendliche und Eltern: 0800/1110333

Auf den Seiten von pro familia (www.profamilia.de sowie www.sexundso.de) kannst du dich über alle Fragen zum Thema Beziehung informieren und dich online beraten lassen.